

# *Blasenfrei bis ans Ende der Welt*

*Auf dem Camino Francés  
von den Pyrenäen nach Santiago de Compostela  
und weiter bis ans Cap Finisterre*



*Benedikt Eckelt*

Benedikt Eckelt

# **Blasenfrei bis ans Ende der Welt**

Auf dem Camino Francés  
von den Pyrenäen nach Santiago de Compostela  
und weiter bis ans Cap Finisterre

2022

Dies ist eine korrigierte, ansonsten weitestgehend unveränderte Zusammenstellung der vom 27. April bis 8. Juni 2022 täglich per WhatsApp an Freunde und Verwandte verschickten Tagesberichte. Eine bebilderte Version ist auf [eckelt.de/Camino](http://eckelt.de/Camino) zu sehen.

Mehrow im November 2022.

Zweite, korrigierte Auflage

© 2022, Benedikt Eckelt

## Inhaltsverzeichnis

Tag 0	– <b>Anreise</b> aus Paris	5
Tag 1	– Von <b>Saint-Jean-Pied-de-Port</b> nach <b>Roncesvalles</b>	8
Tag 2	– Von <b>Roncesvalles</b> nach <b>Larrasoaña</b> (hinter Zubiri)	10
Tag 3	– Von <b>Larrasoaña</b> nach <b>Zariquegui</b> (hinter Pamplona)	12
Tag 4	– Von <b>Zariquegui</b> nach <b>Puente la Reina</b>	15
Tag 5	– Von <b>Puente la Reina</b> nach <b>Estella</b>	17
Tag 6	– Von <b>Estella</b> nach <b>Sansol</b> (hinter Los Arcos)	21
Tag 7	– Von <b>Sansol</b> nach <b>Logroño</b>	24
Tag 8	– Von <b>Logroño</b> nach <b>Najerá</b>	27
Tag 9	– Von <b>Najerá</b> nach <b>Grañón</b> (hinter Santo Domingo de la Calzada)	30
Tag 10	– Von <b>Grañón</b> nach <b>Espinosa del Camino</b> (hinter Belorado)	31
Tag 11	– Von <b>Espinosa del Camino</b> nach <b>Cardeñuela Riopico</b>	34
Tag 12	– Von <b>Cardeñuela Riopico</b> nach <b>Burgos</b>	37
Tag 13	– Von <b>Burgos</b> nach <b>Hontanas</b>	39
Tag 14	– Von <b>Hontanas</b> nach <b>Boadilla del Camino</b>	41
Tag 15	– Von <b>Boadilla del Camino</b> nach <b>Carrión de los Condes</b>	43
Tag 16	– Von <b>Carrión de los Condes</b> nach <b>Moratinos</b> (hinter Ledigos)	46
Tag 17	– Von <b>Moratinos</b> nach <b>El Burgo Ranero</b>	48
Tag 18	– Von <b>El Burgo Ranero</b> nach <b>León</b>	52
Tag 19	– Von <b>León</b> nach <b>Villadangos del Páramo</b>	54
Tag 20	– Von <b>Villadangos del Páramo</b> nach <b>Astorga</b>	57
Tag 21	– Von <b>Astorga</b> nach <b>Foncebadón</b>	59
Tag 22	– Von <b>Foncebadón</b> nach <b>Ponferrada</b>	61
Tag 23	– Von <b>Ponferrada</b> nach <b>Villafranca del Bierzo</b>	64
Tag 24	– Von <b>Villafranca del Bierzo</b> nach <b>La Faba</b>	65
Tag 25	– Von <b>La Faba</b> nach <b>Triacastela</b>	67
Tag 26	– Von <b>Triacastela</b> nach <b>Sarria</b>	69
Tag 27	– Von <b>Sarria</b> nach <b>Portomarin</b>	72
Tag 28	– Von <b>Portomarin</b> nach <b>San Xiao do Camiño</b> (hinter Palas de Rei)	74
Tag 29	– Von <b>San Xiao do Camiño</b> nach <b>Ribadiso de Abaixo</b> (vor Arzúa)	76
Tag 30	– Von <b>Ribadiso de Abaixo</b> nach <b>Santiago de Compostela</b>	77
Tag 31	– <b>Santiago de Compostela</b>	80
Tag 32	– Von <b>Santiago de Compostela</b> nach <b>Negreira</b>	81
Tag 33	– Von <b>Negreira</b> nach <b>Santa Mariña</b>	84
Tag 34	– Von <b>Santa Mariña</b> nach <b>Hospital</b> (hinter Olveiroa)	87
Tag 35	– Von <b>Hospital</b> nach <b>Fisterra</b>	89
Tag 36	– Von <b>Fisterra</b> nach <b>Lires</b>	91
Tag 37	– Von <b>Lires</b> nach <b>Muxia</b>	93
Tag 38	– Von <b>Muxia</b> nach <b>Dumbria</b>	96
Tag 39	– Von <b>Dumbria</b> nach <b>Santa Mariña</b>	98
Tag 40	– Von <b>Santa Mariña</b> nach <b>Negreira</b>	100
Tag 41	– Von <b>Negreira</b> nach <b>Santiago de Compostela</b>	104
Tag 42	– <b>Rückreise</b> über Genf	106



## Tag 0 (Mi, 27.4.2022) – Anreise aus Paris

Ich bin am Vortag mit Easyjet nach Paris Orly geflogen und habe in Versailles übernachtet.

8.50 Uhr. Ich sitze im RER (S-Bahn) nach Gare Montparnasse. Eine tolle Verbindung: mit einmal umsteigen in 19 Minuten von Versailles/Porchefontaine zum Gare Montparnasse am Fuße des 59-stöckigen Hochhauses „Tour Montparnasse“ (210 m hoch), das man von überall in der Stadt sieht - vorausgesetzt man erwischt beim Umsteigen in Viroflay den richtigen Zug. In Viroflay angekommen war die Freude groß, dass auf der anderen Bahnsteigseite Montparnasse ausgeschildert war. In dem Moment fuhr auf dem Nachbarbahnsteig ein Zug ein, der aussah wie der, auf den ich warte. Ein Sprint treppauf und treppab bringt mich noch rechtzeitig hin, wobei sich der morgens in der Kälte angezogene Pullover als ungünstig erweist. Letztlich hätten mich beide Züge ans Ziel gebracht. Der, in dem ich jetzt sitze, aber ohne Zwischenhalt und damit zehn Minuten schneller.

9.30 Uhr. Da ich wie geplant schon eine Stunde vor Abfahrt des TGV (vergleichbar mit unserem ICE, aber doppelstöckig) in Richtung Hendaye am Bahnhof war, konnte ich noch eine Runde durch den Bahnhof und das Bahnhofsviertel drehen. Jetzt warte ich darauf, dass angezeigt wird, von welchem Bahnsteig der Zug fährt. Eigentlich hätte ich ja mal aufs Klo gemusst, aber als ich gelesen habe, dass da der Eintritt 1 € kostet, fiel mir ein, dass ich ja noch vor der langen Tour meinen Schließmuskel trainieren wollte. Im Zug ist das Klo (hoffentlich) gratis.

10.15 Uhr. Ich sitze jetzt im TGV. So, wie ich auf dem BER das letzte Gate (A38) erwischt hatte, habe ich hier fast den letzten Wagen gebucht. Man glaubt gar nicht, wie lang solch ein Zug ist! Eigentlich sind es zwei, die in Dax (eine gute Stunde hinter Bordeaux) getrennt werden. Die andere Hälfte fährt nach Tarbes, wo ja auch ein Wallfahrtsort in der Nähe ist: Lourdes.

Der Zug ist klasse, ganz modern mit funktionierender (!) Klimaanlage, WLAN (was hier WiFi heißt), Tisch und USB-Dosen an jedem Platz, Durchgängen auf jeder Etage, in jedem Wagen oben und unten ein Klo. Das Aushalten hat sich übrigens gelohnt, die Toiletten sind nicht nur gratis, sondern auch tadellos. Und so isoliert, dass man es gar nicht merkt, wenn sich der Zug in Bewegung setzt.

Draußen ist strahlend blauer Himmel, ein Stück von der Metropole entfernt ist das flache Land abwechselnd mit grünen und gelben Feldern bedeckt. Ab und zu ein Dorf und sogar einzelne Windräder. Also gibt es hier doch nicht nur Atomstrom. Gleich hinter Paris waren noch ein paar Schlösser zu sehen, jetzt ragen dafür vereinzelt die hier typischen Wassertürme und Funkmasten aus der Erde. Es macht Spaß, aus dem Fenster zu schauen, aber fotografieren macht bei der Geschwindigkeit (vermutlich die üblichen 320 km/h) keinen Sinn.

Im Gepäckfach am Eingang des Wagens lagen übrigens einige Rucksäcke, die mit der Jakobsmuschel verziert sind. Ich werde also in der Pilgerherberge in Saint-Jean-Pied-de-Port, wo die anderen vermutlich auch hinwollen, nicht allein sein. Im Wagen sind auch deutsche Stimmen zu hören. Der Zug ist bis auf den letzten Platz besetzt - hier sind Ferien!

11.30 Uhr. Hier im TGV umweht mich ein bekannter Geruch: die Jubi-Version von Berliner Kindl! In Schönefeld ging es gestern so schnell, dass ich meine gerade angefangene Bierdose in die Jackentasche stecken musste, wo offenbar ein Schluck als ständige Erinnerung zurück geblieben ist. Gerade kam der Schaffner durch, der übrigens neben der Fahrkarte auch den Ausweis sehen wollte. Der hat mich darauf hingewiesen, dass ich eine Maske tragen muss. Die hatte ich ganz vergessen aufzusetzen. Da diese in der Jackentasche war, in der sich das Jubi ergossen hat, habe ich jetzt den Geruch von Hopfen und Malz direkt vor der Nase. Gut, dass ich keinen Fenchelsirup in der Jackentasche hatte!

11.45 Uhr. Die Landschaft wird welliger. Die Rapsfelder sind verschwunden, dafür sieht man jetzt immer mehr Weinberge - in einer halben Stunde ist Bordeaux erreicht. Außerdem ist nun draußen immer mal eine Burg zu sehen.

12.10 Uhr. Gleich ist Bordeaux einreicht. Gerade ging es über die Dordogne. Aus dieser Gegend stammen übrigens die vier Musketiere von Dumas. Links von der Bahn liegt das Schloss Bragelonne, dessen Vicomte für den Titel eines der Romane erhalten musste.

12.20 Uhr. Wir sind in Bordeaux. Kurz vor dem Bahnhof ging es über die Gironde, die sich mit der Dordogne vereint etwa 100 Kilometer weiter in einem großen Trichter in den Atlantik ergießt. An den Pfeilern der benachbarten Autobrücke ist gut zu erkennen, dass sich die Gezeiten bis hier auswirken.

Ich habe gerade eine neue Sitznachbarin bekommen, die bisherige ist hier ausgestiegen. Leider hat sie genau so wenig ein „Bonjour“ über die Lippen gebracht, wie die vorherige ein „Au revoir“. Da erübrigt sich die Antwort. Für eine Bahnfahrt braucht man also keine Sprachkenntnisse. Sicher gibt es heute noch weiteres zu berichten, aber ich will das Geschriebene schon mal abschicken, da ich das Talent habe, schnell mal was zu löschen. Außerdem gibt es hier gerade eine hervorragende Internetverbindung.

13.15 Uhr. Hinter Bordeaux fährt der TGV vorbei an riesigen, von Menschenhand angelegten Wäldern mit geschätzt 20 Jahre alten Kiefern, frisch gerodeten Flächen und Schonungen mit jungen Bäumchen. Das ist offenbar alles Nutzholz. Die Dörfer sind selten geworden. Wenn man hier auf Wanderschaft ist, braucht man Durchhaltevermögen.

13.40 Uhr. Wir haben gerade Dax verlassen, wo der Zug getrennt wurde. Ich hoffe, dass ich in der richtigen Hälfte sitze. Dann wäre ich in 20 Minuten in Bayonne, wo es nicht nur Schinken, sondern auch einen Bahnhof gibt. Auf dem geht es dann eine halbe Stunde später nach Cambo-les-Bains und von dort mit dem Bus ans Ziel. Offenbar fährt da gar kein Zug mehr hin. Die Tickets dafür habe ich schon.

Der Schaffner, der gerade durchkam, hat was von Bayonne erzählt. Ich hoffe, dass man da nicht während der Fahrt abspringen muss. Da sich hier einige Leute mit Gepäck zum anderen Zugende begeben, werde ich das jetzt mal auch machen.

14.30 Uhr. Ich sitze nun im Zug nach Cambo-les-Bains. Ein Triebwagen, der sehr gut gefüllt ist. Fast ausschließlich mit Leuten, die einen mit Jakobsmuschel verzierten Rucksack auf dem Rücken haben. Einsamkeit wird mich also schon am Start nicht beschleichen.

14.50 Uhr. Die Landschaft sieht hier ganz anders aus. Viel Wasser, dazwischen Weiden mit Kühen drauf. Dann wieder urwüchsiger Wald. Kaum Felder. Die paar Orte die es hier gibt, liegen offenbar alle an dieser Bahnlinie.

15.10 Uhr. Nun sitze ich in einem der beiden voll besetzten Reisebusse, die hier im Auftrag der Bahn fahren. Jetzt sind wir Pilger ganz unter uns. Neben mir sitzt ein Mädels aus den Niederlanden. Neben Deutschen und Franzosen sind mir auch schon Engländer und Italiener über den Weg gelaufen.

19.00 Uhr. Inzwischen bin ich längst angekommen. Die Fahrt war sehr schön, immer entlang der hier noch mäßig hohen Pyrenäen, durch hübsche kleine Orte und lange Zeit entlang eines Flusses, der immerhin so reißend war, dass dort Rafting zelebriert wurde. Über den Bergen hingen und hängen dunkelgraue Wolken, aber dank Lutz' Intervention [„Die 100% Regen können auch zwischen 2 und 4 Uhr runterkommen.“] kam kein Tropfen runter.

In Saint-Jean-Pied-de-Port hielt der Bus direkt an der Treppe zum Pilgerbüro, aber nur, weil er wegen Gegenverkehr nicht abbiegen konnte. Da es sich um den Schienenersatzverkehr für die offenbar stillgelegte Bahnstrecke handelt, fuhr er bis zum Bahnhof am anderen Ende des Ortes. Dabei waren vermutlich alle Insassen Pilger, die sich im Pilgerbüro Ihren Pilgerpass holen wollten. Ich habe zwar einen, aber ein echter französischer oder spanischer hat mich schon gereizt, weshalb ich auch zuerst den Weg dorthin genommen habe. Dank angelesener Ortskenntnis und guter Karte war ich zusammen mit einem Engländer als erster dort. Danach war Quartiersuche angesagt.

Die erste kommunale Herberge war schon voll und in der zweiten waren nur noch 5 Betten frei. Da habe ich nicht lange überlegt. Vor dem Stadtbummel musste ich aber unbedingt noch in Roncesvalles, dem ersten Ort hinter den Pyrenäen ein Bett reservieren, obwohl das ganz gegen meinen Grundsatz ist, nichts vorab zu buchen. Aber nachdem ich die Heerscharen gesehen habe und die Dame im Pilgerbüro meinte, da sollte man unbedingt buchen, sonst müsste man sehr früh dort sein (sie haben nur etwa 180 Betten), habe ich mich überwunden und gebucht. Deren Buchungsseite, die ich zuhause am Laptop schon mal gesichtet, aber meines guten Vorsatzes wegen wieder verlassen hatte, funktionierte auf dem Smartphone nicht richtig. Stets sollte man eine Taste drücken, die nicht sichtbar ist oder es wurden nicht die auszufüllenden Felder gezeigt. Nach einer halben Stunde, kurz vor der Verzweigung hat es dann endlich geklappt. Ich habe also auch morgen Abend ein Dach über dem Kopf, falls ich es bis Roncesvalles schaffe.

Nach meiner Buchungs-Odyssee habe ich schon mal einen Bummel durch den Ort gemacht und in einem etwas auswärts liegenden Supermarkt eingekauft. Dann bin ich aber wegen des vollen Einkaufsbeutels und eines fast leeren Akkus zurück ins Quartier, wo ich jetzt unweit einer der wenigen Steckdosen sitze. Hier bewährt sich mein 2-Meter-USB-Kabel, denn so muss ich nicht auf dem Flur sitzen, wo die Steckdose ist. Das war schon clever, sich sowas zuzulegen! Ich bin übrigens in einem 10-Personen-Zimmer gelandet. 5 Doppelstockbetten. Nebenan der Engländer, unter uns zwei Italiener. Insgesamt gibt es hier 3 Schlafräume, die anderen haben 16 bzw. 6 Betten.

20.00 Uhr. Gerade habe ich meinen zweiten Rundgang absolviert. Der Ort hat alles, was man bei einem „Plus Beaux Village“ (eine Auszeichnung für besonders schöne Dörfer) erwartet:

enge Gassen mit alten Häusern, viel Schmuck an den Türen, zwei Brücken als Fotomotiv, einen kleinen Wasserfall, eine alte Kirche, eine Zitadelle und eine schöne Stadtmauer, auf der man entlanglaufen und den Leuten in die Gärten schauen kann. Tagsüber war es ziemlich voll, aber jetzt sind die Tagestouristen weg und die Pilger unter sich. Ich werde mich jetzt erstmals den abendlichen Ritualen einer Pilgerfahrt widmen und mein Bett herrichten. Das Hochklettern ins Bett werde ich auch noch im Hellen üben.

Den Abend des Anreisetages habe ich mit einem beliebten Getränk aus dem Supermarkt, das es in Flaschen und Büchsen gibt, im kleinen Aufenthaltsraum der Herberge abgeschlossen. Drei Tische gibt es hier, einer ist von Spaniern okkupiert, an einem sitze ich und am dritten hat sich der Engländer nahe der dort befindlichen Steckdose niedergelassen. Der spricht leider auch dann rasend schnell, wenn er merkt, dass man ihn nicht versteht. Da macht mir die Unterhaltung keinen Spaß, muss ja auch nicht. Da kann ich mich besser mit den Italienern unterhalten, die unter uns schlafen. Die haben mir stolz erzählt, dass ihre Tochter in Lindau am Bodensee wohnt.

Hier im Aufenthaltsraum ist eine kleine Küchenzeile mit Mikrowelle, Kaffeemaschine usw. Da hängen auch Schilder, dass im Schrank Brot und im Kühlschrank Butter etc. für das Frühstück zur freien Verfügung zu finden ist. Stimmt! Sogar Kaffee scheint da zu sein. Da werde ich mich morgen bedienen und die gekauften Sandwiches für unterwegs aufheben. Wenn ich zeitig wach bin, dann werde ich mich nicht lange im Bett wälzen, sondern was essen und früh aufbrechen.

#### Tag 1 (Do, 28.4.2022) – Von **Saint-Jean-Pied-de-Port** nach **Roncesvalles**

Das wichtigste zuerst: Ich habe es über die Pyrenäen geschafft!

Aber der Reihe nach. Die Nacht war ok, die Matratze war ganz gut und an das Rasierwasser des Vorgängers habe ich mich schnell gewöhnt. Nachts (1.30 Uhr) musste ich wie alle alten Männer mal raus. Mit dem mittelalterlichen Türriegel bin ich besser klar gekommen als andere, bei denen es mächtig schepperte. Das Wiedereinschlafen war schwierig. Nicht wegen dem Schnarchen, denn wenn das richtig zelebriert wird, kann es auch einschläfernd sein. Es waren eher die Furze, die in unregelmäßigen Abständen zu hören waren. Es waren nicht mal die posaunenartigen oder die infolge missglückter Unterdrückung flötenartig daherkommenden, sondern die einem Moped ähnlichen, bei denen man sich nicht sicher sein konnte, ob wirklich nur Luft kam.

Irgendwann bin ich trotzdem eingeschlafen und halb sechs wieder aufgewacht. Ich war hellwach und hätte loslaufen können. Aber es war noch dunkel (Sonnenaufgang 35 Minuten später als bei uns) und alle anderen schliefen. Im Schlafrum darüber war aber schon ordentlich was los. Es klang, als würden da die Rucksäcke auf den Boden gestampft, damit mehr rein passt. Um sechs bin ich raus. Da auf unserer Etage Klo und Dusche zusammen war (aber noch zwei weitere Duschen verfügbar waren), hatte man Pech, wenn jemand mit einer Waschtasche auf dem Klo verschwindet. Wie befürchtet, so geschehen! Aber eine Etage höher war noch ein Porzellanbecken frei. Dafür war im Aufenthaltsraum mit Küchenzeile kaum noch Platz. Da machten viele Gebrauch vom freien Toastbrot etc. Übrigens aus-

schließlich Männer. Ob die Frauen später aufgestanden oder früher aufgebrochen sind, konnte ich nicht ergründen.

Nach einem Marmelade-freien Toastbrot und zwei Tassen Kaffee bin ich Punkt sieben los - in strömendem Regen. Immer den Schildern nach und prompt war ich auf der sogenannten Winterroute, auf der man die ganze Strecke am Straßenrand läuft. Also zurück bis zum Abzweig der Napoleonroute, auf welcher der Korse einst (vermutlich sogar mit Kanonen im Tross) in Spanien eingefallen ist. Deren Ausschilderung war am Abzweig gut versteckt. Der Zeitverlust war nicht groß, aber nun steckte ich in einem Tross, dem ich eigentlich davon laufen wollte. Das Problem hat sich jedoch schnell gelöst, denn die Mehrzahl der anderen ist mir davongelaufen. Ich muss gestehen, dass das eine ziemliche Quälerei war und dass ich bzgl. Bergwandern noch reichlich Nachholbedarf habe.

Auf französischer Seite war der Himmel voller dunkler Wolken und es regnete lange Zeit, aber man konnte oder musste in Laufrichtung sehen, wie sich der Weg in engen, steilen Serpentinaen hochwindet. Und wenn man oben angekommen war, ging es genauso weiter. Bis zur ersten und zugleich letzten Baude auf dem Weg, wo man sich gut und erstaunlich günstig verköstigen konnte (Espresso 1 €, großer Kaffee 2 €, belegtes Baguette 4 €) waren es nur 8 Kilometer, aber für die habe ich 3 Stunden gebraucht.

Nach einer ausgiebigen Rast in der gemütlichen Baude (810 Meter hoch) ging es immer weiter bergauf, aber nicht mehr so steil. Am Rolandsbrunnen war man schließlich auf über 1300 Metern. Dann ging es ein Stück bergab, aber bald wieder hoch bis zum 1428 Meter hohen Pass. Gestartet bin ich bei knapp 170 Metern. Bald hinter der Baude habe ich einen netten Deutschen getroffen, mit dem ich bis hier gelaufen bin: Einen etwa gleichaltrigen ehemaligen Polizisten aus dem Rheinland, mit dem man sich gut unterhalten konnte. Der war 20 Jahre beim SEK und hat gestanden, dass er sowas Anstrengendes noch nie erlebt hat.

Beim Aufstieg hätte man gut ein paar Wanderstöcke gebrauchen können, aber geeignete Äste fanden sich hier genauso wenig, wie Feuerholz in der Umgebung tschechischer Zeltplätze - Jörg [mit dem ich dort auf Radtour war] weiß, worauf ich anspiele. Zwischendurch war immer mal Gebimmel zu hören, aber statt der erwarteten Kühe erschienen wilde Pferde, teilweise mit Glocken um den Hals, im Nebel. Fünf Leute versuchten, diese in eine Koppel zu treiben, was diese gar nicht so gut fanden und wiederholt über die Straße galoppierten.

Der krüppelige Wald und einzelne Bäume sahen im dichten Nebel gespenstig aus. Auf langen Strecken diente nur der in dieser Feuchtigkeit prima gedeihende Ginster am Wegesrand als Orientierung. Oberhalb 1000 Meter hörten nicht nur die Bäume auf, sondern auch der Regen. Das aber auch nur, weil wir jetzt in der Wolke drin waren. Die Sichtweite im Nebel lag maximal bei 50 Metern, also nichts mit der in allen Reiseführern gepriesenen Fernsicht und den eindrucksvollen Pyrenäen-Panorama. Hinter dem Pass wurde es noch schlimmer. Hier peitschte kalter Wind, die Sichtweite sank auf teilweise 20 Meter und der Regen setzte wieder ein. Gefühlt lag die Luftfeuchtigkeit weit über 100%. Nun war es nicht mehr möglich bzw. zu gefährlich, die Serpentinaen der Bergstraße (die zwar nur halbstündlich befahren wird, aber besser asphaltiert ist, als die Straße nach Hönow) auf Schotterwegen abzukürzen.

Nach knapp zehn Stunden war endlich das Etappenziel, das Kloster Roncesvalles erreicht, das auf drei Etagen Platz für 186 Pilger bietet. Alles ist hier sehr modern und praktisch

ingerichtet. Die doppelstöckigen Schlafkojen haben auf drei Seiten Wände. Jeder hat einen Spind, Steckdose und USB. Im Erdgeschoss gibt es einen Speiseraum, Küche, Snack-Automaten, Waschmaschinen und Trockner. Toiletten, Waschbecken und Duschen scheinen ausreichend zu sein. Das Einchecken hat etwas gedauert, war aber prima organisiert. Hier sind gegenwärtig holländische Freiwillige als Hospitaleros, d.h. als Service-Personal tätig.

Nach Beziehen des Bettes, Duschen, Rasieren und Wäschewechsel habe ich mich in eine der drei ums Kloster drapierten Kneipen begeben, um mich dort mit einem (oder waren es zwei?) „Estrella Galicia“ und einem Bocadillo (eine große Schrippe mit einem Omelette drin) zu belohnen.

Wie es sich für einen Pilger gehört, noch dazu, wenn er in einem Kloster nächtigt, war ich beim alltäglichen Abendgottesdienst um 20 Uhr in der Klosterkirche. Der war mit etwa 50 Pilgern gut besucht. Der Pfarrer hat (wenn ich das richtig verstanden habe) am Anfang verlesen, aus welchen Ländern Pilger eingeecheckt haben. Das waren bestimmt über 30, darunter Chile, Philippinen, Australien und einige sehr exotisch klingende Länder.

Jetzt sitze ich auf der Bettkante, um das zu komplettieren, was ich am Tresen der Kneipe angefangen habe. Um 10 Uhr ging hier das allgemeine Licht aus und bald werden meine Bettnachbarn auch das „private“ Licht löschen wollen, weshalb ich jetzt Schluss machen muss. Es war ein schöner Tag mit unendlichen Anstrengungen, aber auch schönen Erlebnissen und netten Bekanntschaften.

## Tag 2 (Fr, 29.4.2022) – Von **Roncesvalles** nach **Larrasoña** (hinter Zubiri)

In der Herberge im Kloster Roncesvalles habe ich sehr gut geschlafen. Dank der Trennwände war in dem Saal mit ca. 40 Betten kein Furzen oder Schnarchen zu hören. Die Französin über mir aus Carcassonne (ich beneide sie!) hat zwar kurz probiert zu schnarchen, hat das aber nicht hinbekommen.

Gegen vier wurde ich vom Harndrang wach, aber nicht vom eigenen, sondern von dem einiger Mitschläfer, welche die Klotür scheppernd ins Schloss fallen ließen, statt die Klinke zu benutzen. Ich hab dann bis zum Wecken mittels Lichtansalten noch ein bisschen geschlummert und schon mal mit der Leselampe an der Stirn meine Tabletten sortiert. Punkt sechs ging das Licht an und dann ging das Waschen, Packen usw. los. Man hätte hier Frühstück buchen können, das aber nur aus Süßkram nebst Kaffee bestand und auch erst ab 7 Uhr in einer der umliegenden Gaststätten serviert wurde. Ich habe mich mit einem hervorragenden Kaffee aus dem Automaten begnügt und war schon drei viertel sieben in der Spur.

Es ging auf einem sehr guten, ebenen Weg ins Nachbardorf, wo um diese Zeit schon ein Bistro offen und mit Pilgern besetzt war. Richtig Hunger hatte ich nicht, trotzdem habe ich mal das Buffet inspiziert. Das einzige Nicht-Süße war ein halbes Baguette mit einer großen Käsescheibe und einem Fischfilet darauf. So richtig konnte ich mir nicht vorstellen, wie das schmeckt und morgens kurz nach sieben wollte ich das auch nicht ausprobieren.

Der Wegweiser zum Friedhof sah aus wie bei uns die der Soldatenfriedhöfe. Den kurzen Abstecher habe ich gemacht und war beim Blick durchs Tor auch tatsächlich der Meinung,

das wäre eine Kriegsgräberstätte. Aber dann habe ich gesehen, dass die von weitem einheitlich aussehenden Grabsteine auf den regelmäßig angelegten, ebenen Grabstellen sehr individuell gestaltet waren. Das war ein ganz normaler Dorffriedhof, wie ich ihn aber noch nie gesehen habe.

Die einzelnen Kurven des Weges lassen sich im Reiseführer nachlesen, hier kann zusammengefasst gesagt werden, dass es permanent auf und ab ging, zwischendurch wieder bis auf 922 Meter. Lange Zeit hingen die Wolken noch tief in den Bergen, aber allmählich verzogen sie sich und nach dem nächsten Pass war auch mit der feuchten Luft Schluss und man konnte den Anorak einpacken. Gegen 10 Uhr kam dann die Sonne raus und auch der Pullover konnte im Rucksack verstaut und gegen Sonnenbrille und Schirmmütze getauscht werden. Jetzt wurden mir erst die Vorzüge des Regenwetters bewusst. Am Tag zuvor, als ich Pullover und Anorak am Leib und den Poncho oben drüber statt im Rucksack hatte, war dieser wesentlich leichter!

Und auch Nebelwetter hat seinen Vorteil. Bei der Pyrenäen-Überquerung war links und rechts nicht zu sehen und wegen der feuchten Luft hat man nur mal kurz das Smartphone rausgeholt und raufgeschaut, um die Technik zu schonen. Da konnte man sich auf den Weg konzentrieren. Bei Sonnenschein kann man sich beim im Laufen die Umgebung anschauen und zudem noch auf dem Smartphone rumhantieren. Das führt leicht zu Stürzen, was ich ausprobiert habe. Zum Glück war es auf Beton, das hinterlässt keine Flecken. Und die Kreditkarte in der verschleißbaren Beintasche hat erfolgreich die Kniescheibe geschützt. Ich hoffe, auf der Karte ist jetzt noch was drauf, sonst muss ich die nächsten Wochen darben.

Egal auf welcher Höhe der Weg verlief, die Schlammlöcher wurden immer häufiger. Und die zwischenzeitlich ertrampelten Umgehungen unterschieden sich von ihnen nur in der Einsinktiefe. Mit Stiletto hätte man hier bis ins Erdinnere vordringen können. Zum Schlamm gesellte sich bald glitschiges Gestein (wie schreibt man das?). Für einen Spezialisten der Plattentektonik wäre das eine Fundgrube, für den profanen Wanderer oder den Pilger stellte sich indes die Frage, warum denn die Gesteinsschichten nicht einfach übereinander liegen, sondern senkrecht oder zumindest schräg stehen und das Laufen extrem behindern. Man hätte den Jakobsweg gehen sollen, bevor die Pyrenäen und die spanischen Vorgebirge, durch die ich mich gerade kämpfe, gefaltet wurden.

Irgendwann nahm auf dem Weg der Abwärtstrend zu, was aber wegen der o. g. Plattentektonik nicht zur Freude ausartete. Erst kurz vor dem Etappenziel, Zubiri (nicht Zuchini!) wurde der Weg zivilisiert. Die Brücke, die über einen kleinen Fluss in den Ort führt, ist ein echter Hingucker. Der Ort selbst ist auch sehr ansehnlich und besticht vor allem durch mehrere Bars. Eine, die mit einem kleinen Kram-, Bäcker- und Fleischerladen auf gut 10 Quadratmeter kombiniert ist und Sitzgelegenheiten im Freien bietet, ist das Ziel der meisten Pilger. Hier habe ich ein köstliches warmes (!) Sandwich mit Käse und Schinken aus der Bar mit einer zuvor in der Alimantation erworbenen Bierbüchse kombinieren können. Köstlich!

Hier, nach 22 km wäre lt. Reiseführer Etappenziel, aber da ich mich noch nicht so richtig schlapp fühlte, das Wetter besser als angekündigt und der Nachmittag erst angebrochen war, habe ich mich entschlossen, noch ein Stück weiter zu laufen. Wie vor der Kneipe erzählt wurde, waren eh alle Herbergen voll. Hier muss man aber wissen, dass es neben den sehr preiswerten (und deshalb auch sehr beliebten) kommunalen und kirchlichen Herbergen

unzählige private gibt (die nicht unbedingt viel teurer sind), und in größeren Orten auch Pensionen und Hotels. Da kommt man oft noch unter, wenn die Herbergen voll sind.

Ich bin also noch ein Stück weiter auf der nachfolgenden Etappe gelaufen und habe die 30 km komplett gemacht. Auf der Karte sah das harmlos aus, nämlich immer am Fluss entlang. Aber hier in Spanien sagt man sich „warum einen flachen Uferweg einrichten, wenn es auch über Bergpfade geht?“

Vorbei an einem Bergwerk mit großen Halden und einer Fabrik (nicht wie vermutet eine Zementfabrik, sondern ein Magnesitwerk) ging es am Berghang auf und ab, durch ein kleines Dorf und vorbei an einer trutzigen, aber leider geschlossenen Kirche mit einem kleinen Kloster und einen winzigen Friedhof, vielleicht 4x8 Meter, vorbei. Da, wo eine Brücke über den Fluss führt, machte eine private Herberge Reklame. Dort bin ich hin, aber da war alles reserviert. Um in den nächsten etwas größeren Ort zu kommen hätte ich wieder über den Fluss und weiter auf dem Jakobsweg laufen, oder entlang der Landstraße abkürzen können. Zum Glück habe ich Letzteres gemacht, denn in der kommunalen Herberge von Larrasoña habe ich kurz nach fünf gerade noch das letzte freie Bett bekommen. Diese kommunale Herberge ist sehr ordentlich und hat gute sanitäre Anlagen. Ich habe in einem Vierer-Zimmer ein Bett im Erdgeschoss eines Doppelstockbettes. Bei 9 € inklusive Einmalzeug (Laken und Kopfkissenbezug) kann man nicht meckern.

Da die Kneipe in Ort nicht mehr existiert, bin ich auf den Supermarkt verwiesen worden, der zwar nur wenige Regale mit einem auf Pilger abgestellten Angebot enthält, aber eine breite Palette gut aussehender und offenbar wohl schmeckender Speisen zu bieten hat. Die verzehrt man im Vorgarten des Supermarktes, der mit diversen Tischen und Stühlen besetzt ist. Ich möchte wetten, dass alle, die hier sitzen aus meiner Herberge oder vielleicht auch den diversen Pilgerpensionen stammen. Es ist eine schöne Stimmung, denn inzwischen kennt man sich ja. Eigentlich war vor einer halben Stunde Ladenschluss, aber es wird immer noch fleißig serviert.

Ich werde mich gleich ins Quartier aufmachen und deshalb jetzt schließen. Mein Wanderkollege, der Ex-Polizist aus dem Rheinland, hat leider gestern Abend aufgegeben, da er keine Haut mehr an der Ferse hatte. Er ist heute von Biarritz nach Hause geflogen. Schade. Aber unter den vielen Pilgern hat man immer mal welche gefunden, mit denen man ein paar Worte wechseln oder ein Stück zusammen laufen konnte. Darunter zwei Frauen aus Wunstorf/Luthe, die aber unsere dortige Verwandtschaft nicht kennen. Außerdem zwei ältere Damen aus Seattle im äußersten Nordwesten der USA und ein älteres Ehepaar aus Neuseeland mit riesigen Rucksäcken auf den Rücken und zwei kleinen Rucksäcken vor dem Bauch. Die wollen nach Santiago und danach noch nach England, Belgien und Deutschland.

So, jetzt wird mir im Supermarkt/Kneipengarten kalt. Bilder kommen später.

Tag 3 (Sa, 1.5.2022) – Von **Larrasoña** nach **Zariquegui** (hinter Pamplona)

Als ich gestern gegen 20 Uhr aus der Supermarkt gaststätte kam, machten sich die drei Damen im Zimmer gerade bettfrein: über mir eine Frau aus Island und gegenüber zwei ältere Damen aus Holland, Geschwister, die leidlich Deutsch sprachen. Die erklärten mir, dass sie

früh schlafen müssten, weil ja morgens das Zimmer bis 8 Uhr geräumt sein muss. Das kann ja was werden mit solchen Langschläfern!

Ich bin der Idee, früh schlafen zu gehen, nicht gefolgt, sondern habe mich im Aufenthaltsraum zu ein paar Deutschen an den Tisch gesetzt und mit denen noch eine ganze Weile gequatscht. Zwei Frauen aus Stendal bzw. Tangermünde haben dabei Horrorszenarien entwickelt, dass in Pamplona und in den Dörfern dahinter alle Herbergen ausgebucht seien und dass man sich in Pamplona bei den kommunalen Herbergen (wo man nicht vorbuchen kann) am besten schon vormittags anstellen muss, um bei der Öffnung um 13 Uhr ein Bett abzubekommen. Ein Niedersachse, der mit am Tisch saß, war wie ich der Meinung, dass man nicht die Zeit mit Rumtelefonieren oder Schlangestehen verbringen, sondern einfach loslaufen sollte. Irgendwas wird sich schon finden. Und um es vorweg zu nehmen: es hat sich was gefunden! Ich mache es mir gerade in Zariquiegui/Zarikiegi (10 km hinter Pamplona) auf einer Sitzbank vor dem Büro des Bürgermeisters gemütlich. Die ist überdacht, schräg gegenüber ist ein Wasserhahn und ein paar Meter weiter an einem Rastplatz ist ein Dixi-Klo. Mehr braucht man nicht und mehr hatten die Pilger früher auch nicht.

Aber der Reihe nach: Heute früh war halb sechs in allen Zimmern reihum Hochbetrieb. Ich hab mich noch etwas zurückgehalten und bin erst um 6 Uhr mit der Zahnbürste ins Bad geschlichen. Danach habe ich, nett wie ich bin, im Dunkeln unter Zuhilfenahme des Smartphones meinen Rucksack gepackt. Dem Gewicht nach zu urteilen ist alles drin. Eine echte Herausforderung war ja das Einrollen des Schlafsacks im Dunkeln (weil ich meine Stirnlampe irgendwo tief im Rucksack vergraben hatte), das schafft man ja kaum bei Sonnenschein im Freien.

Nach einem Kaffee aus dem Automaten bin ich um drei viertel sieben aus der kommunalen Herberge in Larrasoaña raus – es war für 9 € ein sehr ordentliches Quartier. Über eine der schönen alten Steinbogenbrücken, die hier jeder an einem Wasserlauf gelegener Ort hat, ging es über das Flüsschen Arge zurück auf den Jakobsweg. Der verläuft anfangs zwar ziemlich parallel zum Wasser, aber immer auf und ab. Das ging ganz schön in die Knochen. Auch später der Weg über den Berg nach Pamplona.

Raus kommt man in Arre, einer ziemlich typischen spanischen Kleinstadt, in die man wieder über eine Steinbrücke mit angebauter Kapelle gelangt. Dann geht es immer geradeaus durch die Calle Major, die zunächst Fußgängerzone ist und später eine breite Geschäftsstraße wird. Irgendwann geht es mal rechts ab und nach ein paar Biegungen steht man plötzlich vor der Stadtmauer von Pamplona.

Verlaufen kann man sich nicht. An den Laternen und Häuserwänden sind Jakobsmuscheln, auf dem Weg sind ca. 100x80 cm große, blau-gelbe Muscheln aufgemalt und später kommen noch alle 5 Meter silberne Plaketten auf dem Boden dazu, anhand derer tatsächlich auch Blinde den Weg finden würden.

In Pamplona läuft man zwischen den Wehranlagen auf eine Zugbrücke und ein rechtwinklig dazu stehendes Tor zu. Wenn man da hindurch geht, ist man schon in der ziemlich belebten Innenstadt mit vielen Kneipen, Geschäften usw. Da geht es aber ziemlich eng zu, was ja das Stiertreiben durch die Stadt zu dem beliebten Abenteuer macht. Da ist kein Hausflur offen, in den man fliehen könnte, wenn die Bullen kommen. Wäre ja auch feige.

Laut Reiseführer wäre Pamplona eigentlich das Ziel der dritten Etappe. Da ich aber am Tag zuvor eine Schippe drauf gelegt hatte, war ich schon kurz nach halb zwölf da. Dort stand übrigens schon an der kommunalen Herberge (die wie gesagt um eins aufmacht) eine 20-Meter-Schlange. Ich hätte da vielleicht noch eine Chance auf ein Bett gehabt, wenn ich mich angestellt hätte. Aber das widerstrebt mir. Ich habe einen Stadtbummel gemacht, was gegessen und diverse Kirchen besichtigt. In einer war gerade eine Trauung (?) vorbei und in einer anderen wurde eine Trauung vorbereitet. Im ersten Fall war ich mir aber nicht ganz sicher, da kein klassisch gekleidetes Brautpaar zu sehen war, sondern vornehmlich ein in schicker Uniform gekleideter Junge fotografiert wurde. Vielleicht doch Erstkommunion?

Der wie gesagt tadellos ausgedachte Weg führt halb um die Zitadelle von Pamplona herum, durch ein stattliches Neubaugebiet und dann durch das sehr attraktive Uni-Gelände mit schönen Parkanlagen aus der Stadt heraus. Da war es 13 Uhr, also noch reichlich Zeit für die Quartiersuche. Auf einen ordentlichen Fußweg bin ich ins benachbarte Cizur Menor gekommen, wo es zwei Herbergen gibt. Eine von den Maltesern betriebene und eine private. Bei der ersten stand nichts dran, die war nur verrammelt und an der anderen stand „bis auf Weiteres“. In den beiden Kneipen konnte mir keiner was im Ort empfehlen. Im Einkaufsladen hat mir die Verkäuferin empfohlen, im Altersheim des Ortes nachzufragen - ich muss inzwischen schon ziemlich klapprig aussehen! Ein Kunde im Laden hat sich auch gleich angeboten, den Weg zu zeigen. Wirklich nette Leute.

Die Altersheimidee fand ich gar nicht schlecht, aber mehrfaches Klingeln bei der Rezeption und beim Hausmeister blieb unerhört. Nebenan war eine zum gleichen Träger gehörige Behinderteneinrichtung. Dort öffneten sich nach wiederholtem Klingeln das Schiebetor zum Hof und der Eingang zum Haus. Mitten in der Tür stand eine Schwerstbehinderte im Rollstuhl, die vermutlich auch kein Spanier verstanden hätte. Ich wollte ihr begreiflich machen, dass ich jemand von der Rezeption sprechen möchte, bis ich dann mitbekam, dass sie die Rezeption war ...

Auf der Straße habe dann ich einfach eine etwas ältere Dame nach der nächsten Herberge gefragt. Da zückt die das Smartphone und fängt an zu Googeln. Da hat sie gesehen, dass die beiden Herbergen im Ort wirklich zu sind. Sie war sich aber sicher, dass die Herberge im nächsten Ort offen hat und hat sogar versucht, dort anzurufen. Aber keiner ging ran.

Also bin ich auf gut Glück hier her nach Zariquiegui gelaufen, etwa 5 km immer bergauf. Hier hätte ich ja morgen eh durch gemusst. Hier gibt es sogar zwei (allerdings sehr kleine) Herbergen, aber beide haben zu, ohne dass was dran steht. Da habe ich dann das Gebäude der „Concejo de Zariquiegui“ mit zwei einladenden Bänken auf der überdachten Terrasse entdeckt und beschlossen, hier zu nächtigen. Nach 30 km auf und ab bin ich heute wirklich fix und alle und würde die 5 km über den Berg bis ins nächste Dorf mit einer sicher längst überfüllten Herberge nicht mehr schaffen. Die Nacht wird also mal was Besonderes. Hunderte schlafen in Paris oder Berlin jede Nacht draußen.

#### Tag 4 (So, 2.5.2022) – Von **Zariquiegui** nach **Puente la Reina**

Die letzte Nacht im Freien war wirklich schrecklich. Die Bank war zugegebenermaßen etwas schmal - ein Fakir hätte da Nägel reingeschlagen, damit er nicht runterrollt. Ich habe wenigstens den Tisch ran geschoben, damit ich beim Schlaf nicht in die Tiefe stürze. Aber mit Schlaf war eh nicht viel. Es war bitter kalt, maximal 5 Grad. Als ich heute früh los bin, waren es sieben. Schlimmer war aber der Wind, der ungehemmt durch den Schlafsack drang. Um den abzuhalten, habe ich den Regenschutz für den Rucksack über die Füße und bis hoch zu den Knien gezogen. Blöd war nur, dass der mitunter weg geschnipst ist, wenn man versehentlich die Beine ausgestreckt hat. Für den Oberkörper hatte ich das Regencape gewählt, das man aber auch nicht einfach rüber legen konnte, weil es auf dem glatten Schlafsack immer weggerutscht ist. Also habe ich mir alles Verfügbare einschließlich „lange Männer“ (die ich schon aussortieren wollte) und Anorak angezogen, bin in den Schlafsack gestiegen und habe dann (!) das Regencape über alles gezogen. Dann zog es nur noch südlich der Gürtellinie, wo weder Schutzhülle noch Cape hin reichten. Das habe ich mir innen mit ein paar greifbaren Sachen ausgepolstert. Spätestens ab diesem Moment war Drehen eh nicht mehr möglich, weil das die ganze Anordnung durcheinander gebracht hätte.

Ich bin bestimmt immer mal eingenickt und ich habe nachweislich von drei bis vier geschlafen. Zu der Zeit haben nämlich mal die Vögel Ruhe gegeben, die statt zu singen monoton Tonfolgen wiederholt haben, die man eher im technischen Bereich ansiedeln würde. Einmal habe ich mein Smartphone gezückt, weil ich plong - plong - plong vernommen hatte. Dann klang es mal wieder nach einer Autowerkstatt, in der immer der gleiche Schraubenschlüssel auf die Erde fällt, und einmal dachte ich, es kommt die Müllabfuhr, weil exakt die Tonfolge eines rückwärtsfahrenden LKWs zu hören war. Gesehen habe ich die Biester nicht, aber in meiner misslichen Lage hätte ich auch nichts gegen sie unternehmen können. Ich war nur froh, dass ich mir kein Quartier im Wald gesucht hatte, denn am Abend fuhren vier Jeeps mit Jägern raus und bald war auch immer mal ein Schuss zu hören. Die Kirche nebenan hatte zum Glück von zehn bis sechs Läutepause. Da waren nur die Glocken der Nachbardörfer zu hören, wovon eine noch nach Winterzeit bimmelte.

Um halb sechs bin ich aufgestanden und habe erstmal meine Tabletten auf der Schirmmütze platziert und dann mit Wasser aus dem Pilgerwasserhahn genossen. Lichtprobleme gab es nicht, die Terrasse war die ganze Nacht gut ausgeleuchtet.

Viertel nach sechs bin ich los. Da setzte gerade so die Dämmerung ein. Die Dunkelheit war aber kein Problem, da sich der helle, hier glatte Weg auch im Dunkeln gut von der Umgebung abhob. Das Problem war eher der Anstieg, denn jetzt ging es gleich über zweihundert Meter hoch auf den dicht mit Windrädern besetzten Kamm eines Bergriegels. Als ich gesehen habe, mit welcher Geschwindigkeit sich die Windräder drehen, war mir klar, dass ich mir den nächtlichen Luftzug nicht eingebildet habe.

Zum Glück hatte ich am Tag zuvor noch ein paar angesagte Änderungen an den Rucksack-einstellungen gemacht, weil mir von den Riemen die Schulter wehtat. Die Wanderrucksäcke sollen ja so eingestellt werden, dass der Bauchgurt auf der Hüfte aufsitzt. Da greifen sie bei mir aber ins Leere. Nicht, dass ich keine Hüfte hätte, aber da der Bauch da drüber mindestens den gleichen Umfang liefert, weiß der Rucksack leider nicht, wo der Bauch

aufhört und wo die Hüfte anfängt. Die Gürtellinie ist bei mir eher eine gedachte Linie, als eine sichtbare. Aber das ist beim Äquator nicht anders. Die Änderungen haben was gebracht, irgendwie trägt sich der Rucksack jetzt doch leichter.

Schnaufend auf dem Kamm angekommen, erwartete mich eine große, aus rostigem Eisen geschnittene Pilgergruppe, ähnlich derer in Bernau am Wasserturm und zwischen Seefeld und Werneuchen am Bahnübergang. Auf der anderen Seite ging es dann ziemlich gerade auf einem Geröllweg bergab. Etwa so, wie in Rerik an der Ostsee am Strand. Da war das Runterlaufen eine ziemliche Tortur. Insgesamt habe ich für die 5 km über den Bergrücken über zwei Stunden gebraucht. Das hätte ich am Tag zuvor ganz sicher nicht mehr geschafft.

Im nächsten Ort, Uterga, verließen gerade die letzten Gäste (Radfahrer) die dortige Herberge, an der übrigens von gestern das Schild „voll“ hing. Ich habe geklopft, um nach einem Pilgerstempel zu fragen und habe vom Wirt nicht nur diesen, sondern auch ein vom Frühstück übrig gebliebenes Küchlein und eine Apfelsine bekommen. Da ich offenbar verschlafen aussah, hat er mir angeboten, auf der Couch ein Schläfchen zu halten, wenn es mich nicht stört, dass er derweil den Schlafraum (12 Doppelstockbetten) sauber macht. Ich habe abgelehnt, da ich weiter wollte. Außerdem schlief schon die Katze auf dem Sofa. Ich habe mir aus dem Automaten zwei Kaffee geholt, das fast leere Smartphone etwas aufgeladen und mich umgesehen. Das war urig: hinter dem Tor mit etwa 15 cm dicken Flügeln war ein mit Steinen gepflasterter Raum mit alten Möbeln, darunter ein alter Schreibtisch als Rezeption. Links ging es in den Schlafsaal, rechts in einen kleinen Schankraum und geradezu in einen Garten mit einer hauseigenen Kapelle.

Gegenüber war noch eine zweite Herberge, aber die sah längst nicht so gemütlich aus. Im Ort gibt es eine stattliche Kirche mit einem Vorbau auf Säulen. Die Kirche war leider zu. Aber im Vorbau hätte es eine Bank gegeben, gemütlicher als meine in der Nacht, und noch dazu in windgeschützter Lage. Das sollte man sich merken!

Der nächste Ort war Muruzábal mit einer großen mittelalterlichen Kirche im Zentrum. Leider auch zu. Wegweiser im Ort verweisen auf die Kirche Santa Maria de Eunate, die man oft auf Kalendern und in Reiseführern abgebildet sieht. Eine achteckige Kirche mit einem achteckigen Säulenkranz und (man staune) einer ebenfalls achteckigen Mauer drumrum. Die liegt am Aragonischen Jakobsweg, der am Somport-Pass in den Pyrenäen startet und sich ganz in der Nähe, in Obanos, mit meinem, dem Navarrischen Jakobsweg, zum Camino Francés verbindet.

Der Abstecher zu dieser Kirche bedeutet 2 km Umweg - die wär aber auch 20 km wert! Ich war um halb 12 Uhr dort und fand alles verrammelt, was mich gewundert und verärgert hat, weil dort um 10 Uhr Gottesdienst war. Am benachbarten Haus, wo es die Tickets gibt, hing ein Schild mit der (für mich unverständlichen) Begründung und der Bitte um Verständnis. Nachdem ich die Kirche zweimal umrundet und abgelichtet hatte, war das Kassenhaus plötzlich offen und ich konnte ein Ticket, sogar mit Pilgerrabatt (1,50 statt 2,00 € - sehr human!) erwerben und mir auch das Innere der Kirche anschauen.

Weiter ging es 2,5 km auf dem Aragonischen Weg nach Obanos, wo sich wie gesagt beide Jakobswege vereinigen. Im Ort ist eine von außen sehr stattliche und innen prachtvolle Kirche, in der gerade Erstkommunion gefeiert wurde. Ich habe einen Moment zugehört,

wie die prächtig gekleideten Mädchen einzeln zum Altar gingen und dort empfangen wurden.

Durch einen Torbogen ging es aus dem Kirchbezirk heraus und weiter nach Puente la Reina, benannt nach einer Brücke, die einst eine Königin für die Pilger gestiftet hat. Am Anfang der Innenstadt, am Beginn der Straße, die sich durch die ganze Altstadt zieht, habe ich gleich in der ersten Herberge eingecheckt, was auch sehr gut war, da hier viele Reservierungen vorlagen (eine Unsitte!) und offenbar kurz nach eins nur noch wenige Plätze frei waren. Ich habe für meine sieben Euro ein Bett in einem 14-Mann-Zimmer bekommen. Das ist einer von 10 Sälen! Sehr lobenswert ist, das hier an meinem Bett eine Konsole entlang läuft, breiter als mein gestriges „Bett“, auf der man mal seine ganzen Habseligkeiten verteilen, sortieren und neu verpacken kann. Ich habe schon seit Tagen nichts mehr in meinem Rucksack gefunden. Es müsste mal jemand einen Rucksack erfinden, der nur aus Außentaschen besteht!

Ich habe meinen Kram da schon mal verteilt und bin dehydriert zur nächsten Alimentionation und von dort mit einer Flasche „Agua von Gas“ (Sprudelwasser) zu besagter Brücke, hab bei perfektem Sonnenstand ein paar Bilder gemacht, telefoniert und mich dann zu einem winzigen Nickerchen auf eine schattige Bank zu Füßen der Brücke gelegt - und habe letztlich 1,5 Stunden herrlich geschlafen. Inzwischen war allerdings die Sonne weiter gerückt, was sich nun in roter Hautfarbe zeigt. Jetzt lohnte es nicht mehr, vor dem Essen ins Quartier zu gehen. Ich habe mich in eine Gaststätte gesetzt, die mit Paella warb, die letztlich sehr köstlich war. Ich dachte immer, da wären stets alle Scheußlichkeiten der Tiefsee drin, aber hier waren es überwiegend kleine Hühnerflügel auf Reis in köstlicher Soße. Das Mahou aus dem Hahn kam in einem Glas aus dem Kühlschrank. Gute Idee!

Jetzt bin ich in der Herberge und werde mich noch ein wenig der Wehwehchen widmen, die sich über die Tage angesammelt haben. Die Füße sind erfreulicherweise noch ok. Der kleine Finger, den ich unlängst beim Sturz schützend unter das Smartphone gelegt hatte, verliert zwar langsam an Farbe, würde sich aber wahrscheinlich trotzdem über etwas Kühlung freuen.

Mit Fotos für die Allgemeinheit musste ich mich heute etwas einschränken, da Smartphone und Powerbank fast alle waren. Die meisten Bilder mache ich eh mit der kleinen Taschenkamera, die gibt es dann irgendwann mal zu sehen. Hier wird insgesamt wenig fotografiert und wenn, dann mit dem Smartphone, junge Frauen vorzugsweise an den vielen Pferdekoppeln. Mich hat gestern ein Italiener gefragt, warum ich so viel fotografiere. Ich habe ihm gesagt, dass ich eine große Familie habe und jeder ein Bild haben will ...

#### Tag 5 (Mo. 2.5.2022) – Von **Puente la Reina** nach **Estella**

Es ist 14.20 Uhr, eigentlich noch etwas früh für die Abendnachrichten, aber ich habe gerade eine Waschmaschine angeschmissen und nun 40 Minuten Zeit.

Aber folgen wir der Chronologie: Ich habe die Nacht in Puente la Reina prima geschlafen, obwohl es da einen lautstarken Schnarcher gab und die Betten sehr eigenwillig konstruiert sind. Unter der Matratze ist ein Blechboden, der von zwei Querstreben gestützt wird. Wenn

man sich da bewegt, macht das ein Geräusch, als ob eine Blechtonne ausgebeult wird. Als Untermieter kann man das vermeiden, indem man sich langsam zur Bettkante rollt und dann vorsichtig aussteigt. Der Obermieter im Doppelstockbett muss sich aber zwangsläufig hinknien und zur Leiter robben, was dann durch den Blechboden allen anderen mitgeteilt wird.

Ich hatte hier eigentlich bloß drei Probleme:

1. Das Untergeschoss war so dimensioniert, dass man sich beim Hinsetzen auf die Bettkante zwangsläufig den Kopf stößt. Und da im Alter das Gedächtnis nachlässt, ist mir das laufend passiert.
2. Wenn man ohne Taschenlampe aufs Klo geht, dann findet man zwar bei den halb geschlossenen Rollläden problemlos zurück, aber nicht wieder in den Schlafsack. Am besten, man hüpfert mit dem Schlafsack aufs Klo, dann hat man nicht dieses Problem.
3. Wenn einem bei dem zu Recht gelobten Bord etwas durch die Ritzen fällt (zum Beispiel die Brille, was das Suchen erschwert), dann kommt man da nur ran, wenn man das Bett ein Stück vorzieht, was wiederum nur geht, wenn der Obermieter abgestiegen ist.

Um sechs ging wie üblich das Gewusel los und ein paar Minuten später hat sich jemand getraut, das Licht anzumachen. Bis auf zwei Spanier, die uns am Abend mit ihren Smartphone-Melodien, Telefonaten und Nachrichten aus dem Smartphone genervt hatten, hat das niemand gestört, denn alle anderen waren schon beim Packen. Darunter waren dieses Mal zwei Asiaten, ein Norweger, ein Pole und zwei Frauen von der Mosel - über mir die aus Koblenz, schräg gegenüber ihre Freundin aus Trier. Um der Familie ein Selfie auf der Brücke schicken zu können, habe ich mich noch rasiert, was mich mehrere Minuten gekostet hat. Dabei habe ich aber im Waschraum noch eine Brasilianerin kennengelernt.

Punkt sieben ging es los, auf der Calla Major durch den ganzen Ort bis zur besagten Brücke, die noch mal aus allen Winkeln fotografiert wurde, mit und ohne rasiertem Gesicht.

(15 Uhr: Umplatzierung der Wäsche von der Waschmaschine in den Trockner, wieder 40 Minuten Zeit. Kein Problem, hier gibt es im Getränkeautomaten „San Miguel“.)

Wie nicht anders zu erwarten, ging es wieder kräftig bergauf, unter der Autobahn hindurch nach Villatuerta, dem Dorf, das schon geraume Zeit sonnenbeschieden als Blickfang hinter Feldern zwischen Hügeln eingebettet zu sehen war. Ein Traum! Im Ort angekommen, wurde aus dem Traum zwar schnell Wirklichkeit, aber das Bild vom Anmarsch hat sich eingepägt.

Am Ortseingang lockte ein Schild zu einem vermeintlichen Bistro, das aber nur aus einer Reihe Automaten bestand. Der Automatenkaffee schmeckt mir hier sehr, weshalb mich das nicht abschreckte. Neben Automaten für kalte Getränke und kleine Snacks wie Erdnüsse, Schokoriegel, Sandwiches usw. war da auch ein Automat für Burger und Ähnliches. Ich habe mir gedacht, dass die Wissenschaft nie so weit gekommen wäre, wenn nicht auch mal jemand zu einem Selbstversuch bereit gewesen wäre. Ich habe dort also mutig 2,50 € eingeworfen und die Panini-Taste gedrückt. Was da nach einer Minute Krach aus der Maschine raus kam, hatte auch die Form und Farbe eines Paninis, aber eine unbekannte Konsistenz. Wenn man es in die Hand nahm, klappte es vorne und hinten runter. Damit korrelierte auch der Geschmack. Von solchen Automaten sollte man also die Finger lassen, wenn man nicht gerade mit dem Hund unterwegs ist.

Dann war es aber auch mit dem Sonnenschein vorbei, was dem Wandern sehr zugute kam. Vor mir lief eine Frau mit einem kleinen Täschchen auf dem Rücken. Darauf angesprochen erzählte sie, eine Philippinerin, dass sie sich das Bein verletzt und deshalb das Gepäck zum nächsten Etappenziel geschickt hat. Es gibt mehrere Unternehmen, die das anbieten. Man hängt ein Tütchen mit 4 oder 5 € drin und Name + Zielort drauf an den Rucksack und lässt ihn an der Rezeption der Herberge stehen. Das kann man „Pilgern light“ nennen.

Auf dem weiteren Weg habe ich Norbert aus Frankfurt (Main) kennengelernt, der schon dreimal auf einem Teil dieses Weges und auf anderen Wegen in Santiago war, dieses Mal aber den kompletten Camino Francés laufen will. Ein Stück später fiel mir ein Mann auf, der viel fotografiert hat, was hier wie schon erwähnt außergewöhnlich ist. Während ich überall auffällige Gullydeckel und Türklinken fotografierte, hat dieser Mann Nacktschnecken auf dem Weg fotografiert und diverse Pflanzen am Wegesrand gepflückt, darunter wilden Spargel. Ich habe ihn gefragt, ob er Biologie-Lehrer ist, aber er entpuppte sich als ein Schriftsteller aus Dublin, der vor vier Jahren schon mal nach Santiago gelaufen ist und „Novellen“ über die einzelnen Etappen geschrieben hat.

Man läuft hier immer mal ein Stück mit jemand zusammen und trennt sich wortlos, wenn einer Pause machen oder etwas schneller laufen will. Ich bilde mir zwar ein, dass ich ein ausdauernder Läufer bin, aber ich bin nicht der Schnellste. Das hat den Vorteil, dass man, wenn man zeitig losläuft, alle anderen kennenlernt, weil die früher oder später an einem vorbeiziehen. Das würde mich überhaupt nicht stören, wenn da nicht die Sorge um den nächsten Schlafplatz wäre. Jeder, der an einem vorbeizieht, mindert bei einer angenommenen 50-Betten-Herberge die Wahrscheinlichkeit eines freien Platzes um 2%. Da ist man versucht, die Mitpilger als Konkurrenten zu betrachten. Von solchen bösen Gedanken hat mich eine der wiedergetroffenen Frauen von der Mosel befreit. Sie meinte, man muss sich denken, dass jene, die an einem vorbei ziehen, die sind, die gebucht haben. Alle hinter einem sind jene, die einem freien Platz haben wollen. (Die kommunalen Herbergen müssen wohl die Hälfte der Plätze freihalten für Pilger, die nicht reserviert haben.) Das ist sehr weise und ich will das beherzigen. Man muss das Bangen um den nächsten Schlafplatz aus dem Kopf bekommen, sonst macht das Pilgern keinen Spaß. Schließlich soll es dem Stressabbau dienen. Ich bin ohne Stress angereist, nun will ich hier auch keinen haben. Deshalb will und werde ich nicht jeden Tag den Nachmittag damit verbringen, die Herbergen im nächsten Etappenziel anzurufen. Meine neue Devise ist, dass ich mich auf eine Nacht im Freien einrichte und mich riesig freue, wenn ich stattdessen ein Quartier bekomme. Das hat prompt geklappt.

(Meine Wäsche ist inzwischen fertig. Sie kam so trocken aus dem Trockner, dass man sie gleich anziehen könnte. Da ich es aber so von zuhause kenne, habe ich sie trotzdem auf den Wäschetrockner gehängt.)

In Estella, dem „offiziellen“ Ziel der 5. Etappe wurde man gleich am Ortseingang von einem Wegweiser begrüßt, der auf mindestens 6 Herbergen verweist. Ich habe die Richtung zur kommunalen Herberge eingeschlagen und stand bald vor einem alten, einstöckigen Gebäude mit einem großen Herbergsschild davor, aber verschlossener Tür! Ich habe nicht gleich geschnallt, dass das dreistöckige Haus mit den Milchglas-Schauensterscheiben daneben dazugehört. Das sah aus wie ein leeres Büro, aber die Tür öffnete sich und ich

stand in der Rezeption der Herberge. Die Dame hatte zum Glück noch viele Zeilen in ihrem Belegungsbuch frei und ich bekam für 8 € ein Bett in dem genannten Altbau, der vermutlich schon seit Jahrhunderten Herberge war. Nicht sonderlich einladend, aber jedes Doppelbett ist auf drei Seiten mit Wänden versehen, was einen ruhigen Schlaf verspricht. Wie es in den Zimmern des neueren Gebäudes aussieht, weiß ich nicht. Im Erdgeschoss dieses Hauses ist der Aufenthaltsraum mit einer langen Tafel, einer Küchenzeile und Getränkeautomaten. Hinter den Häusern sind kleine Gärten, der eine mit Tischen und Stühlen, der andere mit Wäscheleinen, was darauf hindeutet, dass hier Wäsche gewaschen werden kann. Da sich inzwischen ein Beutel getragener Wäsche angesammelt hatte, der Pullover durchgeschwitzt war und die Hose mit ihren vielen Flecken schon wie eine Tarnhose aussah, habe ich die Gelegenheit gern wahrgenommen. Mit einer an der Rezeption erhältlichen Waschmittelkapsel und 3 € hat die Waschmaschine hoffentlich alles sauber bekommen und der Trockner hat für 2 € alles weitestgehend getrocknet.

Um nicht warten zu müssen, bis man alles wieder anziehen kann, habe ich mir aus dem Rucksack ein paar Shorts geangelt, die Gummi-Ballerinas angezogen (bis hier her wie auf Mallorca üblich) und den Anorak angezogen. So bin ich zur Stadtbesichtigung aufgebrochen. Die vermutlich neidvollen Blicke der Frauen auf meine Schuhe habe ich durchaus wahrgenommen. Eine Frau wollte mir sogar mitteilen, dass ich versehentlich mit den falschen Schuhen vors Haus getreten bin - das habe ich zumindest rausgehört. Aber was soll's? Eh das hier in der Zeitung steht, bin ich verschwunden!

Die Altstadt von Estella wird von vielen engen Gassen mit hohen Häusern durchzogen, so wie es in Pamplona zu sehen war. Dazwischen ein paar stattliche Plätze und ein paar schöne, einzeln stehende Gebäude. Dazu gesellt sich noch ein Fluss, der sich durch die Stadt windet und von alten steinernen Bogenbrücken überspannt wird. Besonders eindrucksvoll sind zwei Kirchen, die auf so hohen Sockeln bzw. Felsen errichtet wurden, dass man lange Treppen hinauf laufen musste. An die San Pedro de lu Rúa-Kirche, die man besichtigen konnte, schließt sich ein sehr schöner Klostergarten an. In der anderen war gerade Gottesdienst, wofür ich mich nicht optimal gekleidet fühlte.

Die Suche nach einer Gaststätte, in der man essen kann, war nicht so einfach wie erwartet. Insgesamt scheint es hier nicht so viele zu geben und die, welche einladend aussahen, hatten nur Snacks zu bieten. In einer Seitenstraße habe ich dann eine gefunden, die mit ihrer modernen Einrichtung nicht sonderlich einladend aussah, aber eine gute Speisekarte, auch in Englisch, hatte. Dass die bis auf ein paar Automatenspieler ganz leer war, schiebe ich mal auf die Lage. Ich hatte mir als Abendbrot Paella in den Kopf gesetzt und hier gab es wenigstens was Ähnliches, Reis mit Meeresfrüchten. Das sah auch gut aus und hat lecker geschmeckt. Der Gedanke, dass es vielleicht nicht sonderlich schlau ist, weit weg von der Küste in einem leeren Restaurant Meeresfrüchte zu essen, kam mir erst später. Wenn in den nächsten Tagen plötzlich nichts mehr von mir zu hören ist, waren die Gambas am Tellerrand, die zwar nicht mehr lebten, aber noch ganz frisch aussahen, doch schon in die Jahre gekommen.

Ich gehe jetzt in die Herberge und werde morgen früh schon sehen, ob ich aufwache.

## Tag 6 (Di, 3.5.2022) – Von **Estella** nach **Sansol** (hinter Los Arcos)

In der kommunalen Herberge in Estella sind sogar noch ein paar Betten frei geblieben, glücklicherweise auch das über mir. Um halb zehn ist noch jemand gekommen und eingelassen worden. So muss es sein!

Zum Gaststättenbesuch wäre nachzutragen, dass die Gaststätte sich um 20 Uhr, als ich gegangen bin, doch zur Hälfte gefüllt hatte. Halb sieben ist wohl für Spanien eine sehr ungewöhnliche Zeit, Essen zu gehen. Da sind ja die Spanier gerade erst mit ihrer Siesta fertig.

Mein Essen scheint zumindest keine kurzfristig wirkenden Gifte enthalten zu haben, sonst könnte ich diese Zeilen nicht schreiben. Ich habe in dem 24-Mann-Zimmer prima geschlafen und prompt verschlafen: 6.30 Uhr, da war der Saal schon fast leer. Zwischendurch war ich mal wegen Krach von außen wach, dieses Mal war es aber kein seltsamer Vogel, sondern wirklich die Müllabfuhr, die nachts um 4 Uhr durch den Ort fuhr.

Das am Abend zuvor festgestellte Phänomen, dass eine ungerade Anzahl Socken aus der Waschmaschine kam, konnte ich klären: die fehlende Socke fand sich als Schulterpolster in einem T-Shirt. Nachdem ich meine tägliche Tablettenration konsumiert hatte, ging es los. (Ich hätte mal für ein paar Tage mein Tablettensortiment in szenetypischen Tütchen verpacken sollen, dann ginge es morgens wesentlich schneller.)

Am Ortsausgang von Estella, einem Ort, der sich als viel größer als erwartet erwies, kam ich an einem (morgens halb acht natürlich noch geschlossenen) Decathlon vorbei, wo ich gut meine langsam auseinander fallenden Schuhe hätte ersetzen können. Da hätte sich sicher auch was Praktischeres als Zweitschuh gefunden, als meine Ballerinas. Nun hoffe ich, dass die Schuhe bis Burgos durchhalten oder dass ich eine Autowerkstatt oder Ähnliches finde, die mit starkem Klebeband aushelfen kann. Die gut eingelaufenen Schuhe fallen mir sicher nicht so schnell von den Füßen, aber bei Regen wird es drinnen nass werden.

Nicht weit hinter Estella führt der Jakobsweg an der spektakulären Bodega Irache vorbei, wo ein Hahn an der Wand kostenfreien Rotwein liefert, der sehr gut schmeckt. Hier habe ich zum ersten Mal die Tasse gebraucht, die ich mit mir rumschleppe. Es hätte da aber auch ein Glas für alle gegeben und richtig sportliche Typen haben sich mit dem Rucksack auf dem Rücken soweit herunter gebeugt, dass sie aus dem Hahn trinken konnten. Standesgemäß ist natürlich die Benutzung der am Rucksack hängenden Jakobsmuschel als Trinkschale, aber da habe ich leider nur eine sehr kleine mit. Bald danach kam ein endlos lang erscheinendes Wegstück ohne Baum und Strauch. Da musste ich an meinen Lieblingsautor Roland Marske denken, der hier bei glühender Hitze bitter bereut hat, dass er an der Weinquelle seinen Trinkwasservorrat durch Rotwein ersetzt hat.

Ich hatte den ganzen Tag dicke Wolken über mir, was zum Pilgern hervorragend war, aber leider nicht die schönen Postkartenmotive bot, die man sonst in dieser leicht welligen, üppig grünen Landschaft mit Getreide- und Rapsfeldern und dazwischen Weinbergen hat. Und zwischen den Hügeln liegen ganz malerisch kleine Dörfer mit wuchtigen Kirchen.

Abgesehen von einem langen Anstieg am Anfang war die Tour sehr mäßig. Mir fiel auf, dass die lärmenden Gruppen von Engländern und Italienern plötzlich fehlten. Vermutlich verkauft man in London und Rom die Pyrenäen-Überquerung als Adventure-Tour. Man hat hier täglich so viele Erlebnisse und es geht einem so viel durch den Kopf, das man das abends nicht mehr sortiert bekommt. Ich will mir jetzt auch nicht die Mühe machen, zu jedem Ereignis oder Bild den richtigen Ort rauszusuchen, das kann ich später zuhause machen.

Nahrungsmäßig habe ich den Vormittag mir den zwei Weißbrotscheiben überstanden, die ich am Abend aus der Gaststätte geschmuggelt habe. In einer Bar am Wegesrand habe ich mir einen Kaffee und ein Bocado de Chorizo geholt. Dort habe ich Tina aus Köpenick wiedergetroffen, die mir unterwegs erzählt hatte, dass sie nicht nur nach Santiago und Fisterra (am Ende der Welt) will, sondern noch weiter nach Porto, von wo Ryanair nach Berlin fliegt. Um das zu schaffen, macht sie jeden Tag eineinhalb Etappen, also weit mehr als 30 Kilometer. Die hat nicht lange mit meinem langsamen Schritt mitgehalten, weshalb wir bald Abschied genommen haben. Dann bin ich eine Weile mit einem japanisch oder chinesisch aussehenden Paar gelaufen, das aber aus San José in Kalifornien stammte. Danach traf ich auf eine Frau, die förmlich schlich und sich offensichtlich richtig abkämpfte. Ich habe ihr aufmunternd auf die Schulter geklopft um dann erfahren, dass sie aus Kanada stammt, zum vierten Mal (auf verschiedenen Routen) nach Santiago läuft und dieses Mal schon seit dem zweiten Tag starke Knieschmerzen hat. Ich habe sie mit guten Wünschen und großem Bedauern zurückgelassen.

Irgendwann nach einer Biegung des ansonsten schnurgeraden Weges stand ein Auto, aus dem heraus Kaffee, kalte Getränke und sogar Suppe verkauft wurde, alles etwas teurer als in der Stadt, aber das nimmt man gern in Kauf. Ich hatte kaum meinen Kaffee in der Hand, da kam schon die Kanadierin angehumpelt. Ich habe ihr gratuliert und sie erzählte, dass sie das Bein mal richtig langgestreckt hat und dass es dann plötzlich ging. Ich wünsche ihr, dass sie durchhält.

Kurz vor Los Arcos habe ich zwei sehr nette Ostwestfalen aus Lippe kennen gelernt, die erzählten, dass sie noch über das Etappenziel Los Arcos hinaus laufen wollen, was auch mein Ansinnen war.

Ich war schon halb zwei in Los Arcos, viel zu früh, um dort Quartier zu nehmen. Darum hab ich mich dort nur etwas umgesehen, ein leckeres Süppchen gegessen und mich dann auf den Weg in das nächste, etwa 7 km entfernte Dorf gemacht, wo es drei Herbergen geben soll. Eine junge Schweizerin, die durch die Stadt humpelte, erzählte, dass sie da auch hin will, weil sie reserviert hat, dass sie aber den Bus nehmen muss, da sie des Fuß voller Blasen hat. Im Ort hätte sie sicher was gefunden, aber ihr Quartier ließ sich nicht stornieren. Reservieren hat also nicht nur Vorteile.

Im besagten nächsten Dorf, Sansol, war gleich die erste Herberge geschlossen, in der zweiten, wo ich die Ostwestfalen wiedertraf, die dort eingeecheckt haben, gab es nur noch Betten ab 25 € aufwärts, die dritte war voll, aber die vierte, das „Palacio“, ein altes Herrenhaus von 1702 direkt am Marktplatz, hatte noch freie Betten, wobei es nicht einfach war, da ranzukommen. Das Haus stand offen, aber die Rezeption war unbesetzt. Ein spanisches Paar, das mit mir kam, hat nach einer Weile die Telefonnummer der Unterkunft angerufen und konnte berichten, dass der Hausherr Mittagsschlaf macht. Nach einer Weile kann dann ein

alter Herr angeschlurft, der kein Wort Englisch sprach und auch keine Gebärdensprache verstand. Der wollte mir für 50 € ein Einzelzimmer andrehen. Mit Hilfe der ausgehängten Preisliste konnte ich ihm klarmachen, dass ich ein Pilgerbett im Schlafsaal haben will und bekam dann für 13 € (+10% Steuer) ein Bett in einem 6er-Zimmer. Dort war und ist bis jetzt nur ein einziges Bett belegt von einem netten Holländer in meinem Alter, der ganz gut Deutsch spricht. Für die möglichen 6 Leute gibt es je eine Steckdose und ein riesiges Schließfach, ein Klo, zwei Duschen und drei Waschbecken - alles sehr neu und hochwertig. Das ist wirklich fürstlich!

Leider war die einzige Kneipe im Dorf, die zugleich Supermarkt ist, geschlossen. Aber eine Querstraße weiter fand sich eine weitere Herberge mit einem Ausschank, wo es von 18 bis 20 Uhr auch was zu essen gibt. Noch war der Gastraum leer bis auf die beiden Ostwestfalen (ich liebe diese Ortsbezeichnung, das klingt wie „Nordsüdbayern“), zu denen ich mich an den Tisch setzte und schnell Freundschaft schloss: Reiner (Baujahr 61), der in der IT-Abteilung eines großen Küchenfabrikanten tätig ist, und Hermann (Baujahr 55), der als Selbständiger ein Ingenieurbüro für Gebäudeautomatisierung betreibt und eine Leonie als Enkeltochter hat. Da gab es also viele Gesprächsansätze und wir hatten einen wirklich schönen Abend zusammen. Reiner konnte sogar ein paar Worte spanisch und hat sich getraut, zu bestellen. Ich habe ihm gesagt, dass er das, was er haben will, einfach zweimal bestellen soll. Die Auswahl war in der kleinen Gastwirtschaft verständlicherweise sehr beschränkt. Was kam, war lecker. Als Vorspeise gab es einen Mix aus Kartoffeln und grünen Bohnen, danach ein leckeres, aber nicht sehr üppiges Steak mit ein paar wenigen Pommes und danach einen Obstmix aus Ananas und Pfirsich, der auch für Diabetiker geeignet war. Alles zusammen für 12 €, das war ok. Die Flasche Rotwein haben die Beiden übernommen, die um 20 Uhr abgerückt sind, weil sie morgen einen 50-km-Trip (!) vorhaben, zwei der ausgewiesenen Etappen.

Ich bin kurz darauf auch los und habe im Palacio fast die ganze Belegschaft (die aber aus weniger als 10 Leuten zu bestehen scheint) vor dem Fernseher gefunden, wo das Spiel Villareal - Liverpool lief, allerdings auf einem Sender, bei dem umrahmt von diverser Reklame nur ein winziges Fenster für die Übertragung bleibt. Aber man sitzt hier im Aufenthaltsraum prima auf Ledersesseln mit herrlichem Blick auf das Umland, wo es nun allerdings auch dunkel wird. Wenn ich hier mit Tippen fertig bin, werde ich mich auch verabschieden.

Heute war ein richtig schöner Tag mit vielem schönen Erlebnissen und netten Bekanntschaften; einem Wegstück von Los Arcos bis hier, auf dem ich ganz allein war; mit einem Herbergsangebot wie man es sich wünscht und das jede Sorge überflüssig macht. Morgen werde ich gegenüber den aus Los Arcos kommenden Pilgern zwei Stunden Vorsprung haben und nicht viele Leute um mich haben - so wie nach der Nacht im Freien, wo ich drei Stunden Vorsprung vor den Pamplonern hatte und fast den ganzen Tag allein gelaufen bin.

So schön es ist, nette Leute um sich zu haben, so schön und wichtig ist es, auch mal allein zu laufen und seinen Gedanken freien Lauf zu lassen. Dabei kommt nicht gleich eine Erleuchtung, aber die eine oder andere Einsicht. So habe ich beim Wandern im Pulk immer angefangen, die Mitpilger in verschiedene Klassen einzuordnen: die Echten, die ihren Kram auf dem Rücken herumschleppen; die Schummler, die mit einem kleinen Beutelchen unterwegs sind und ihr Gepäck fahren lassen; und hinten an die Radfahrer. Ich bin da

natürlich in der besten Klasse. Aber dann kam mir der Gedanke, dass die Anderen vielleicht ganz andere Maßstäbe ansetzen und die Mitpilger in ganz andere Kategorien einteilen, zum Beispiel Fotografen und Nichtfotografen, wo ich in der sicher wenig beliebten Schublade der Fotografen landen würde, weil ich laufend unvermittelt stehen bleibe und irgendwas Nebensächliches knipse. Also versuche ich, das Schubkastendenken aus meinem Kopf zu verdrängen. Aber der Groll auf die Radfahrer bleibt, besonders auf die Mountainbike-Fahrer, die mit einem Beutelchen auf dem Rücken Staub aufwirbelnd an dir vorbei schießen und dir eventuell das letzte Bett wegschnappen. Da wären wir schon wieder bei dem Übernachtungsproblem, das sich zumindest heute als völlig unbegründet herausgestellt hat. Vielleicht sollte man die Umgebung einfach so annehmen wie sie ist und sich nicht so viele Sorgen um alles machen. Ich will's versuchen. Gute Nacht!

Nachtrag: Ich habe gerade meinen Bericht von 6. Tag abgeschickt, da kommen mir noch ein paar Gedanken. Ich fühle mich heute ausgeruht und durch die 30 km nicht überfordert. Da muss ich noch nicht ins Bett steigen.

Ich rede konsequent vom Pilgern, obwohl das bisher eher Wandern ist. Wenn man nicht so richtig, sondern wie ich nur ein bisschen fromm auf die Tour geht, dann braucht man zwischendurch schon immer mal einen Anstoß, zum Beispiel durch eine offene Kirche, in die man sich mal setzen und zur Ruhe und Besinnung kommen kann. Aber leider sind hier in den Dörfern die Kirchen ebenso wie bei uns verschlossen und eine Pilgermesse mit aufmunterndem Gesang kann man bestenfalls in einer der Großstädte erwarten. Und das in einer Gegend die seit Jahrhunderten von Pilgern geprägt ist und wo es ohne diese sehr trübe aussähe. (Die Gaststätte war vorhin zur Essenszeit von etwa 40 Fremden besetzt, zwei Einheimische saßen draußen.) Aber vielleicht ist das Besondere an diesem Weg, dass man mal in seinen Gedanken aufräumt und lernt, sich und seine Umwelt aus neuen Blickwinkeln wahrzunehmen. Ich bin gespannt und will deshalb schon mal vorsorglich beim „Pilgern“ statt beim „Wandern“ bleiben.

In meinem Zimmer ist es bei der 2-Mann-Belegung geblieben, mein holländischer Nachbar gibt keinen Ton von sich - es wird also zumindest für mich eine ruhige Nacht werden. Wenn er nicht gerade vor dem Morgengrauen aufbricht, werde ich schön ausschlafen und dann loslaufen. Wie weit, das wird sich zeigen. Auf alle Fälle bis Logroño, dem Etappenziel, aber hoffentlich noch ein Stück weiter, denn ich habe ja etwas Vorsprung herausgearbeitet. Ich lasse es einfach darauf ankommen - die Wegverhältnisse kann ich nicht beeinflussen und wie das Wetter wird, weiß ich nicht.

#### Tag 7 (Mi, 4.5.2022) – Von Sansol nach Logroño

Jetzt ist es Mittwochnachmittag, ich kann wieder auf einen (den 7.) Tag zurück blicken. Ich habe hervorragend geschlafen. Mein Nachbar, Tarn aus Holland, hat nicht geschnarcht und behauptet das Gleiche von mir. Wir haben uns darauf geeinigt, dass unsere Frauen sich das mit dem Schnarchen nur einbilden. Um sieben zum Sonnenaufgang bin ich los, das war schön anzusehen. Es ging von Sansol zunächst bergab zu einen Flüschen und dem dahinter liegenden Ort Torres de Rio, wo sich auch einige Herbergen befinden. Hinter dem Ort, wo ich meinen morgendlichen Kaffee aus dem Automaten gezapft und mir eine Tüte Nüsse als Frühstück gekauft habe, füllte sich die Straße schnell mit den Pilgern der Herbergen beider

Orte, es brechen ja doch die meisten gegen 7 Uhr auf. Im Blick zurück zeigte sich die Silhouette des auf einer Anhöhe liegenden Sansol zauberhaft vor der aufgehenden Sonne. Leider kann meine Smartphone-Kamera das nicht richtig einfangen.

Dann ging die Tortur los. Es ging ziemlich steil bergauf, nach der Straßenüberquerung bergab und dann ... ging es immer so weiter. Schon nach einer Stunde habe ich meinen Plan aufgegeben, weiter als bis Logroño zu laufen.

Die meisten Leute, die mir begegneten, d.h. von denen ich überholt wurde, kannte ich schon. Zum Beispiel den jungen Mann, der außer seinem Rucksack immer noch einen halb gefüllten IKEA-Beutel mit sich rumschleppte. Der jammerte, dass das Gestell seines Rucksacks kaputt ist und ihm eine Eisenstange immer in den Hintern piekt. Dagegen ist ja das oberflächliche Loch in meinen Schuhen ein zu vernachlässigendes Problem. So lange es nicht regnet, stört das nicht.

Beim nächsten Anstieg lief vor mir ein dänisches Ehepaar mit zwei Mädels, ca. 5 und 10 Jahre alt, die da hoch liefen, als wäre das nichts. Die Kleine hat nur mal gejammert, als sie hingefallen ist. Sie ließ sich aber durch Ihre Mama und mein Streicheln schnell beruhigen. Es ging insgesamt mehr als 10 km ohne jeden Ort über die teils mit Feldern, teils mit Weinbergen bedeckten Berge, ab und zu war mal ein Dorf am Berghang zu sehen, aber der Himmel war mit Wolken bedeckt und man konnte nicht viel erkennen. Die Fotos werden sicher einer Nachbearbeitung mit künstlichem Sonnenlicht bedürfen.

Erfreulich ist, dass sich immer wieder Leute finden, die auf einem der Pässe aus dem Auto heraus Kaffee, kalte Getränke und manchmal auch was zu essen verkaufen. Der erste war aber spät dran, der war kurz vor neun noch dabei, die Plastik-Gartenstühle aus dem Auto zu zerrn und den Kocher anzuschmeißen. Schlecht organisiert. Die erste Pilgerkarawane war vorbei, bevor er fertig war. Da blieb ihm nur noch die zweite mit den Pilgern aus Los Arcos, mit der eine Stunde später zu rechnen war. Besser hat sich ein paar Kilometer weiter ein anderer eingerichtet, der eine Bretterbude mit Kühlschrank, Kocher etc. an den Weg gestellt und auf der anderen Seite aus Paletten ein paar dauerhafte Sitzmöbel installiert hat. Was der verkauft, ist zwar doppelt so teuer wie im nächsten Ort. Aber bis dahin muss man es ja erstmal schaffen! Da der arme Kerl ja einigen Aufwand betrieben hat und den ganzen Tag den Stromgenerator laufen lassen muss, habe ich ihm trotzdem was abgekauft.

Der weitere Weg bis Viana war geprägt von Leid und Selbstmitleid. Warum tut man sich denn sowas an, man könnte doch auch mit dem Bus fahren. Und warum ist man denn überhaupt hier unterwegs? Ich kann mich erinnern, dass Autoren einschlägiger Jakobswegliteratur sich nach etwa einer Woche genau diese Frage gestellt haben - und doch weitergelaufen sind. Das werde ich auch tun. Aber ich möchte mal den treffen, der die Theorie aufgestellt hat, dass Diabetiker ein gemindertertes Schmerzempfinden haben!

In Viana, einer kleinen, sehr typischen Stadt, die mit ihrem hoch aufragenden Kirchturm auf einem Hügel thronend schon lange zu sehen war, reihte sich an der Haupt-(Fußgänger-) Straße gegenüber der gerade eingerüsteten Kirche eine Bar an die andere. Und überall saßen drinnen und draußen die Pilger und machten ausgiebig Pause. Es war etwa um elf und es stellte sich langsam Hunger ein. Als ich über meinem Baguette mit Schinken und Ei saß, gesellte sich Norbert aus Frankfurt (Main) zu mir. Er hatte sich auch was an der Theke

ausgesucht und jetzt hatten wir etwas Zeit zum Quatschen. Er erzählte, dass er bis vor zwei Jahren in einem Fachverlag tätig war, aber dann wegen Burnout und Stress mit einer neuen Geschäftsführung ausgeschieden ist. Jetzt ist er mit 57 vorübergehend erwerbsunfähig. Psychotherapie und Reha haben ihm sehr geholfen, nun will er auf dem Camino etwas zur Ruhe kommen. Er will gern wieder arbeiten, aber ohne einen Chef, der immer reinredet und Vorgaben macht, obwohl er keine Ahnung hat. Na, solch einen Job muss man erstmal finden! Ich wünsche ihm viel Glück!

Bevor es weitergeht, streife ich in Viana noch durch ein paar Gassen und schaue mir die riesige Kirche an, die einen gewaltigen, bis in das Gewölbe reichenden, vergoldeten Altar hat. Das Gewölbe ist teilweise bemalt und in den Seitenschiffen stehen weitere imposante Altare.

Kurz hinter Viana begegnet mir ein weiterer Norbert, diesmal einer aus Belgien. Ein kräftiger, gut trainierter Typ, der seit zwei Jahren Rentner ist. Er läuft den Weg zum ersten Mal, ist aber schon von Belgien bis Santiago (2200 km) mit dem Fahrrad gefahren. Er war auch schon in der Nähe von Dresden, wo sein Vater im Krieg zweieinhalb Jahre als Zwangsarbeiter schuftete.

Hinter Viana hörten endlich die Berge auf und der Weg verlief fortan sehr flach, allerdings teilweise an Straßenrand. Aber da die Höhenmeter vom Vormittag bei mir noch in den Knochen steckten, wollte es trotzdem nicht so richtig vorangehen. Ein Koreaner fragte ganz besorgt, was denn mit meinem Knie sei? Und ich musste ihm erklären, dass ich immer so komisch und so langsam laufe. Ein Stück weiter greift mich plötzlich ein Spanier und beginnt, die Rucksackträger zu verstellen. Der Mann schien Ahnung zu haben, denn danach ging es wirklich besser.

Nach einem kurzen Plausch mit einem Mexikaner und einem Texaner, die zusammen unterwegs waren, traf ich Wolfgang und Elna aus Bensheim, die ganz erstaunt waren, dass ich weiß, wo das liegt. Ich erzählte, dass ich mal ein Jahr lang in Bensheim gearbeitet und in Heppenheim gewohnt habe. Da haben sie gestaunt. Er ist seit einem Jahr Rentner und sie hat als Lehrerin ein Sabbatical [unbezahlten Sonderurlaub] genommen, damit sie sich diesen lang gehegten Wunsch erfüllen können. Die beiden erzählten übrigens von anderen, die wirklich eine Nacht in dem Altersheim untergekommen bin, bei dem ich vor ein paar Tagen erfolglos gebimmelt habe. Ich hätte vielleicht mehr Ausdauer zeigen müssen.

In Logroño angekommen habe ich gleich die erste Herberge genommen, Santiago Apostol. Die sieht von außen ganz unscheinbar aus, hat aber innen die Dimensionen eines Kirchenschiffes mit einer freitragenden Decke. Um einen inzwischen zugebauten Innenhof herum sind auf zwei Etagen Doppelstockbetten aufgereiht. Alles nicht sonderlich gemütlich und ein bisschen heruntergekommen. Da hätte man bei der Vielzahl Herbergen im Ort bestimmt was Besseres bekommen. Aber in diesem Gemäuer kommen Pilgergefühle auf, denn so ähnlich haben bestimmt vor ein paar Jahrhunderten die Pilger gewohnt. Vielleicht war es aber auch mal ein Siechenheim.

Ich habe nur schnell meine Sachen abgestellt und bin ins nahe Zentrum gelaufen, um was zu trinken. Natürlich habe ich da wieder alte Bekannte getroffen. Nach einem kleinen Stadtbummel inklusive Besichtigung der Kathedrale und einer weiteren riesigen Kirche mit

einem mehretagigen goldenen Altar habe ich mich in eine Bar gesetzt und ein leckeres Süppchen gegessen, von dem ich immer noch nicht weiß, was drin war. Ich vermute Fisch.

Jetzt bin ich in der Herberge und werde Schluss machen, damit ich nicht im Dunkeln meinen Rucksack ausräumen muss. Bilder gibt es später, wenn ich nicht zwischenzeitlich einschlafe. Gute Nacht.

### Tag 8 (Do, 5.5.2022) – Von Logroño nach Nájera

Es ist jetzt 18 Uhr, ich habe gerade im Supermarkt etwas Verpflegung besorgt und sitze jetzt in einem Park von Nájera, dem heutigen Etappenziel und schreib mal schon ein bisschen, bis die Sonne verschwindet und es bei dem permanent blasenden Wind zu kalt wird.

Ich bin heute schon um halb sieben losgelaufen, weil es in der Herberge nicht einmal einen Kaffeeautomaten gab. Die Herberge „Santiago Apostel“ ist überhaupt nicht zu empfehlen. Das ist wie gesagt ein großer Bau mit einem freitragenden Dach, gestützt von uralten Deckenbalken. Wenn man das ein bisschen geschickt beleuchten und zu dem vielen Weiß an den Wänden ein paar Farbtupfer oder vielleicht sogar Naturmaterial verbaut hätte, wäre das ein tolles Ambiente. Es war zwar nicht schmutzig, aber unordentlich und ziemlich lieblos. Der Aufenthaltsraum mit DDR-Kantinencharme, eine Mikrowelle und ein Grill, keine Küchenzeile, keine Automaten usw., abends lauwarmes Wasser, morgens nur kaltes. Da habe ich schon viel bessere gesehen und in Logroño sind bestimmt auch alle anderen besser. 12 € kann man da schon als Wucher bezeichnen.

Aber was soll's, ich habe prima geschlafen und halb sechs auch noch ein freies Waschbecken abbekommen. Die drei für Männlein und Weiblein vorgesehenen Waschbecken befinden sich übrigens vor einem riesigen Fenster, dem gegenüber ein Wohnblock steht. Die dortigen Bewohner kommen gut ohne Fernseher aus. Eine Italienerin ist zeitgleich mit mir laut schimpfend aus der Herberge raus, denn sie hat keinen Platz im Waschräum gefunden.

Die heutige Tour ist im Reiseführer als leicht ausgewiesen, da es nur ein paar Anstiege gibt, aber sie ist 29 km lang. Irgendwie bin ich heute nicht richtig in die Gänge gekommen und wieder allen hinterher gehumpelt. Es hat bestimmt eine Stunde gedauert, bis ich aus der Stadt raus war. Aber der Weg führte durch schöne Parkanlagen, in denen Kaninchen sowie rot- und dunkelbraune Eichhörnchen rumhüpften. Hinter der Stadt geht der Park über in ein Erholungsgebiet rings um einen kleinen Stausee. Bis da lief es sich sehr gut und es gab viel zu sehen. Dann ging es aber doch ein ganzes Stück bergauf und auf einem Weg parallel zur Autobahn weiter. Das hat wieder geschlaucht und der Gedanke keimte auf, nicht bis Nájera, sondern nur 20 km bis Ventosa zu laufen.

Eine Aufmunterung war der von einem Eremiten (mit VW-Bus) betriebene Stand, in dem es frisches Obst, kleine Souvenirs, einen Pilgerstempel und wenn man der Sprache mächtig ist, auch ein Gespräch gab. Der Mann mit den langen weißen Haaren und dem langen Bart muss wohl eine Institution sein, denn andere erzählten mir schon von ihm. Ich habe ihm wenigstens eine weiße Pilgermuschel mit Aufdruck und Band abgekauft.

In Navarrete, dem ersten Ort hinter Longroño (10 km entfernt) war neben der grandiosen Kirche eine Bar, in der sich alle inzwischen längst Bekannte trafen, um einen Kaffee zu trinken und eine Kleinigkeit zu essen. Darunter auch die beiden Frauen aus Sachsen-Anhalt (Steffi aus Stendal und Katrin aus Tangermünde), die ich jeden Tag irgendwo getroffen habe, und Frank aus Dortmund, der mit Krücken unterwegs ist. Der hatte vor zwei Jahren eine Fuß-OP, voriges Jahr eine Hüfte-OP und bald ist das Knie dran. Er sagte, dass er das ohne Krücken auf keinen Fall schaffen würde. Hochachtung, dass er sich sowas traut! Auch Norbert aus Frankfurt (Main) habe ich dort getroffen. Auf dem Weg schon den irischen Schriftsteller und den Holländer mit dem ich im Palaco das Zimmer geteilt habe. Und natürlich viele andere, die einem schon mal begegnet sind. Darunter auch die junge Schweizerin, die vor zwei Tagen den Bus nehmen musste, weil die Füße voller Blasen waren. Sie hat in der Apotheke Pflaster und Salben bekommen, die geholfen haben und nun hat sie sich wieder aufgemacht und sogar wieder Anschluss an die Truppe gefunden. (Hier gibt es übrigens selbst in den kleinsten Dörfern Apothekenautomaten mit Pflaster u. ä.) Neben ihr saß Tina aus Köpenick, die bis Santiago durchsprinten wollte, aber inzwischen von einer Erkältung gebremst wurde. Die beiden haben dadurch das gleiche Schrittmaß gefunden und offenbar Freundschaft geschlossen, denn im nächsten Ort kamen sie zusammen an.

Eine Kirchenbesichtigung war in Navarrete ein Muss. Der vergoldete Altar mit unzähligen Plastiken füllte nicht nur den ganzen Chor einschließlich Gewölbe aus, sondern auch die Enden der Seitenschiffe. Um das fotografieren zu können, wollte ich sogar mal einen Euro für den Beleuchtungsautomaten springen lassen, aber der wollte meinen Euro nicht - hat ihn aber zum Glück nicht verschluckt. Nachdem ich im Halbdunkel die Kirche abgelaufen war, probierte ich es nochmal und plötzlich machte es plumps im Automaten und unzählige Münzen fielen in dessen Tiefe, was letztlich zur Erleuchtung führte. Hier waren bestimmt alle Pilger mal in der Kirche, denn jeder, der drin war, hat allen Vorbeikommenden erzählt, dass man da unbedingt mal rein muss.

Von Navarrete nach Ventosa, dem nächsten, knapp 10 km entfernten Ort, ging es wieder durch endlose Weinfelder. Ich bin in der Region Rioja und Rioja-Wein kenne ich selbst als Biertrinker. Die gelegentlich am Weg zu findenden Entfernungsangaben bis Santiago variieren mitunter recht stark. Meist sind die auf selbst gemalten Schildern angegebenen Entfernungen deutlich geringer, als die auf offiziellen Kilometersteinen. Besonders günstig waren sie meines Erachtens an den Bodegas, so nach dem Motto „Sie haben es ja bald geschafft, nehmen Sie doch schon mal eine Flasche Wein für die Siegesfeier mit!“

Kurz vor Ventosa saß einer am Wegesrand, der das Projekt „Musik in der Natur“ angestoßen hat und jetzt auf der Gitarre durchaus wohlklingende Pilgerlieder spielt, in der Hoffnung, dass ihm jemand was in die Mütze wirft. Da der sogar einen eigenen Pilgerstempel zu bieten hatte, hat er auch was bekommen.

Ventosa ist ein kleines Kaff und der Pilgerweg führt eigentlich daran vorbei. Aber die Bar am Ortseingang ist nicht nur weit sichtbar, sondern auch gut besucht. Ich habe (ca. 13 Uhr) beschlossen, hier eine größere Pause zu machen und dann zu entscheiden, ob ich weiterlaufe oder dort bleibe. Sicher gibt es hier eine Herberge, in Navarrete gab es mindestens 10. Ich habe mir in der Bar einen Kaffee und ein Bocadillo Chorizo bestellt. Gleich danach habe ich mich über die Bestellung geärgert, denn ich habe im Rucksack noch eine halbe Tüte Mini-Chorizos, die ich in Paris gekauft habe, und von denen ich zum

Frühstück immer mal ein paar nehme. Außerdem habe ich einen halben Meter Dauerwurst dabei. Völliger Blödsinn, denn die müsste ich nicht über die Berge schleppen, sondern könnte ich überall kaufen. (Die habe ich gestern so stolz unterm Arm durch Logroño getragen, wie ein Franzose sein Baguette.) Als mir die Dame aus der Küche meine Bestellung in die Hand drückte, sah die irgendwie anders aus als erwartet. Die beiden Baguette-Hälften lagen nebeneinander. Eine war mit großen Käsescheiben und saftigem Schinken belegt, die andere mit zwei dünnen Fleischscheiben. Als Nichtsahnender habe ich vermutet, dass die Chorizo-Scheiben unter dem Schinken liegen und dass die Fleischscheiben auf „andere Leute, andere Sitten“ zurückzuführen sind. Als ich gerade genüsslich bei den letzten Bissen war, irrte der Kellner mit einem trockenen Baguette, aus dem ein paar Wurstscheiben herauschauten, durch den Saal. Jetzt kam bei mir der Verdacht auf, dass ich vielleicht was anderes gegessen habe, als vorgesehen war. Als der Kellner mit dem trocknen Wurstbrötchen bei mir landen wollte, habe ich ihm, ohne auch nur ein bisschen zu schwindeln, gesagt, dass ich schon bedient wurde und kein weiteres Baguette schaffe. Nun hoffe ich nur, dass da nicht noch ein Mitpilger auf der Terrasse sitzt, der auf sein Essen wartet.

Nach diesem Mahl, ein bisschen Rumsitzen und einem Getränk habe ich mich entschlossen, weiterzulaufen und nicht schlapp zu machen. Das ging auch plötzlich ganz leicht und ohne große Anstrengung kam ich nach Nájera, dem geplanten Etappenziel. Kurz vor dem Ziel habe ich Carson, eine Immobilienmakler aus North-Carolina getroffen, der 2019 schon mal mit seiner Frau den Camino gelaufen ist, aber aus Zeitgründen ein paar Etappen auslassen musste. Jetzt will er alles nochmal komplett laufen. Seine Frau kommt mit der erwachsenen Tochter nach Santiago geflogen und sie wollen dann zu dritt nach Fisterra und er mit seiner Frau noch bis Portugal laufen, während die Tochter zurück fliegt. Irgendwie haben die Amerikaner Geschmack am Jakobsweg gefunden. Eine ältere Dame aus San José (USA) hat mir gesagt, dass sie unbedingt nach Santiago will, weil sie in London, Amsterdam und anderen Städten immer wieder auf die Jakobsmuschel gestoßen ist.

Um das Ende kurz zu machen: ich habe in Nájera in der am Fluss gelegenen kommunalen Herberge eine der ca. 60 Schlafstellen bekommen. Alle Betten im Viererblock mit Zwischenwänden in einem geräumigen Saal. Halbwegs gemütlicher Aufenthaltsraum, Küche und Kaffeeautomat und das alles auf Spendenbasis. Vorsorglich habe ich vorhin im Supermarkt eine Flasche Wein eingepackt. Vielleicht/sicher findet sich in der Herberge noch jemand zum Quatschen.

Ein paar Personen habe ich noch vergessen. Und da jetzt zwischen Abendbrot und Schlafen (22 Uhr) noch etwas Zeit ist, will ich ein paar Sachen nachtragen. Die Italienerin, die morgens verärgert mit mir aus der Herberge raus ist, hat einen Schritt vorgelegt, dem ich nicht folgen konnte. Sie hat mich glatt abgehängt. Kurz vor Ventosa saß sie dann aber am Straßenrand und hat ihre Füße massiert. Hilfe wollte sie nicht, da konnte ich nur gute Besserung wünschen. Kurz vor Nájera, wo ich mit dem Amerikaner unterwegs war, saß sie wieder am Straßenrand, dieses Mal mit einen Fuß in den kleinen Bächlein, das neben dem Weg plätscherte. Wir haben angeboten, ihren Rucksack zu tragen, aber sie wollte keine Hilfe. Beim gegenseitigen Vorstellen stellte sich dann heraus, dass Marcella ganz gut Deutsch spricht. Da mussten wir beide lachen, weil wir uns in den zurückliegenden Tagen immer mit ein paar Brocken Englisch verständigt haben. Sie ist letztlich auch in dieser Herberge gelandet und da fiel mir die Entscheidung leicht, ob ich mich abends an den spanischen

oder den italienischen Tisch setze. An letzterem hatte ich nun mit Marcella wenigstens einen Dolmetscher.

Eine andere Begegnung waren zwei Österreicherinnen, die über Jahre in einzelnen Etappen von Österreich nach Spanien gelaufen sind, aber dann 9 Jahre pausieren mussten. Jetzt wollen sie ihren Weg nach Santiago fortsetzen und sind vor ein paar Tagen in Pamplona gestartet. In Ventosa fielen sie dadurch auf, dass sie unentwegt telefonisch in Nájera etwas reservieren wollten. Da sie selbst der Sprache unkundig sind, haben sie den englisch sprechenden Barkeeper in Beschlag genommen, um alle im Reiseführer genannten Nummern anzurufen. Letztendlich schlafen sie hier in der Herberge, eine Box weiter. Wer weiß, wie viele Gäste verdurstet sind, weil der Barkeeper anderweitig beschäftigt war.

Hier, in der kommunalen Herberge von Nájera haben noch bis auf den späten Abend Pilger eine Aufnahme gefunden. Das stimmt mich optimistisch.

Morgen geht es nach Santo Domingo de la Calzada, wo in der Kathedrale ein Hühnerkäfig ist und immer mal ein Krähen wahrgenommen werden kann. Ich freue mich schon!

#### Tag 9 (Fr. 6.5.2022) – Von Nájera nach Grañón (hinter Santo Domingo de la Calzada)

Ich habe sehr gut geschlafen. Es gab nur wenige Schnarcher und keine laut ins Schloss fallende Türen. Da direkt vor dem Fenster eine Laterne stand, war es auch hinreichend hell, um ohne Taschenlampe zum Klo zu kommen. Meine Stirnlampe hat bisher nur selten Anwendung gefunden, da ich sie immer nicht finde, wenn ich sie mal brauchen könnte. Zu Zeiten von Smartphone-Lampen kann man sie durchaus auf die „Entbehrlich“-Liste setzen. Da gehört eigentlich auch die Trinkflasche hin, da ich mich ja immer im Supermarkt mit Sprudelwasser eindecke und wenn das alle ist, habe ich ja eine Flasche zum Auffüllen. Noch fällt mir auch kein Verwendungszweck für die zwei Oberhemden (lang und kurz) ein, aber vielleicht werde ich noch auf eine Hochzeit eingeladen. Ich werde sie auf keinen Fall entsorgen. Wie man einen Aquavit durch Überquerung des Äquators zum Linie-Aquavit adeln kam, so werde ich die Hemden zu Santiago-Hemden adeln, indem ich sie bis zum Ziel schleppe.

Trotz oder wegen des guten Schlafes habe ich seit fünf wach gelegen. Halb sechs habe ich die Spritze gesetzt, den Tabletten-Cocktail konsumiert, die Sachen gepackt und um viertel sieben bin ich los. Aus Nájera heraus ging es auf einem langen Anstieg durch Felsformationen, die sich im Ernstfall gut zum Boofen geeignet hätten. Auf dem Plateau angekommen, bot sich ein grandioser Sonnenaufgang in meinem Rücken. Jetzt haben wirklich mal alle das Smartphone oder den Fotoapparat rausgeholt. Der Himmel war wolkenfrei, aber um 7 Uhr gab's nur 4 Grad. Links waren schneebedeckte Berge zu sehen.

Der Rest der 21-km-Etappe war halbwegs eben, was aber relativ zu sehen ist. Fast das ganze Stück nach Santo Domingo de Calzada bin ich mit Harry aus Zürich gelaufen, der mich schon an den Vortagen wegen meiner Humpelei angesprochen und nach meinem Befinden gefragt hatte. Der ist mein Baujahr und selbständiger Bauingenieur. Er hat sein Geschäft so weit runtergefahren, dass er genug Zeit zum Pilgern hat. Er ist schon in Etappen von der Schweiz bis Santiago gelaufen (2300 km), aber das Stück von Saint-Jean bis Burgos fehlte

ihm noch, das läuft er jetzt. Er hat geschwärmt von dem Stück durch Südfrankreich - der Landschaft, der netten Leute und des Essens wegen. Als Schweizer hat er ja schon mal ein paar Sprachen intus und auf Reisen durch Nord- und Südamerika (als junger Mann 8 Monate mit einem in New York gekauften Auto) hat er Englisch und Spanisch gelernt. Es war interessant, was er zu erzählen hatte und er war sehr interessiert zu erfahren, wie wir damals die Wende erlebt haben und welche Konsequenzen sie für uns hatte.

Mit interessanten Gesprächen (die bergauf ganzschön Puste kosteten) sind wir bis Santo Domingo gekommen. Er wusste noch nicht, wo er isst und ob er dort bleibt. Für mich war klar, dass ich nach einer Pause bis in den nächsten Ort weiterlaufe. Auf der Terrasse einer der Bars winkten mir schon die Damen aus Seattle zu, mit denen ich vor ein paar Tagen ins Gespräch gekommen war. Da es in dieser Gaststätte Paella mit Sangria gab, habe ich mich gern zu ihnen gesetzt und mit der Kellnerin ausgehandelt, dass sie mir statt Sangria ein Bier bringt. Die Paella war nicht doll (Reis mit drei Muscheln und einer Garnele), aber das Gespräch war sehr anregend. Die Damen wollten viel über Deutschland wissen. Mary ist noch berufstätig als Flugbegleiterin und Carol, die auf einer Insel wohnt, ist schon pensioniert. Sie war mal Fitness-Trainerin, aber neue Aufträge wollte sie leider nicht annehmen.

Nach Besichtigung der Kathedrale mit den gackernden Hühnern (die Geschichte kann man im Internet und in jedem Reiseführer nachlesen) habe ich mich auf den Weg in das ca. 8 km entfernte Dorf Grañón gemacht. Es war schön, mal zwei Stunden ganz allein zu laufen. Erst kurz vor dem Ziel tauchte hinter mir ein Mitbewerber um das letzte Bett auf, den ich aber erfolgreich abhängen konnte. Im Ort saßen vor der Bar lauter bekannte Gesichter, die mir den Weg zur Herberge zeigten, womit ich im Vorteil war. Meine Herberge ist ein (vermutlich schon mit dem Kirchenbau realisierter) Anbau an die mittelalterliche Kirche. Durch eine Tür auf der Rückseite kommt man über die enge Turmtreppe zur Herberge mit Matratzen auf zwei Etagen und einem urigen Aufenthaltsraum. Dort habe ich eine Matratze dicht an der „Geheimtür“ zur Kirche bekommen. Es wurde auch gleich das Programm für heute Abend mitgeteilt: um 19 Uhr Gottesdienst und um 20 Uhr gemeinsames Abendessen. Jeder bringt was mit. Ich muss noch schnell in den Konsum. Beim Kartoffelschälen bin ich bestimmt keine große Hilfe. Nach dem Zapfen des zweiten Bieres (mal eine andere Sorte) hat mir der Wirt gesagt, dass das 8% hat. Mein Gesang nachher beim Gottesdienst wird wohl in die Geschichte eingehen!

#### Tag 10 (Sa, 7.5.2022) – Von **Grañón** nach **Espinosa del Camino** (hinter Belorado)

Es kam hier die Frage auf, ob das bisher Erlebte meinen Vorstellungen entspricht. Für den gestrigen Tag kann ich das uneingeschränkt bejahen. Es war eine nur mäßig bergige Strecke mit weiter, unverbauter Natur. Immer wieder hübsche kleine Dörfer und mit Santo Domingo eine Fülle an Kultur. Wie immer gab es unterwegs nette Begegnungen und Gespräche, aber auch Stücken, auf denen man ganz allein war und vor sich hin sinnieren konnte. Und um ein Quartier habe ich mir keine Sorge gemacht, sondern bin gelaufen so weit, wie ich konnte. (Ich muss aber nochmal gestehen, dass ich die letzten 300 Meter einen Schritt zugelegt habe, weil da jemand hinter mir war.) Ich habe problemlos eine Herberge gefunden und dazu noch eine so urige, die vermutlich schon seit vielen Jahrhunderten existiert. Der Gottesdienst in der prächtig ausgestatteten Dorfkirche, der natürlich nicht obligatorisch,

aber gut besucht war, war ein guter Abschluss des Tages. Danach das gemeinsame Essen, das Abwaschen und Aufräumen waren schöne Erlebnisse und ein Zeichen der Zusammengehörigkeit von Pilgern aus der ganzen Welt. Es war ein wirklich schöner Tag und ich habe mir vorgenommen, künftig keine Gedanken mehr für die Wahl des Zielortes oder des nächtlichen Quartiers zu verschwenden - es wird sich schon was finden.

An sich habe ich ganz gut geschlafen, aber nach meinem 4-Uhr-Alte-Männer-Toilettengang war es damit vorbei. Erst jetzt habe ich mitbekommen, dass da grandiose Schnarcher unter den Mitschläfern waren. Um meine Wachphase auszufüllen, habe ich angefangen, Punkte für das stärkste und anhaltendste Schnarchen zu vergeben. Juan aus Kolumbien lag da weit abgeschlagen hinter Christian aus Koblenz. Wenn der zuhause genauso schnarcht, habe ich echte Sorge um das Kaiserdenkmal am Deutschen Eck. Harry aus der Schweiz, mit dem ich im Laufe des Tages wieder ein Stück gelaufen bin, erzählte mir, dass er den auch schon mal im Schlafrum hatte und zweimal (erfolglos) geweckt hat.

Vermutlich zu dem Zeitpunkt, an dem Christian aufgestanden ist, bin ich wieder eingeschlafen und hab dann noch bis halb sieben geschlafen - um sieben wurden auch in dieser Herberge die Langschläfer durch Lichtansalten geweckt. Zu meiner großen Freude war im Aufenthaltsraum ein kleines Frühstück aufgebaut. Ein paar große Teller mit Weißbrotscheiben, Butter und Marmelade, außerdem frisch gebrühter Kaffee und zwei Schalen mit Obst (Bananen, Mandarinen und Äpfel). Und dazu die Freundlichkeit der Hospitaleros, in diesem Fall zwei Frauen, die jeden durch Umarmung begrüßt bzw. verabschiedet haben. Und das alles wieder auf Spendenbasis.

Bald nach dem Abmarsch lief mir eine Frau hinterher, die ein Gespräch suchte. Ihr Mann war so von der Landschaft und den Dörfern beeindruckt, dass er gar nicht mit Fotografieren fertig wurde. Ihre erste, mitleidvolle Frage war meinen Füßen gewidmet. „Foot Pain?“ (auf Deutsch „Blasen?“) wollte sie wissen. Es muss wirklich schlimm sein, wie ich hier durch die Gegend schlurfe, dass sich jeder nach dem Wohlbefinden meiner Beine erkundigt. Dabei habe ich bis jetzt noch keine Blase und der eine kleine Zeh, der morgens immer nach einem Pflaster verlangt, findet sich nach einer Stunde damit ab, dass es keines gibt.

Also, bei dem Paar handelte es sich um Koreaner. Die sind hier sehr zahlreich vertreten. In der ersten Herberge in Saint-Jean-Pied-de-Port hingen überall mehrsprachige Bedienungsanleitungen für Küche, Toilette und Schlafsaal: auf Französisch, Spanisch, Englisch, Italienisch und Koreanisch. Nicht, dass ich deren Runen entziffern könnte - daneben waren die jeweiligen Fahnen gemalt. Die Koreaner, die ich bisher kennen gelernt habe, sprechen zwar ein noch schlechteres Englisch als ich, aber wollen sich immer unterhalten und viel erfahren. Beim Abendbrot hatte ich schon einen neben mir, der mich angesprochen hat, und die Frau, die mir nachgeeilt war, fing auch zu erzählen an, nachdem ich ihr versichert habe, dass mein Zustand nicht lebensbedrohlich ist. Sie erzählte, dass sie jetzt schon zum vierten Mal diesen Jakobsweg laufen. Der muss schon eine gewisse Faszination auslösen, sonst würde doch niemand um die halbe Welt fliegen, um hier zu laufen. Die Landschaft kann es nicht sein, denn die ist überall in Spanien schön.

Als ich wieder allein auf dem Weg war, wunderte ich mich, dass auf der etwa 100 Meter entfernten Straße LKW-Fahrer laufend hupen, obwohl sie niemand vor und hinter sich haben. Bis ich mitbekommen habe, dass dies ein freundlicher Gruß an mich ist. Die Leute

sind hier so nett, es ist schade, dass ich mich nicht verständigen kann. Die Pilger unter sich grüßen sich natürlich beim Vorbeilaufen, aber auch von den Einheimischen geht keiner ohne Gruß an Dir vorbei. In Pamplona haben mir Leute von der anderen Straßenseite ein „Buen Camino!“ zugerufen. Welch ein Unterschied zu uns!

Um halb zehn bot sich der Marktplatz eines sehr kleinen, aber über 1000 Jahre alten Dorfes, Viloria de Rioja, zu einer Pause an, weil es da einen schönen schattigen Rastplatz gab. Ich hatte schon die Wasserflasche in der Hand, da durchzuckte es mich, dass ich schon seit zwei Tagen eine Bierbüchse durch die Berge schleppe. Die hatte ich mal zum Abendbrot gekauft, dann aber doch den leckeren Rioja-Wein getrunken. Wenn diese Büchse jetzt warm und damit ungenießbar wird, dann ist das Verschwendung von Lebensmitteln. Schwere Herzens habe ich mich also dazu durchgerungen, zu einer Zeit, in der andere ihren Frühstückskaffee trinken, ein „San Miguel“ zu konsumieren. Was tut man nicht alles, um der Lebensmittelverschwendung entgegenzuwirken!

Während ich da saß, kam Tina aus Köpenick vorbei, die ganz traurig war, dass sie in Grañón für 40 € in einem miesen (vorgebuchten) Quartier geschlafen, aber inzwischen von der tollen Herberge gehört hat, wo sie gut noch untergekommen wäre. Sie hat das nächste Quartier in Villafranca gebucht, aber geschworen, demnächst nichts mehr vorzubuchen, sondern es drauf ankommen zu lassen. Prima, nur so wird es ein Pilgerweg!

Irgendwann bin ich mit Juan aus Kolumbien zusammengetroffen, der in der Herberge neben mir geschlafen und beim Schnarchwettbewerb verloren hat (wovon ich ihm aber nicht erzählt habe). Ich hatte irgendwann schon mal mitbekommen, dass er Deutsch spricht. Kein Wunder - er ist vor acht Jahren nach Deutschland gekommen, um hier sein Masterstudium zu machen, und lebt seit vier Jahren in Hamburg. Wir haben uns unter anderem über die Mentalität der Leute hier, in Deutschland und anderswo unterhalten. Passend zu diesem Thema rackerte sich neben uns auf einem winzigen Acker ein Bauer mit einer Motorhacke ab. Er war völlig durchgeschwitzt und hatte schon das Hemd abgelegt. Als er mitbekam, dass ich ihn fotografiere, hat er freundlich gelächelt, bei uns wäre mindestens mit einer Klage wegen Verletzung der Persönlichkeitsrechte gedroht worden.

Noch vor dem Mittag war ich in Belorado, im Reiseführer Ziel der 10. Etappe. Aber ich war ja am Vortag schon über das Etappenziel hinaus gelaufen, da waren es bis hier nur etwa 16 statt 22 Kilometer. Da konnte man gut noch ein Stück ranhängen. Ich hatte mir vorgenommen, noch etwa 10 km weiter bis Villafranca zu laufen, wo einige ein Quartier gebucht hatten. Manche, wie z.B. Juan hatten aber was schon in Belorado gebucht und standen oder saßen jetzt vor den noch verschlossenen Herbergen. Die haben sich geärgert, denn bei dem sehr erträglichen Weg und dem schönen Wetter hätte man gut noch ein Stück laufen können, statt den ganzen Nachmittag in der zwar sehr schönen, aber kleinen Stadt zu verbringen. Immerhin gab es rings um den eindrucksvollen Platz in der Stadtmitte allein drei Restaurants.

Ich habe mich im Ort umgesehen und bin dann weiter nach Villafranca Montes de Oca. Am vermeintlichen Ortseingang habe ich gleich die erste Herberge genommen, die zwar ganz unscheinbar aussieht, mir aber irgendwie gefallen hat. Im Erdgeschoss ein Schankraum und daneben ein kleiner, gemütlicher Gaststättenraum, im Obergeschoss vier 4- bzw. 6-Mann Zimmer, zwei sehr schicke Bäder und in der Mitte ein Aufenthaltsraum mit einer gut

ausgestatteten Küchenzeile. Und das für 10 €. Hinterm Tresen stand eine junge hübsche Frau, die ein wenig Deutsch spricht. Sie hat 2013 im Wien gearbeitet und hilft jetzt immer mal ihrer Mutter, der die Gaststätte/Herberge gehört. Auf meine Bitte nach einem kühlen Bier ist sie an die Eistruhe getreten und hat dort statt einem Schöller-Eis ein Bierglas herausgeholt und „Mahou“ eingefüllt. Fantastisch. Der Bierschaum war wegen der Eiskristalle fast knusprig und über Minuten stiegen kleine Eisschollen auf.

Dann bin ich auf mein Zimmer, hab' den Schlafsack ausgerollt und erst einmal eine gute Stunde geschlafen. Welch eine Wohltat, keine Hektik, keine Sorgen und ringsherum nur nette Leute. Da kommt man ins Träumen. Danach bin ich raus, um meinen Freunden, die im Ort gebucht hatten, schadenfroh mitzuteilen, dass ich als konsequenter Nicht-Bucher das beste Quartier gefunden habe. Aber niemand war zu sehen und nach wenigen Metern war das Dorf zu Ende. Da habe ich erst geschnallt, dass ich nicht in Villafranca, sondern im Dorf davor, Espinosa del Camino, gelandet bin. An sich kein Problem, aber so muss ich das Ausleben meiner Schadenfreude leider auf morgen verschieben.

Wie sich inzwischen herausstellte, sind heute außer mir nur zwei andere Pilger hier, Raffael aus Warschau und Octavio von der Insel Teneriffa, mit denen ich jetzt in der untergehenden Sonne sitze. Jeder von uns hat ein eigenes Zimmer, was ich nun leider erst morgen weiter erzählen kann. Für 20 Uhr habe ich mir ein vermutlich leckeres Abendessen bestellt. Bis dahin werde ich mal noch die daheim Gebliebenen anrufen.

Derweil hat sich die Terrasse vor der Herberge gefüllt. Etwa zehn Einheimische sind eingefallen, viel mehr gibt es hier bestimmt gar nicht. Man versteht nichts, aber es macht Spaß, mitten im Geschehen zu sitzen. Bald ist gefühlt auch der ganze Rest des Dorfes auf der Terrasse eingetroffen. Ab und zu kommt einer der Männer aus der Gaststätte rausgelaufen, um den aktuellen Stand des Spieles CAL-ALA mitzuteilen, das drinnen im Fernsehen läuft. (Es ist 4:0 ausgegangen!) Um 21 Uhr gibt es BET- BAR.

Octavio und ich sind gerade mit dem Essen fertig. Ich hatte ein leckeres 12-Euro-Menü mit einem Grüne-Bohnen/Kartoffel-Salat als Vorspeise, einem großen, dünnen Steak mit leckeren Beilagen als Hauptgericht und hinterher einen Joghurt. Dazu einen schönen Rotwein. Ich werde sicher hervorragend schlafen. Morgen wird es bestimmt noch mal anstrengend, ich habe gerade mitbekommen, dass es vor Burgos noch mal auf mehr als 1100 Meter geht.

Zu den drei Gästen ist keiner hinzugekommen. Schade für die Wirtsleute. Die Wirtstochter hat erzählt, dass sie erst vor drei Wochen nach der Renovierung aufgemacht haben. Um auf die eingangs erörterte Frage zurückzukommen: das war jetzt schon der zweite Tag, der meinen Erwartungen sehr nahe kam! (BET-BAR steht übrigens noch 0:0)

#### Tag 11 (So, 8.5.2022) – Von **Espinosa del Camino** nach **Cardeñuela Riopico**

Gerade habe ich das bereits geschriebene durch irgendeinen Fehlgriff gelöscht und kann es nicht wieder herstellen. Also nochmal:

Ich habe wunderbar geschlafen. Um sechs hat mich die Sonne geweckt, da habe ich mich aber nochmal umgedreht und ein Stündchen geschlummert. Nach Tabletten-Cocktail, Spritze-Setzen, Sonnencreme auftragen und Voltaren auf L4/L5 ging es los. Eigentlich wollte ich kein Frühstück, da ich den ganzen Süßkram eh nicht essen oder trinken kann. Ich bin aber nicht an den frisch belegten Baguettes auf dem Tresen vorbeigekommen und hab' eins nebst Kaffee genommen. Der Blick auf den Kalender hat mir gesagt, dass Sonntag ist und zwar der zweite im Mai. Das ist doch Muttertag. Da habe ich der Schwiegermama als Blumengruß ein Bild der Gänseblümchen auf der Wiese geschickt. Etwas ärmlich, aber mindestens so herzlich wie ein Fleurop-Strauß.

In Villafranca Montes de Oca, wo ich eigentlich nächtigen wollte, standen plötzlich Raffael und Octavio hinter mir, mit denen ich im letzten Quartier vier Zimmer geteilt hatte. Wir haben noch ein bisschen rumgealbert, denn Octavio wollte unbedingt noch ein paar Selfies und Videos aufnehmen.

Hinter dem Ort ging es ziemlich lange bergauf, da sind die Beiden mir natürlich schnell entkommen. Am Weg standen hier in 300 Meter-Abständen große Schilder mit Jakobsmuschel und Pfeil, etwa so wie bei uns die großen orangen Tafeln an den Erdgastrassen, die das Abfliegen zur Kontrolle erleichtern sollen. Vielleicht sollen die Tafeln hier den Ultraleichtflugzeugen mit den bunten Tragschirmen, die immer mal über einem surrend ihre Bahnen ziehen, den Weg weisen.

Kurz vor Erreichen des Kammweges, der sich über mehrere Kilometer ohne größere Auf- und Abstiege dahin zieht, ist eine Aussicht mit einer Tafel, die Namen und Höhen der gegenüber sichtbaren Berge nennt. Die reichen bis zu 2200 Meter und sind teilweise noch mit weißen Kuppen versehen. Da ist es ein Trost, dass wir nur auf 1150 Meter hoch müssen.

Als langsam der Hals trocken wurde, durchzuckte es mich, dass ich bei dem ganzen Herumalbern in Villafranca ganz vergessen habe, die Wasserflasche aufzufüllen. An der einzigen Quelle am Weg stand ein Schild „kein Trinkwasser“. Zusammen mit einer Kohle-tablette hätte man aber sicher doch einen Becher voll nehmen können. Als Rettung erschien am Wegesrand ein fliegender Händler, der von einigen Leuten mit Bechern und Büchsen in der Hand umringt war. Der hatte, was sehr löblich ist, alle Getränkebüchsen in einer Kühltasche im Auto, aber nirgends ein Schild, aus dem sein Angebot und die Preise hervorgingen. Meine Frage nach Aquarius, einem Fruchtwasser mit wenig Zucker, hat er verneint. Das Mädchen hinter mir hat sich eine Bierbüchse geben lassen und ihm einen Euro gegeben. Da fing er immer lauter zu brummeln an und statt ihr zu sagen, was sie noch zu zahlen hat, nahm er ihr die Büchse wieder aus der Hand und gab ihr den Euro zurück. Obwohl ich mich anbot, die Büchse zu übernehmen und mit einem Zwei-Euro-Stück weit über das Gebot meiner Vorgängerin hinausgegangen bin, hat er die Büchse weggepackt, was von „Feierabend“ gebrabbelt und angefangen, seinen Stand abzubauen. Obwohl sich das für einen Pilger überhaupt nicht gehört, habe ich ihm für die Heimfahrt eine Reifenpanne gewünscht. Ich muss gestehen, dass ich sogar den Straßenrand nach Nägeln abgesucht habe, mit denen man hätte nachhelfen können.

Bald ging es aber leicht bergab und am Horizont erschien eine typische Klosterfassade. Das war San Juan de Ortega, das eigentliche Etappenziel, an dem es sicher mehr als frisches Wasser gibt. Kurz vor dem Ort, der eigentlich nur aus der zur Herberge umfunktionierten

Klosteranlage besteht, haben mich noch Ziegen zum Fotografieren genötigt, die nacheinander über einen Torpfosten aus ihrem Gehege getürmt sind und sich draußen über die frischen Triebe an den Sträuchern hergemacht haben.

Gleich am Anfang der Anlage war eine Kneipen-Herbergen-Kombination, deren Vorgarten dicht mit Pilgern besetzt war. Ich habe mir wieder solch herrliches, eiskaltes Bier mit knusprigem Schaum geben lassen und mich damit an einen der drei Tische im winzigen und urig ausgeschmückten Schankraum gesetzt. Im Hintergrund lief Musik, die ich liebe: CCR, John Denver, Don McLean, Simon & Garfunkel u.s.w.

Alle, die was bestellen oder bezahlen wollten, mussten an mir vorbei. Da habe ich u.a. Norbert aus Frankfurt und Mary aus Seattle wiedergetroffen, außerdem Torn aus Holland, mit dem ich im Palacio residiert hatte, der aber ab Burgos auf einen anderen Weg wechseln will, weil es ihm hier zu voll ist.

Ich hätte ewig in der Kneipe sitzen und schon mal an meinem Bericht schreiben können. Sicher hätte mir von dem herrlichen Bier auch noch ein zweites oder drittes geschmeckt, aber dann hätte ich den Rest des Weges in der Sänfte zurücklegen müssen, wofür sich leider auch unter den besten Freunden keine Träger gefunden haben.

In der Klosteranlage war viel Trubel, denn offenbar hatten sich auch einige Ausflügler zu den Pilgern gesellt. Ich habe mir Kirche und Klosterkapelle angeschaut, die vom Brubbelkopp verschmähten 2 € in einen Almosenkasten versenkt und mich dann auf den weiteren Weg gemacht. Ich wollte so weit als möglich an Burgos rankommen, um morgen zügig durch die Stadt zu kommen und nach dem kulturellen Pflichtprogramm (Kathedrale etc.) hinter der Stadt Quartier nehmen.

Hinter San Juan gabelte sich der Weg in zwei Varianten. Ich habe die historische, nördliche Variante genommen. Halb vier war ich im zweiten der folgenden Dörfer, Atapuerca, das ich ins Auge gefasst habe. Dort gab es auch zwei Herbergen, die nicht voll aussahen. In der Bar am Ortsausgang habe ich mir eine Tortilla kommen lassen und die Landkarte studiert. Dort hat es mir aber nicht gefallen. Der einzige Kunde im Schankraum war ein alter Mann, der vermutlich mal Stadionsprecher war. Der hat so laut gesprochen, dass der Wirt Mühe hatte, ihn zu übertrumpfen. Ab und zu kam noch die Frau aus der Küche und hat sich in gleicher Lautstärke eingemischt. Das klang dann wie eine volle Bahnhofshalle. Die Tochter des Hauses lief in einer Trainingsjacke herum, die ältere Ossi noch vom ASV kennen. Das war also auch nichts, woran man einen Abend lang seine Augen hätte heften wollen. Die 200 Meter zu den Herbergen zurück zu gehen widerstrebte mir. „Vorwärts immer, rückwärts nimmer“, wie unser verflossener Erich immer gesagt hat.

Ich bin also los zum nächsten Dorf, das allerdings hinter dem Berg und 6 km entfernt lag. Auf dem Weg habe ich vor mir vier Pilger ausgemacht. Wenn ich die überhole, dann habe ich im nächsten Ort größere Chancen, ein Bett zu bekommen! Wieder solch ein fieser Gedanke!

Die Gruppe war schnell eingeholt, da einer humpelte. Es waren Pilger des Pfälzer Jakobusvereins, Friedrich (mit dem Vereinswappen auf der Brust), Bernhard, Gisela und Shakuntala, die seit 2010 jedes Jahr zusammen 200...250 km laufen. Angefangen haben sie

in Speyer. Nachdem sich rausgestellt hat, dass sie ein Hotel gebucht haben, bestand kein Grund mehr zur Eile, weshalb wir uns noch etwas unterhalten haben. Im angestrebten Ort, Cardeñuela Riopico waren die ersten beiden Herbergen zu, aber in der dritten, einer privaten, ganz modernen namens „Santa Fe“, habe ich ein Bett bekommen. Das Hurra war groß, als ich Octavio mit vier anderen im 10-Mann-Zimmer vorfand.

Jetzt sitze ich zum Schreiben auf der Terrasse und da mir langsam kalt wird und aus dem Küchenfenster verlockende Gerüche strömen, werde ich mal rein gehen.

### Tag 12 (Mo, 9.5.2022) – Von **Cardeñuela Riopico** nach **Burgos**

Es ist 15.30 Uhr. Ich sitze in Burgos auf einer Bank im Schatten. Ich muss mal eine Pause machen, weil mir vom Stadtbummel die Füße mehr wehtun, als von einer Kammwanderung. Ich habe mich entschlossen, doch hier zu bleiben und heute nicht mehr weiterzulaufen, wie ich es ursprünglich geplant hatte. Die Altstadt von Burgos ist einfach zu schön - und es sind knapp 24 Grad. Aber der Reihe nach.

Ich habe gestern noch mit Octavio gegessen. Er meinte, ich müsse unbedingt spanisches Omelett essen. Was kam, war eine Tortilla, wie ich sie schon zum Mittag hatte, aber ganz lecker. Serviert von der Köchin persönlich. Die hat zwar nicht viele Zähne im Mund, kann aber prima kochen und das Gekochte sogar auf Deutsch anpreisen. Octavio ist übrigens Polizist auf Teneriffa. Der hat heute zum Frühsport Übungen im Zimmer gemacht, die ich bisher nur bei Trapezkünstlern gesehen habe.

In der Nacht habe ich sehr schlecht geschlafen. Hatte das obere Stockwerk des Bettes, wo man sich anstandshalber nicht so viel bewegt. Die Matratze war ziemlich durchgelegen und ich lag laufend in einer Kuhle, was dem Kreuz nicht gut bekam. Aber ansonsten war die 10-Euro-Herberge ok. Die hatte ein bisschen Rasen ringsum, wo sich gestern Abend noch die Herren aus meinem Zimmer gegenseitig die Füße pflegten und mit Tapes beklebten.

Ich bin halb sieben los, da waren noch vier Grad. Hinter dem Dorf ging es nur noch wenige Kilometer auf der Landstraße und schon stand ich vor einem großen eingezäunten Gelände, das zu umrunden war: der Flughafen von Burgos, der erst als solcher zu erkennen war, als die Lampen am Ende der Start-/Landebahn sichtbar wurden. Das war ein guter Platz für Planespotter und ich habe gleich mal bei Flightradar24 nachgeschaut, wann da was ankommt oder abfliegt. Die Auskunft war „no departures/arrivals scheduled“. Also nix los!

Bald danach landete ich auf der langen Straße, die sich schnurgerade durch alle Vororte von Burgos und die ganze Stadt zieht. Gleich der erste Vorort war eigentlich nur ein Komplex von gleichförmigen, aber sehr ordentlichen Reihenhäusern. Da waren interessanterweise die Eingangstüren mit einem verglasten Vorbau versehen. Es hat Spaß gemacht zu schauen, wie die Leute solch ein Gemach nutzen. Viele hatten da praktischerweise einen Schuhschrank, andere einen riesigen Blumentopf oder viele kleine. Manche hatten da schräg hochkant ihr Fahrrad reingezwängt. Der absolute Renner war aber eine fast lückenlose Gartenzwerg-Sammlung.

Am Anfang waren an der Straße ein paar einfache Gaststätten und Restaurants sowie ein „Club“, unter dem man sich Verschiedenes vorstellen kann. Ich habe in einer „Cantina“ einen Kaffee genommen und mich dann auf den Weg durch das endlos lange Gewerbegebiet gemacht. Gleich links waren verschiedene Logistikunternehmen, darunter Dachser, vermutlich weil hinter dem Areal ein Containerbahnhof ist. Dann wieder riesige Flächen mit lauter kleinen Händlern und Werkstätten, wobei mich bei einem Baumaschinenhändler faszinierte, dass der einen Radlader im Schaufenster hatte. Auch wenn es ein wüstes Durcheinander war, machte das gesamte Gebiet doch einen sehr sauberen und aufgeräumten Eindruck.

An einer Straßenecke traf ich auf zwei Pilgerinnen, die mühsam versuchten, die Karte im Reiseführer einzunorden. Sie konnten sich nicht so richtig vorstellen, dass dies der Pilgerweg ist. Es waren Vanessa und Viola (mit Strohhut) aus Südafrika. In Burgos wollten sie sich erstmal Handschuhe kaufen, weil es morgens so kalt ist.

Bevor es nach Burgos hineingeht, ist linkerhand ein großes, sehr ordentliches Reifenwerk von Bridgestone. Da war sogar ein Teil der Halle verglast, so dass man da auf große Turbinen oder Ähnliches schauen konnte. Dann war plötzlich die Straße auf beiden Seiten von monotonen Elfgeschossern flankiert, bei denen die Untergeschosse oft vermauert waren oder als Garagen genutzt wurden. So wie wir es aus den ersten Jahren der Berliner Neubaugebiete kannten. Bei uns fehlten die Kapazitäten und hier offenbar der Bedarf an Handelsflächen.

Hinter der Stadtgrenze ging es zunächst mit solchen Häusern weiter, aber jetzt waren in den Erdgeschossen Läden, Frisöre, Kneipen, Agenturen usw., und das Ganze sah schon mal großstädtisch aus. Irgendwann zweigte der ausgeschilderte Jakobsweg ab und ging durch ein schönes Neubaugebiet mit nur noch halb so hohen Häusern und bald stand man vor den ersten alten Gebäuden, darunter auch eine Kirche, von der nur noch Mauerreste existieren, die man aber mit einem freitragenden Dach überdeckt hat, das vermutlich die früheren Dimensionen des Baus zeigen sollen. Dann ging es über einen Platz mit einer sehr modern aufgepeppten Bibliothek, einer sehenswerten alten Kirche und schon stand ich an einem kleinen Kanal, hinter dem die Altstadt beginnt. Fast alles Fußgängerzone mit etwa viergeschossiger Bebauung. Jedes Haus individuell mit eigener Farbe. Aber meistens mit Loggien, die den südländischen Flair ausmachen. Und dazwischen jede Menge imposanter alter Gebäude.

Ich habe da übrigens nochmal Vanessa und Viola getroffen, die erzählten, dass sie Bargeld abheben wollten, aber die Karte stecken blieb. Ein Horror! Aber zum Glück war die Bank offen und jemand konnte die Karte rausholen. Ich komme hoffentlich nicht so schnell in die Not, Geld abheben zu müssen. Ich habe bisher kaum mehr als 100 € bar ausgegeben, vor allem für die kommunalen Herbergen, die meist keine Lesegeräte haben. Ansonsten kann man fast überall selbst den Kaffee zu 1,50 € mit der Karte bezahlen. Ich habe immer eine zusammen mit einem kleinen Geldschein in der Oberschenkeltasche. Da muss man nicht immer die in der Gürteltasche verstaute und sicher im Rucksack vergrabene Brieftasche rausholen.

In Burgos bin ich auf halbwegs direkten Weg zur Kathedrale, hab mir da ein Pilgerticket zum halben Preis geholt und die grandiose Kirche angeschaut (für eine detaillierte Beschreibung

verweise ich auf die Fachliteratur). Eher aus Neugier habe ich gefragt, wo denn die nächste Pilgerherberge wäre und habe erfahren, dass die gleich hinter der Kathedrale ein paar Stufen hoch zu finden ist. Ich habe meinen Rucksack im Schließfach der Kathedrale gelassen und bin da mal hin. Und prompt war da was frei, für die fast obligatorischen 10 €. Da habe ich eingesteckt und den Gedanken sausen lassen, heute noch weiter zu laufen. Die Stadt ist zu schön und außerdem ist es mit inzwischen vermutlich über 24 Grad ziemlich warm. Zudem habe ich in der Herberge schon wieder alle möglichen Bekannte getroffen: das spanische, unentwegt in Spanisch auf mich einredende Paar, das damals im Palacio den Pförtner geweckt hat, Christian aus Parma, der mir einen Euro gab, weil ich münzenlos vorm Automaten stand, und zwei kernige Typen, die immer mit einem kleinen Lautsprecher auf dem Rucksack rumlaufen. Vor der Tür traf ich Tina aus Köpenick und Ralf aus dem Allgäu, der aber eigentlich aus Dresden stammt. Mit denen habe ich mich heute zum Abendessen verabredet. Ich freue mich schon darauf, mal einen Abend nicht nur Englisch reden zu müssen.

Inzwischen bin ich auf die Zitadelle dicht am Stadtzentrum umgezogen. Von hier aus hat man einen tollen Blick. An einer amtlichen Höhenmarke habe ich vorhin abgelesen, dass Burgos 855 Meter hoch liegt! Auf der Terrasse unterhalb der Zitadelle waren es 929 m, da wird hier nicht viel an 1000 m fehlen.

So, nun muss ich los und meinen Rucksack an der Kathedrale holen und in die Herberge (ca. 120 Betten auf mindestens 3 Etagen, sehr ordentlich) bringen.

### Tag 13 (Di, 10.5.2022) – Von **Burgos** nach **Hontanas**

Ich habe es geschafft. Von Burgos nach Hontanas, 32 km bei zuletzt 28 Grad durch die Meseta, die man auch „grüne Wüste“ nennen kann. Das war schon eine Herausforderung, aber nicht ganz so schlimm wie in manchen Reiseführern dargestellt. Und vor dem Psycho-Koller, vor dem gewarnt wird, bin ich verschont geblieben. Ostbrandenburg ist da ein gutes Trainingsgebiet. Da gibt es auch Stecken, wo es außer Grün am Boden nichts gibt. Und da ist man mit Sicherheit sehr allein, hier traf das für mich nur auf den letzten Kilometern zu.

Rückblende: Gestern Abend war ich mit Ralf und Tina essen, in einer Gaststätte in Burgos, die uns andere empfohlen hatten. Wir hatten verschiedene Gerichte: Ralf Rippchen, Tina Champignons mit 5 Käsesorten nebst Pommes und ich Hühnerbrust mit diversen Zutaten. Ausschlaggebend war das Wort „Gulas“ auf der englischen Speisekarte, das wir aber nicht im Wörterbuch gefunden haben. Da wir in dem gelieferten (gut aussehenden und hervorragenden schmeckenden) Produkt nichts gefunden haben, was mit Gulasch zu tun hat, haben wir entschieden, dass „Gulas“ die ein paar Zentimeter langen Würmchen im Salat sind, von denen keiner wusste, ob die Tier oder Pflanze sind.

Beim Gespräch erfuhr ich, dass Ralf (jetzt 46) Anfang der 1990er Jahre zu seinen 1985 ausgewreiten Großeltern an den Bodensee gezogen ist, weil er im Dresden keine Lehrstelle gefunden hat. Er hat dort Bäcker gelernt und arbeitet jetzt in einer Firma, die Bäckereibedarf (Mehl usw.) vertreibt. Tina (34) stammt aus Thüringen und kam nach Berlin, weil für den Flughafen BER Zollbeamte gesucht wurden. Bekanntlich hat sich die Flughafeneröffnung um ein paar Tage verzögert. Sie war derweil beim SXF und ist jetzt in einem mobilen Zoll-Team, das u. a. auf der B158 aus Polen kommende Schmuggler aus dem Verkehr zieht.

Heute früh bin ich etwa halb sieben los. Der Weg aus der Stadt hinaus führte vorbei an Resten einer Stadtmauer und durch eine große Parkanlage, die alles zum Grillen bot. An deren Ende folgten die Pilger ohne Nachzudenken den in Reiseführern ausgewiesenen Touren. So sind viele am Ende der Parkanlage an dem dort befindlichen Kloster vorbeigelaufen, das jetzt zur Uni Burgos gehört und sehr sehenswert ist.

Der Weg führte über ein großes Autobahnkreuz zum Vorort Tardajos, wo man nochmal etwas zu sich nehmen oder Proviant fassen konnte. Im Nachbarort, Rabe de las Calzadas überraschten uns bunt bemalte Häusergiebel mit Motiven, die sich auf das Pilgern bezogen. In einer kleinen Marien-Kapelle begrüßte eine alte Dame alle Eintretenden möglichst in ihrer Landessprache, gab ihnen den Pilgersegen und verteilte Bändchen mit einem kleinen Medaillon. Eine nette Geste!

Dann begann der Aufstieg in die Meseta, ein Hochplateau, das man gut auch als grüne Wüste bezeichnen kann, weil es dort außer endlosen, jetzt meist mit Weizen bestellten Feldern nichts zu sehen gibt. Der Weg auf das Plateau und dann oben immer geradeaus war nicht leicht, aber da man laufend Leute vor und hinter sich hatte, musste man nicht viel auf die Umgebung achten. Da gab es die Möglichkeit, mit Philippe aus São Paulo in Brasilien oder einem Paar aus Tschechien zu plaudern, oder dem Schweizer Mädels, das von Ort zu Ort hinkt. Sie heißt Agnes und will es bis zum 29. Mai nach Santiago schaffen, wo sie sich mit ihrem Mann trifft.

Noch vor dem Aufstieg traf ich Rachelle, eine etwa 60jährige drahtige Frau aus Quimper in der Bretagne. Sie ist unterwegs auf den knapp 2000 km vom Kap Finistère in der Bretagne zum Kap Finisterre hinter Santiago, also von einem Ende der Welt zum anderen.

Auf dem Plateau hat man bis Hornillos del Camino nicht viel von der Besonderheit des Weges mitbekommen, mal abgesehen von der Hitze. Als mir die Sonne in den Nacken brannte, habe ich mich erinnert, dass ich am Tag zuvor zwei Unterhosen gewaschen habe, die über Nacht nicht trocken geworden waren. Ich hatte sie über die Kante des unbenutzten Über-mir-Bettes gehängt. Immer wenn sie halbwegs abgetropft waren, verloren sie Halt und fielen runter - in die Pfütze. So eine Art Perpetuum mobile der Schlüpfers. Die musste ich also halb nass einpacken. In der großen Hitze kam ich auf die Idee, mir diese nacheinander als Nackenschutz unters Mützenband zu klemmen. Das ging hervorragend. Für eine Weile kühlten die Schlüpfers sehr gut und danach taugten sie immer noch als Sonnenschutz. Ob das wirklich elegant aussah, kann ich nicht beurteilen. Das müssen die hinter mir gehenden machen. Im Selfie sah ich zumindest so aus, wie ich mir als Kind immer Karl May's Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawuud al Gossarah vorgestellt habe. Der Schlüpfers funktioniert übrigens nur richtig mit Boxershirts. String-Tangas hinterlassen nur einen Strich in der Bräunung.

In Hornillos del Camino, ca. 17 km hinter Burgos, trennte sich die Spreu vom Weizen. Die Mehrheit hat es vorgezogen, dort um 14 Uhr den Feierabend einzuläuten. Mir war das zu früh, ich wollte noch bis in den nächsten Ort, aber der war 13,5 km bzw. 2,5 Std. entfernt. Ich hab mich gegen meinen Schweinehund durchgesetzt und habe die Meseta auf diesem Stück ohne jeden Menschen erlebt. Nur zwei Radlergruppen haben mich überholt. Das war schon sehr eindrucksvoll. Auf dem Plateau gibt es nichts - und davon sehr viel. Die Eindrücke auf

diesem Weg kann ich heute nicht mehr „zu Papier bringen“, aber morgen geht es wohl ähnlich weiter.

#### Tag 14 (Mi, 11.5.2022) – Von **Hontanas** nach **Boadilla del Camino**

17.15 Uhr. Ich bin gerade in Boadilla del Camino angekommen. Der Tag war dem gestrigen sehr ähnlich, wieder 30 km bei 28...29 Grad durch die Meseta, wieder nur sehr wenige Orte und weite Ebenen. Da der Weg nicht auf einem so ausgeprägten Plateau wie gestern verlief, waren auch immer mal Bäume und Orte am Horizont zu sehen. Allerdings war der Touranfang anders.

Von Hontanas, dem Ort, der sich samt Kirchturm so gut in einer Senke versteckt hat, ging es zunächst durch ein weites grünes Tal. Dann mündete der Weg auf eine mit Bäumen bestandene Straße, die auf das Castillo de Castrojeriz zuläuft. Dabei ging es zunächst durch die Ruine einer Kirche, die mal über die Straße gebaut wurde. Bis hierher bin ich mit Norbert aus Frankfurt (Main) gelaufen, mit dem ich schon wiederholt ein Stück gegangen bin. Der hat schon Camino-Erfahrungen und kann Tipps geben.

Der Blick auf Castrojeriz war großartig. Rechts eine Kirche mit hohem Turm, links das zugehörige Dorf und in der Mitte ein hoher Berg mit einer Burgruine. Wie sich später rausstellte, rankt sich der ganz nette Ort im Halbkreis um den Burgberg. Der Camino verläuft durch den ganzen Ort, an der großen Kirche beginnend. Gegenüber der Kirche eine nette Bar mit Vorgarten. Dort habe ich Sven aus dem Prenzelberg und Julia aus Bayern kennengelernt.

Nach einem Morgenkaffee und einem alkoholfreien dunklen Bier wollte ich nur mal schnell einen Blick in die Kirche werfen, aber fand darin ein sakrales Museum vor, das man für 1 € Spende besichtigen konnte. In einer sehr ordentlichen Präsentation wurden dort geschnitzte Figuren, Gemälde, Messgewänder und Kelche, Kreuze, Bibeln usw. gezeigt. Und auch die Kirche selbst hatte viel zu bieten: einen großen goldenen Altar, goldene und in unbemaltem Holz ausgeführte Seitenaltäre, ein großartiges Gewölbe, eine prächtige Rosette über dem Portal, eine sehenswerte Sakristei etc. Zudem war es schön kühl, so dass man nach Besichtigung all der interessanten Sachen mal die Seele baumeln lassen konnte. Leise Kirchenmusik sorgte für die richtige Stimmung. Leider hat in der knappen halben Stunde, die ich da war, kein anderer den Weg in die Kirche gefunden, obwohl der Weg hinein draußen deutlich ausgeschildert war. Als der Museumswärter gesehen hat, dass ich beim Rausgehen das große Türschloss fotografiert habe, holte er schnell den dazugehörigen Schlüssel und stand damit bereitwillig Pose. In einer anderen Kirche des Ortes war ein weiteres Museum eingerichtet, aber hier bin doch einfach mal vorbei, denn mir stand ja noch ein bisschen Weg bevor.

Bald hinter dem Ort ging es einen langen steilen Aufstieg hoch - gut 1 km mit 12% Steigung. Das hat schon ein bisschen geschlaucht, aber die Aussicht war eine prima Belohnung. Auf einem überdachten Rastplatz fand ich zwei Damen vor, die ich am Tag zuvor in einer orientalisch anmutenden, leider schon voll belegten 10...12-Mann-Herberge auf dem Plateau kennen gelernt habe. (Ich hatte extra einen Abstecher dorthin gemacht, weil der Wirt leider an seinem Reklameschild am Hauptweg kein „completed“-Schild

angehangen hatte.) Die beiden Frauen, Ulla, eine Polin aus Düsseldorf, und Evelyn aus Kroatien zeigten sich im Gegensatz zum Vortag sehr gesprächig und erlaubten auch, dass ich ihre lädierten Füße fotografiere. Nach und nach kamen andere Bekannte vorbei, darunter Gabriel aus der Schweiz, mit dem ich letzte Nacht im gleichen Zimmer war und dessen mit Pflastern und Tapes geschmückte Füße ich bereits gesehen hatte.

Beim Aufstieg habe ich noch jemand begrüßt, dessen Namen ich schon kannte, obwohl ich ihn noch nicht getroffen hatte: Dirk, der mit einer Videokamera nebst Stativ durch die Gegend zieht und Videos für seinen YouTube-Kanal dreht. Kurz vor dem Pass fuhr ein grün gekleideter Mann auf einer Cross-Maschine stehend an mir vorbei. Bald gesellte sich ein weiterer dazu. Das war die Guardia Civil, die hier offenbar Streife fährt. Nach einer Zigarette und einem Plausch mit Radfahrern sind sie weitergezogen - jeder auf seiner Cross-Maschine, einer stehend, der andere sitzend.

Zwei nicht mehr ganz junge und auch nicht ganz schlanke Damen, die sich mit vielen Pausen den Hang hochquälten, habe ich später nochmal getroffen, sie waren offenbar ohne große Rast durchgelaufen. Eine, Elba aus Burgos, hat mir bei der Begrüßung auf Deutsch geantwortet und erzählt, dass sie vor 50 Jahren mal in Deutschland gearbeitet hat und später bei einer deutschen Firma beschäftigt war. Sie ist mit ihrer Freundin auf einem „Ausflug“ und wird an der nächsten Kreuzung von ihrem Mann abgeholt. Und tatsächlich kam uns ein alter Herr mit Krückstock entgegen und nahm seine Frau in den Arm. Das war sehr rührend. An der Stelle war ein etwas schattiger Rastplatz. Man hat dort steinerne Tische und Bänke aufgestellt und Bäume gepflanzt, die aber wahrscheinlich noch ein paar Jahre brauchen, bis sie wirklich Schatten spenden.

Es hat sich, nebenbei bemerkt, als äußerst günstig erwiesen, Weggefährten mit einem „guten Tag“, statt dem üblichen „Buenos Dias“ zu begrüßen. Dann weiß man gleich, ob man einen Landsmann oder wenigstens einen Verständigen vor sich hat.

In Itero de la Vega, dem zweiten Dorf auf dieser Etappe, haben viele der Mitläufer Quartier genommen, bei den Strapazen durchaus verständlich. Aber ich wollte wenigstens bis zu dem im Reiseführer ausgewiesenen Etappenziel, Boadilla del Camino, kommen, etwa 8 km weiter. Jetzt war ich allein auf weiter Flur, nur ein paar Radfahrer zogen vorbei. Von einem Pass, angeblich drei Kilometer vom Ziel entfernt, konnte ich den Ort erkennen. Eine Kirche und ein paar Häuser ringsum. Toll. Aber entgegen aller optischen Gesetze wurde die Kirche beim Nähern nicht größer. Im Gegenteil, sie rückte immer wieder in die Ferne und bewegte sich von der Ebene auf einen Hügel. Den habe ich nun endlich erklommen, eine Herberge gefunden und was zu Trinken bekommen. Und noch mal was zu trinken.

Der Wirt, eine coole Type mit Kaffeewärmer auf dem Kopf hat mir gerade mein Zimmer gezeigt. Ganz versteckt auf dem Hof der Herberge ein Zimmer mit einem Doppelstockbett und zwei Einzelbetten. Noch ist alles frei - ein Einzelbett am Fenster ist meins!

Ich habe mich entschlossen, am gemeinsamen Abendessen teilzunehmen. Über hundert Gäste, Hotel- und Herbergsbewohner sitzen im Innenhof an großen Tischen. Ein paar wenige Hotelmitarbeiter haben das voll im Griff. Für 12 € kann man zwischen drei Vorspeisen (ich: Linsensuppe) und drei Hauptgerichten (ich: Rindergulasch) wählen. Eis kriegen hier alle das gleiche als Nachtisch. Rotwein dazu gibt es gratis. Zwei Bier und eine

halbe Karaffe Rotwein sind zwar ein guter Abschluss dieses interessanten, aber auch anstrengenden Tages, haben aber leider das Absenden dieses Berichtes verzögert.

Eins will ich noch von gestern nachtragen. Beim Abstieg nach Hornillos lief plötzlich einer neben mir, der mit einer geistreichen Konstruktion einen großen silbernen Sonnenschirm an seinem Rucksack-Tragegestell befestigt hatte. Klemens aus Eberswalde. Dass ich ursprünglich aus Berlin stamme, hat er schon bei der Begrüßung herausgehört, weshalb ich nur noch meinen Namen nachtragen musste. Klemens kannte nicht nur Mehrow und Umgebung, sondern auch viele Leute aus unserer Gegend, zumindest die Würdenträger der SPD, denn bis vor drei Jahren hat er für die SPD in BAR/MOL Wahlkampf gemacht. Ist schon toll, in Nordspanien jemand zu treffen, dem man nicht erklären muss, wo Mehrow liegt.

### Tag 15 (Do, 12.5.2022) – Von **Boadilla del Camino** nach **Carrión de los Condes**

Aus touristischen Gesichtspunkten hat der Tag heute nur gebracht, dass ich Santiago 25 km näher gekommen bin und dass etwa hier die Hälfte des Weges (400 km) geschafft ist. Ich bin in meinem Zimmer (10 € je Bett) allein geblieben und habe gut ausgeschlafen. Gestern Abend habe ich noch eine Weile mit Sven (53) vom Prenzelberg und ein paar anderen zusammengesessen. Sven hat erzählt, dass er mal zehn Jahre in England war und sich dort vom Tellerwäscher zum Restaurantchef hochgearbeitet hat. Dann war er ein paar Jahre in Südamerika und jetzt ist er als selbständiger Fotograf tätig. Der hat sich natürlich mit allen Fremden glänzend unterhalten können.

Um 7.15 Uhr bin ich los, da war der Himmel völlig verhangen und man hat gesehen, dass es geradezu regnet. Ich brauchte mich also nicht ärgern, dass ich so spät los bin. Wäre ich früher gegangen, hätte sich die Wolke genau über mir ausgeheult.

Die ersten ca. 5 km ging es entlang des Canal de Castillo, einem etwa 10 m breiten Wasserlauf, der schon unendlich alt sein muss. Auf den (spanischen) Infotafeln am Wasser tauchten Jahreszahlen aus dem 11. Jahrhundert auf. Von diesem Kanal zweigen alle paar hundert Meter durch große Schieber abgesperrte Wasserrinnen ab, die sich zwecks Bewässerung durch die Felder ziehen. Er ist aber auch schiffbar. Es gibt Anlegestellen und an einer davon dümpelt ein kleiner Ausflugsdampfer herum.

In Fromista endet der Kanal an einem mittelalterlichen Wehr, wo das überschüssige Wasser über eine Kaskade in einen etwa 50 Meter tiefer liegenden anderen Kanal stürzt. Fromista ist wie alle nachfolgenden Orte nicht übermäßig ansehnlich, wird aber von Jakobsweg nur am Rand geschnitten.

Ab hier verläuft der Jakobsweg immer entlang der Straße. Bis zum nächsten Ort auf einem gut hergerichteten Sandstreifen mit Borden und Barrieren, damit da keiner mit dem Auto drauf fährt. Später ist der Weg eher ein zweispuriger Trampelpfad und führt über einige Kilometer schnurgeradeaus. Eintönigkeit pur.

In Población de Campos führt die Straße über einen Fluss. Da ist kein Platz für einen Fußweg und dahinter geht es ein ganzes Stück auf einem abschüssigen Randstreifen der Fahrbahn, allerdings durch eine Leitplanke von der Fahrbahn getrennt. Seit meiner Hüft-OP ist bei mir

ein Bein etwas kürzer. Da ist ein etwas schräger Fußweg ideal - vorausgesetzt, die Neigung zeigt in die richtige Richtung. Wenn sich der Weg wie hier in die andere Richtung neigt, muss man aufpassen, dass man nicht wie ein Hanghuhn zur Seite kippt. An der Brücke gab es übrigens gerade eine Stauung, denn der Schäfer kam mit seiner Herde und die Schafe nahmen die ganze Brückenbreite ein.

Als mir dann mal zwei Regentropfen auf den Kopf fielen, habe ich den Anorak aus dem Rucksack geholt, nach weiteren zwei Tropfen die Plane über den Rucksack gestülpt und beim zehnten Tropfen den Poncho über Mensch und Gepäck gezogen. Eigentlich habe ich das nur versucht, denn ohne fremde Hilfe ist es nicht möglich, diesen hinten über den Rucksack zu ziehen. Nach wenigen Minuten habe ich das Ganze in umgekehrter Reihenfolge wieder ausgezogen und verstaut.

Weil der Weg an der Straße wirklich ziemlich öde ist, schlägt der Wanderführer zwischen Población und Villalcázar de Sirga eine alternative Route entlang des Flüsschens Ucieza vor. Die ist sicher viel schöner, aber wenn ich schon auf den Spuren früherer Pilger unterwegs bin, dann will ich auch genau den Weg, laufen, den die damals gezogen sind.

Hätte ich die Alternative genommen, wäre ich auch um ein wirklich schönes Erlebnis gekommen: Kurz vor Villalcázar stoppt auf meiner Höhe ein Radfahrer, liest etwas auf der Straße auf und kommt damit zu mir auf den Gehweg. Es ist ein Holländer und was er gefunden hat, ist ein Schlüsselbund. Er will von mir wissen, was er damit machen soll. Ich habe auch keine rechte Idee, vielleicht in der nächsten Kneipe abgeben? Dann habe ich an einem Schlüssel ein Schildchen von einem E-Bike-Händler gesehen. Da durchzuckte es mich, denn vor ein paar Minuten ist jemand mit einem Krankenfahrstuhl an mir vorbeigezogen. Bestimmt hat der die Schlüssel verloren. Ich habe dem Holländer den Schlüsselbund in die Hand gedrückt und ihn gebeten, kräftig in die Pedalen zu treten. Dann würde er ihn sicher noch einholen. Ich habe bald danach am Horizont zwei Punkte gesehen, die erst dicht beieinander standen und sich dann voneinander entfernten. Ob das die erfolgreiche Schlüsselübergabe war?

In Villelcazar, dem vorletzten Ort der heutigen Etappe, bin ich mal ins Dorf hineingelaufen, weil die über dem Ort thronende Kirche sich von der Vorderseite als sehr interessant erwies. Vor der Bar gegenüber der Kirche stand plötzlich der Krankenfahrstuhl und am Tisch daneben saß ein etwa 50jähriger Mann, der eine Krücke am Tisch zu lehnen hat. Ich habe ihn gefragt, ob er den Schlüsselbund verloren und wiederbekommen hat - ja! Prima! Und er sprach sogar Deutsch, weshalb ich mich einen Moment zu ihm setzte. Er (Frank aus Bremen) erzählte, dass er recht bald gemerkt hat, dass seine Jackentasche offen ist und der Schlüsselbund fehlt. Die Schlüssel gehörten alle irgendwie zu seinem Fahrzeug, ohne die hätte er keine Batterien mehr wechseln können und hätte aufgeben müssen. In seiner Verzweiflung hat er überlegt, was er denn machen soll. Gleich zurück fahren oder erstmal ein Stoßgebet „nach oben“ schicken? Kaum war letzteres getan, stand der Radfahrer neben ihm und fragte, ob er einen Schlüssel vermisste.

Überglücklich hat er mich zu einem Wein eingeladen (14 Uhr, höchste Zeit für einen Vino Tinto!). Er hat erzählt, dass er seit 11 Jahren eine Nervenkrankheit hat und die Beine nicht richtig bewegen kann. Da er aber unbedingt den Jakobsweg absolvieren wollte, hat er sich mit diesem Gefährt und einem großen Rucksack auf dem Gepäckträger auf den Weg

gemacht. Er will möglichst dicht an der normalen Wegführung bleiben, nur die Pyrenäen hat er sich verkniffen. Freunde haben ihn und sein Gefährt nach Pamplona gebracht und am 20. Mai wird seine Frau mit dem Auto in Santiago sein und ihn in Empfang nehmen. Ich wünsche ihm „Buen Camino“!

In Carrión de los Condes habe ich gleich die erste Herberge genommen, eine kirchliche im Kloster Santa Clara. Wenn schon Pilgertour, dann kann es auch was Frommes sein. Ich befürchte nur, dass diese Nacht im Ranking gleich nach der im Freien folgen wird. Ein kleiner verwinkelter Raum mit 8 Doppelstockbetten. Ich habe das letzte bekommen, hinten in der Ecke oben, zu erreichen über einen Stuhl, auf dem aber meine Untermieterin noch ihr Teegeschirr zu stehen hatte.

Als ich in den Raum kam, dachte ich schon, ich sei in einem Feldlazarett oder in der geriatrischen Abteilung gelandet. Nachmittags um vier lagen da in mindestens 10 Betten völlig erschöpfte Menschen. Ausschlaggebend für das 9-Euro-Quartier war der Umstand, dass man hier Wäsche waschen kann. Denn inzwischen hatte sich doch einiges angesammelt, u. a. die Hose, die beim Gegen-den-Wind-Pinkeln was abbekommen hat. Bei einer solchen Pilgerkarawane, wie sie an jenem Tag unterwegs war, musste man froh sein, mal eine Lücke abzupassen. Und wenn an der Stelle sogar noch ein Baum oder Strauch ist, kann man nicht erst lange die Windrichtung prüfen.

Das kuriose an der hiesigen Wäscherei ist, dass man zum Pförtner geht und dort 7,50 € hinlegt (das ist Wucher, da muss ich mich bei den nächsten Sonntagskollekten etwas zurückhalten, um das wieder einzuspielen). Dann geht der Pförtner, der immer beide Hände braucht, um die rutschende Hose zu halten, mit Dir zur Waschmaschine, zeigt Dir, dass Du die Wäsche vorn in die Maschine tun sollst, und wirft für Dich ein paar der Münzen ein. Nach einer Stunde kommt er dann, füllt die Wäsche in den nebenstehenden Trockner und wirft dort den Rest der Münzen ein. Nach einer weiteren Stunde holt er sie dort raus und wirft sie in eine Ecke des Tisches über den Maschinen. Zum Glück ist sie wirklich richtig trocken geworden, denn es regnet und man kann deshalb nichts draußen aufhängen. Es wird eine spannende Nacht werden!

#### Tag 16 (Fr, 13.5.2022) – Von **Carrión de los Condes** nach **Moratinos** (hinter Ledigos)

Es ist Freitag früh um 5 Uhr. Ich liege schon eine Weile wach und werde wohl nicht nochmal einschlafen. Am liebsten würde ich meinen Kram einpacken und losziehen, aber diese Unruhe will ich den anderen ersparen.

Es war diese Nacht eine muntere Seefahrt hier im Bett. Immer wenn sich die Dame im Unterdeck bewegte, schaukelte es bei mir oben ganz ordentlich. Ich kam mir vor wie ein Matrose im Mastkorb, wenn unten die Ladung ins Rollen kommt. Aber ich habe mich damit revanchiert, dass ich mehrmals nachts aufs Klo musste, was sicher jedes Mal die Dame unter mir in Schwingungen versetzt hat. Das Rauf- und Runterklettern aufs/vom Oberdeck war ohne Leiter übrigens gar nicht so einfach!

Geschnarcht wurde auch ordentlich, aber da will ich den Mund nicht zu weit aufreißen, da ich möglicherweise beteiligt war. Wenn das Bett durchgelegen ist und man sich nicht viel

bewegen kann, dann bleibt nur die Rückenlage. Aber dank einer Decke, die flauschig weich wie ein Fußbretter ist, habe ich nicht gefroren. Zwecks Lüftung steht die Tür einen Spalt offen, die Fenster haben die daneben liegenden Herrschaften der Kälte wegen zu gemacht.

Bzgl. Corona geht man hier davon aus, dass Luft, die nacheinander in 16 Lungen gefiltert wurde, anschließend keimfrei ist. Maskenträger sieht man höchstens mal im Geschäft ein paar. Unlängst kamen zwei Frauen mit Masken in die Bar um einen Kaffee zu bestellen, während der Wirt beim Zapfen kräftig in mein Bier hustete.

Was den Brandschutz anbetrifft, dann dürfte man bei uns in einem Raum wie diesen mit 16 Personen nicht einmal einen Hund einsperren. Kein Rauchmelder, die Fenster vergittert, mein Bett steht vorm Notausgang und an der Tür nach draußen ist eine Stufe, die mir fast bis zum Knie reicht. Aber würde man unsere Standards zur Pflicht machen, müsste die Hälfte der Herbergen schließen und der Rest müsste so viel umbauen, dass da keine 9 bis 12 € mehr denkbar wären. Man tut immer gut daran, vor dem Schlafengehen St. Florian mit ins Gebet zu nehmen („... verschone mein Haus, zünd' das andere an.“)

Gerade hat bei der Dame gegenüber der auf 5.20 Uhr gestellte Wecker geklingelt und jetzt leuchtet sie mit ihren Stirnscheinwerfer den ganzen Saal aus. Ganz leise geht das Packen auch nicht vonstatten. Dadurch hochgeschreckt schließen sich jetzt andere, offenbar auch die Dame unter mir, dem Früheinpackerwahn an. Das ist gut, da kann ich nachher einräumen, ohne auf jemand unter mir Rücksicht nehmen zu müssen. Gerade war mir, als ob sie mit ihrem Handtuch auf mich einschlägt, aber sie hat es wohl nur etwas schwungvoll zusammengelegt. Der Wurf mit der laut scheppernd zu Boden gehenden Seifendose galt hoffentlich auch nicht mir.

Wetten, dass alle, die unbedingt noch vor 6 Uhr (wenn es hier noch dunkel ist) aufbrechen, nachher um 14 Uhr gelangweilt am Zielort in der Herberge sitzen! Jetzt war eine Dame der Meinung, dass es 5.40 Uhr höchste Zeit sei, das Licht anzuschalten. Mir soll es Recht sein, dann kann ich jetzt ohne schlechtes Gewissen auch aufstehen und im Hellen packen.

Die Leute, die in Carrión de los Condes genächtigt haben, trafen sich fast alle um 7 Uhr in den Kneipen des Ortes zum Frühstück. Auch ich habe mir einen Frühstückskaffee geholt und dabei Sven und Julia getroffen, die auch in einer kirchlichen Herberge (St. Maria) genächtigt hatten und sehr zufrieden waren. Sie wurden freundlich von einer Ordensschwester begrüßt, bekamen ein kleines Geschenk und wurden regelrecht umsorgt. Sie hatte sogar Einzel- statt Doppelstockbetten. Abends kam die Nonne durch den Saal und hat gezählt, ob alle da sind. Man kann also nicht pauschal sagen, welche Herbergen gut und welche schlecht sind.

Die ersten Kilometer ging es entlang der Straße, 3 km schnurgeradeaus, wahlweise auf einem gewalzten Kiesweg, wie wir ihn aus den Parkanlagen kennen, einem gewalzten Schotterweg, der vermutlich für Radfahrer gedacht ist, oder auf dem breiten Seitenstreifen der Asphaltstraße. Das sah in etwa so aus wie die Rollator-Teststrecken im Kurpark oder die Schuh-Ausprobier-Stecken bei einem großen Outdoor-Handler.

Ich habe den Asphalt gewählt, zumal mir in den besagten 3 km (40 Minuten) kein Auto entgegen kam. Nach weiteren 2 km trennte sich der Weg von der Straße und verlief mit nur einem leichten Knick 12 km schnurgeradeaus bis zum ersten Ort. Der Weg war zwar

teilweise mit Bäumen bestanden, die aber nicht vor der Sonne schützen konnten, weil die genau von hinten kam. Der Knick war auch nur deshalb in den Weg gebaut, damit die inzwischen weiter gezogene Sonne einem weiter auf den Pelz scheinen konnte. Das war schon eine mentale Herausforderung. Bis auf jene, die in Gruppen unterwegs waren und vom Anfang bis zum Ende was zu bereden hatten, hat eigentlich kaum jemand Gespräche gesucht. Alle liefen vor sich hin und waren in ihren Gedanken versunken. Manche durchteilten aber auch diese herausfordernde Strecke, vor allen jene, die mit einem kleinen Beutelchen unterwegs sind und ihr Gepäck fahren lassen. Die schauen nicht nach links und rechts, sondern bestenfalls mal aufs Fitness-Armband, um zu sehen, wie gut sie sind. Die sind um Eins am Ziel und nehmen da die besten oder gar die letzten Schlafplätze weg. Wenn es nach mir ginge, was wieder mal nicht der Fall ist, dürften nur Fußgänger mit mindestens 8 kg auf dem Rücken in die Herbergen, ausgenommen vielleicht Alte, die den Weg mit Rucksack auf dem Rücken nicht mehr gehen könnten.

Wenn sich eine Lücke in der Menschenschlange auf den Weg ergab und Stumpfsinn drohte, habe ich bei YouTube mein Lieblingspilgerlied, das ich zu gegebener Zeit auch gern zu meiner Beerdigung hören möchte, aufgerufen: „Möge die Straße ...“. Das habe ich 2...3 mal laufen lassen und hatte dann für ein paar Kilometer einen Ohrwurm im Kopf, der weitere Gedanken überflüssig machte. Der Videoclip zum Lied ist auch sehr eindrucksvoll, wenn man sich die immer mal eingeblendeten Interpreten, „Die Priester“, wegdenkt. Um Stürze zu vermeiden, habe ich mir diesen Clip aber diesmal nicht angeschaut.

Als ich gerade wieder die Musik hörte, rollte Frank auf seinem „Frankomobil“ vorbei, hat gestoppt, als er mich gesehen hat und wir haben einen Moment gequatscht und zum vermeintlich endgültigen Abschied das Lied zusammen gehört.

Dann war es aber schon wieder mit Ruhe und Einsamkeit vorbei. Drei Männer eines französischen Pilgervereins liefen um einige Meter versetzt und redeten so laut, dass sie sich trotzdem verstehen konnten. 50 Meter entfernt habe ich zwar nichts verstanden, aber alles gehört. Die Franzosen (und zunehmend Deutsche) haben hier die Rolle der englischen und italienischen Gruppen übernommen. Es ist plötzlich ein ganz anderes Publikum um einen herum, kaum noch Bekannte. In der letzten Nacht hatte ich auch drei Französischen in meinem Zimmer. Das klingt verlockend, war aber ziemlich nervig, zumal die um 5.30 Uhr, als alle mit ihren Flak-Scheinwerfern auf der Stirn versuchten, leise zu packen, lautstark ein Gespräch anfangen, eine mit einer Stimme, die exakt jener der Staatsanwältin im Tatort aus Münster entsprach. Die habe ich dann auch später beim Rauchen auf der Toilette erwischt.

Kurz vor dem Ende der Trostlosigkeit gab es am Weg einen teilweise überdachten Rastplatz, an dem auch einer aus einem kleinen LKW heraus Cola, Obst etc. auf Spendenbasis abgab. Ich brauchte nichts, da ich reichlich zu Trinken und noch Reste vom Abendbrot (Wurst, Käse, Brot) dabei hatte. Ich habe aber gern eine Pause gemacht. Die konnten sich aber nicht alle leisten, weil das schlecht für die Laufstatistik ist. Vorbei gezogen sind vor allem jene, denen Schläuche aus dem Rucksack kamen und irgendwo in Kinnhöhe baumelten. Durch die konnten sie beim Laufen ohne Zeitverzug was trinken. Das mag ja praktisch sein, sah aber aus wie Intensivpatienten beim Freigang.

Am Ende der Mordstour wartete ein kleiner Ort (Calzadilla de la Cueva) mit einer riesigen Kneipenterrasse, wo wohl alle Halt gemacht haben. Dort traf ich doch noch mal Frank. Wir haben zusammen ein Bier getrunken und sind dann zeitgleich weiter.

Ab da ging es sieben Kilometer zwar leicht, aber permanent bergauf, immer auf einem separaten Weg entlang der kaum befahrenen Straße. Dann war das eigentliche Tagesziel, Ledigos, erreicht. Dort wollte ich aber um zwei noch nicht Schluss machen, sondern bin nach einem kurzen Barbesuch weiter. Im nächsten Dorf nach ca. 4 km gab es zwei schöne Herbergen, aber die waren beide voll bzw. ausgebucht. Zwei Kilometer weiter, in Moratinos, hat in einer schönen Herberge der Wirt seine Buchungen so lange hin und her geschoben, bis für mich ein Bett blieb. Hier bin ich jetzt in einen 6-Mann-Zimmer und liege auf meinem 10-Euro-Bett (diesmal Unterdeck). Gleich gibt es Abendessen, wie hier überall üblich ein dreigängiges Pilgermenü für 12 €. Vorher will ich aber das hier noch schnell abschicken.

### Tag 17 (Sa, 14.5.2022) – Von **Moratinos** nach **El Burgo Ranero**

Ich bin wie gesagt am Vorabend in Moratinos gelandet. In einem Haus, in dem zugleich Herberge, Hostel und Hotel sind. Als der Wirt mir geheimnisvoll sagte, dass ich einen Moment warten soll und er das Mögliche versucht, habe ich schon damit gerechnet, dass er mit einem teuren Hotelzimmer als einziger Option aufwarten wird. Aber ich habe wie gewünscht ein ganz normales 10-Euro-Bett in einem 6-Bett-Zimmer bekommen. Erstmals in einem Doppelstockbett mit Stoßdämpfern und einer Leiter, auf der zwei gleichzeitig hätten aufsteigen können. Ich hatte Unterdeck und habe die etwas korpulente Koreanerin über mir gar nicht wahrgenommen.

Hier habe ich mal wieder ein 12-Euro-Pilgermenü genommen mit einem sehr ordentlichen Salat, Hühnerbrust mit Pommes und einem Eis hinterher. Mit mir saßen am Tisch eine ältere Dame aus Nizza, Frédéric aus Toulouse, Frank aus der Nähe von Eindhoven in Holland, ein holländisches Paar aus Utrecht und eine junge Belgierin, die mit Tränen am Tisch saß und etwas abwesend ständig WhatsApp nach neuen Nachrichten checkte. Ihre Mutter liegt im Krankenhaus und sie hat sich große Sorgen um sie gemacht.

Ich habe ganz gut geschlafen, nur die Luft war etwas knapp. Die Fenster waren mit Betten verbaut und die Tür zum Flur, der auf eine offene Balustrade führte, konnte man nicht offen lassen, weil dann laufend der Bewegungsmelder anging. So bin ich leider über Nacht nicht die im Körper aufgestaute Wärme losgeworden. Am Morgen habe ich mir deshalb weniger als angeraten angezogen, damit der Körper mal abkühlen kann. Allerdings lief es mir am Morgen eiskalt den Rücken runter: Als ich mich schlaftrunken umschaute, glaubte ich, ein Gespenst zu sehen. Die Koreanerin schräg gegenüber hatte eine Gesichtsmaske angelegt und saß aufrecht im Bett.

Mit erhöhtem Hamdrang vor der verschlossenen Toilette wartend, ist mir die Erleuchtung gekommen, dass „Klosett“ vom englischen „closed“ abgeleitet wurde. Es wird ja auch so geschrieben, wie ein Sprachkundiger „closed“ ausspricht. Immer wenn man es eilig hat, steht das über der Türklinke. Ich habe mit den letzten Kräften dem spontanen Harnabgang widerstanden, bis die Tür aufging und fröhlich pfeifend ein Mann mit einem Handtuch um den Bauch heraustrat. Das war eine der Klo-/Dusche-Kombinationen, die gern von

Warmduschern als Rückzugsort benutzt werden. Wenn man da auf einen trifft, der gern lange Arien unter der Dusche singt, hat man selbst mit mäßig gefüllter Blase und normalem Stuhlgang ein Problem.

Im Nachbarort, San Nicolas, wo ich gefrühstückt habe, traf ich zum vermutlich letzten Mal die Bretonin, die vom Cap Finistère in der Bretagne nach Santiago und weiter zum galizischen Cap Finisterre unterwegs ist. Sie hat besonders schöner Herbergen wegen mindestens zwei Etappen mit wesentlich weniger als der geplanten 30 km gehabt. Da muss sie was aufholen.

Wenig später bin ich auf eine weitere Bretonin gestoßen und beim Picknick am späten Vormittag auf einen Bretonen, der allein mit dem Fahrrad unterwegs ist. Alle sofort erkennbar an der schwarz-weiß gestreiften Fahne am Rucksack. Ich werde mir demnächst einen brandenburgischen Adler auf den Rucksack stecken oder Herrn Woidke nach einem Fähnchen fragen, um gleich als Brandenburger erkannt zu werden.

Kurz vor Sahagún war an einer kleinen Kapelle ein Rastplatz besonders aufwändig hergerichtet. Hier ist angeblich die Hälfte des Jakobsweges erreicht. Ich war der Meinung, dass dies gestern schon der Fall war. Eine Bronzetafel im Ort mit dem Verlauf des Weges gab die Erklärung: für die Spanier zählt nur der Weg auf spanischem Boden. Für sie beginnt er erst in Roncesvalles. Damit fehlen die knapp 30 km von Saint-Jean-Pied-de-Port nach Roncesvalles. Das kommt hin.

Wenn ich die ganzen Tafeln richtig interpretiert habe, war Sahagún einst ein bedeutendes Zentrum der Zisterzienser. Zwei herausragende Mönche haben hier gewirkt und diese beiden flankieren den Strich, der die Hälfte des Jakobsweges markiert. Für die Koreaner ein absolutes Muss, sich dort ablichten zu lassen. Ein Koreaner hatte gar kein Verständnis dafür, dass ich nicht an diesem Ort fotografiert werden möchte, und hat solange gedrängelt, bis ich mich in Pose gestellt und ihm das Smartphone für ein Foto gegeben habe.

In der Sahagún, wo ich erstmals auf Gleise und einen Bahnhof gestoßen bin, hat man eine der großen mittelalterlichen Kirchen zu einem Theatersaal umgebaut und eine Zwischendecke eingezogen, auf der sich eine sicher urige Pilgerherberge befindet. Im Gebäude sind außerdem die Touristeninformation und Sanitäreinrichtungen. Das ist mal eine wirklich sinnvolle Nachnutzung nicht mehr benötigten Kirchenraums. An Kirchen gibt es in Sahagún noch einige, leider kam man nirgendwo rein. Es gibt auch einige Kneipen. Ich habe meinen zweiten Morgenkaffee in einer originellen irischen Kneipe konsumiert.

Auch hinter Sahagún ging es immer an einer Landstraße entlang, die bis zur Autobahn-Abschlussstelle ziemlich stark befahren war.

Auf den Rastplätzen wurden Heftpflaster getauscht, so wie von Kindern Pokemonkarten. Natürlich hat jeder reichlich Pflaster dabei, aber nie genau die richtigen. Ich habe hier schon Füße zu sehen bekommen, die jedem Feldscher Stirnrunzeln beschert hätten. Manche Füße waren so mit Pflastern und Tapes verziert, dass ich Angst hatte, der Fuß fällt ab, wenn sein Besitzer am Abend das falsche Klebeband entfernt. Ich bin zum Glück bisher von Blasen und dergleichen verschont geblieben und auch der Wolf hat bisher noch nicht geheult. So könnte es ruhig noch ein paar Tage bleiben.

Bei der Strecke hinter Sahagún handelt es sich wahrscheinlich um jene, die Roland Marske in seiner Reportage so eindrucksvoll mit „9 Schritte, ein Baum, 9 Schritte, ein Baum, ...“ beschreibt. Bei mir sind das zwar immer 11 Schritte, aber das kann man auf körperliche Differenzen zurückführen.

Meine unterschiedlich langen Beine (siehe Hanghuhn), die mir wegen des resultierenden Humpelns so viele mitleidige Nachfragen einbringen, haben aber auch einen riesigen Vorteil: da das eine Bein etwas länger ist, höre ich als Ausgleich auf dieser Seite etwas schlechter. Wenn jemand schnarcht, muss ich mich nur auf die Seite mit dem guten Ohr legen und den Kopf ins Kissen pressen, und schon fehlen ein paar Dezibel. Wenn sich dann der Schnarcher mal in eine geräuschlose Position dreht, kann ich selber auch mal die Seite wechseln. Man muss sich also nur synchron zum Schnarcher drehen und man hat seine Ruhe. Das habe ich die ganze Nacht erfolgreich mit Frédéric ausprobiert, der mich unbedingt an seinem Atemrhythmus teilhaben lassen wollte.

Das Wetter war heute bis zum Mittag hervorragend zum Wandern/Pilgern geeignet. Es war bewölkt und es wehte ein leichtes Lüftchen. Irgendwie klebten einem aber trotzdem die Sachen am Leib. Viele laufen ja mit Wanderhosen, die mit einem Reißverschluss versehen sind, mit denen man die Hälfte der Hosenbeine abnehmen kann. Ich hab' die auch im Laden probiert und fand die Reißverschlüsse über dem Knie störend. Mit Sachen loslaufen, an denen einem irgendwas stört, ist nicht ratsam. Ich habe mir deshalb zwei (Luxus!) Wanderhosen und eine ganz leichte kurze Shorts gekauft, die ich bei großer Hitze anziehen und notfalls auch als Badehose benutzen kann. Vor allem kann ich die auch anziehen, wenn die beiden Wanderhosen in der Wäsche sind. Mit den abgetrennten Hosenbeinen der Universalhosen kann man hingegen schlecht die Scham bedecken, während der Waschgang läuft.

Um 12.30 Uhr war ich in Bercianos del Real Camino, für viele das Ende ihrer heutigen Etappe. Da war gleich am Ortseingang eine riesige Herberge, die sicher ganz ordentlich war. Außer dem großen Kneipenraum, der schnell gefüllt war und das Flair einer Bahnhofshalle hatte, gab es da noch zwei Speisesäle mit je über 50 Plätzen. Das habe ich als unpassende Bleibe empfunden, zumal es noch so früh am Tage war und eh alles ausgebucht war.

Ich habe da ein kühles Bier getrunken und ein Sandwich mit einem frisch gebratenen, ganz warmen Rührei drin gegessen. Dann bin ich los, obwohl inzwischen Regen eingesetzt hatte. Aber der war nicht stark und der Regenponcho hat seine Zauberwirkung entfaltet. Kaum hat man ihn mit Hilfe von ein oder zwei Mitpilgern übergestülpt, hört der Regen auf. Wenn man dann die nächsten 8 km allein unterwegs ist, hat man keine Chance, da wieder raus zu kommen, es sei denn, man macht Verrenkungen, die früher üblich waren, wenn man beim Trabi auf die Rückbank wollte.

Ich liebe es, hier am Nachmittag zu laufen. Da ist man fast allein, weil die meisten dann ihr gebuchtes Tagesziel erreicht haben und entweder erschöpft auf dem Bett liegen oder gelangweilt im Garten an einem Cocktail schlürfen. 25...30 km sind für mich ok und wenn nicht gerade Berge im Wege sind, schaffe ich zur Not noch ein Stück mehr.

Nach 28 km und Unterquerung von Auto- und Eisenbahn war ich El Burgo Ranero, einem völlig verträumten Kaff, in dem es aber laut Karte drei Herbergen gibt. Ich bin dem Pfeil zur kommunalen Herberge gefolgt, die sich aber auch als eine private erwies (Albergue La Laguna). Egal, war angeblich eh alles belegt. Der Wirt, der kein Englisch sprach, hat mir aber zu verstehen gegeben, dass ich einen Moment warten soll. Er hat vor sich hin über die Reservierungen geschimpft. Offenbar waren nicht alle gekommen. Es war viertel vier, an der Wand stand, dass Reservierungen bis 15.00 Uhr wahrgenommen werden müssen. Nach ein paar Minuten ist er mit mir in den Schlafraum, wo von 16 Betten noch 6 frei waren, allerdings alle mit einem Namensschild versehen. Eins davon hat er mir gegeben.

Das Reservieren ist für alle ein großer Blödsinn und hoffentlich wird das bald wieder abgeschafft. Wer reserviert, muss nur seinen Namen angeben, keine Kreditkartendaten oder Ähnliches. Wenn der dann nicht anreist, bleibt der Wirt auf einem leeren Bett sitzen, ohne was zu bekommen. Und andere, die das Bett genommen hätten, sind inzwischen weitergezogen. Also völliger Blödsinn.

Ich habe schließlich ein (12-Euro-) Bett bekommen, in einem nicht sonderlich gemütlichen Raum, aber ok. Das ist eine der wenigen Herbergen, in der es nicht gleichzeitig eine Bar gibt. Ich bin deshalb in die „City“ gezogen und habe dort in einer der beiden Bars Platz genommen. Da aber an vier der fünf Tische schon jemand saß und alle sich unterhielten, habe ich mir einen Platz auf der Gartenterrasse erbeten und bekommen. Da sitze ich nun, um meinen heutigen Bericht zu schreiben. Wie mir mitgeteilt wurde, schaut da sogar ab und zu mal jemand rein.

Heute ist irgendwie ein komischer Tag. Es ist alles erledigt: Abendbrot gegessen, Bericht geschrieben, Bilder verschickt, ausgiebig geduscht, alle Verschleißteile eingecremt und das Bett bezogen. Jetzt ist es um neun und es ist immer noch hell. Da das hier so eine Art Gartenlaube (mit einem gepflegten Garten davor) ist, wird es im Schlafsaal wohl auch hell bleiben, bis die Sonne untergeht - und das ist hier erst in einer halben Stunde der Fall.

Ich habe hier mal wieder einen Platz auf dem Oberdeck bekommen und musste gerade feststellen, dass das Bett beim Aufsteigen so sehr schwankt, dass ich Angst um das Ladegerät haben muss, das dicht neben dem Bett in der Steckdose steckt. Das werde ich wohl nachher lieber rausziehen. Für den da unten wird es eine lustige Seefahrt werden, wenn ich hier nachts absteige.

Um nochmal auf die Art des Pilgerns zurück zu kommen: ich werde versuchen, so lange als möglich das Hardcore-Pilgern durchzuhalten: kein Bus oder Taxi, Nutzung des als historisch ausgeschilderten Weges, den Rucksack auf dem eigenen Rücken, keine Reservierung und stets Unterkunft in Massenquartieren.

Ich kann noch keinem so richtig erklären, warum ich hier auf Pilgertour bin. Aber ein Beweggrund ist, dass es mich fasziniert, dass seit vielen Jahrhunderten Menschen aus den verschiedensten Beweggründen diesen Weg laufen: aus Kummer und Sorge, aus Freude und Dankbarkeit, manche vielleicht auch, um das Jakobus-Grab zu sehen oder weil Pilgern zu solch berühmten Ort schon immer was Besonderes war. Manche mussten auch Pilgern, weil sie wegen irgendeiner Missetat dazu verurteilt wurden. Ich weiß noch viel zu wenig, wie das Pilgern damals ablief, aber ich weiß, dass inzwischen wohl schon Millionen Pilger den Boden

festgetreten haben, auf dem ich laufe, und dass es früher wohl kaum einem möglich war, sein Gepäck vorzuschicken oder ein Bett zu reservieren. Und nobel geschlafen hat sicher auch kaum einer. Deshalb will ich das auch nicht machen und mich heute mal wieder mit einem schwankenden Doppelstockbett begnügen.

Darum, wo es morgen hingehet, habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Ich werde einfach loslaufen und mittags sehen, wie weit ich gekommen bin und wie weit ich noch kommen könnte. Ganz ins Blaue hinein kann man doch nicht laufen, weil ja der nächste Ort auch über 10 km entfernt sein kann.

Mein erster Pilgerpass, ein französischer, den ich in Saint Jean bekommen habe, ist fast voll mit Stempeln, aber ich habe mir schon einen zweiten, einen spanischen besorgt und zur Not habe ich noch den aus Deutschland mitgebrachten. Stempel bekommt man hier in allen Herbergen, in den Bars, in Touristeninfos und oft auch in Kirchen. Angeblich auch bei der Polizei, aber von denen wollte ich früher schon keinen Stempel haben. „Stempeln gehen“ hat hier eine ganz andere Bedeutung als bei uns. Wenn man in den Dörfern am Weg alle Kneipen abläuft, um sich einen Stempel zu holen, ist der Pass in wenigen Tagen voll. Den kann man dann beim Hausarzt vorlegen, um sich für die schlechten Leberwerte zu rechtfertigen.

Ich lass mir natürlich Stempel in den Herbergen geben, in denen ich genächtigt habe, und in Bars, in denen es mir gefallen hat. Und natürlich in den Kirchen, sofern sie offen sind und ein Stempel ausliegt. Da kommen schon drei, vier Stempel am Tag zusammen, in der Stadt noch ein paar mehr.

#### Tag 18 (So, 14.5.2022) – Von **El Burgo Ranero** nach **León**

1.45 Uhr. Gerade ist schräg gegenüber eine SMS eingegangen, was nicht zu überhören war. Ich habe nämlich gerade eine Wachphase, die vermutlich bis zum Morgen andauern wird. Dieses Mal wirkt nämlich der Trick mit dem guten Ohr im Kopfkissen nicht, denn von dort kommt der Schall - der Störsender befindet sich unter mir und übertrifft alles bisher Dagewesene. Als ich gerade mal draußen war und zurückkam, war plötzlich Ruhe. Mein erster Gedanke war, „wenn den jetzt jemand erschlagen hat, dann hast Du wenigstens ein Alibi!“. Und da habe ich mich auch schon geärgert, dass ich die Tür so leise zugemacht habe, dass vielleicht gar nicht alle mitbekommen haben, dass ich draußen war. Aber mein Untermieter hat nur mal für die zweite Nachthälfte Luft geholt. Da nun meine Akkus alle aufgeladen sind, kann ich das Ladegerät aus der Steckdose ziehen und mit dem da unten „Christliche Seefahrt“ spielen, das heißt, mal ordentlich mit dem Bett schaukeln. Pech nur, wenn er in Angelkahn aufgewachsen ist, denn dann wird ihn das nicht stören.

5.15 Uhr. Das mit dem künstlichen Seegang war doch nicht die beste Idee. Das Schnarchen unter mir ging weiter und mir war schwindelig. Trotzdem oder gerade deswegen bin ich dann nochmal eingeschlafen. Im Zimmer suchen schon wieder die ersten Flakscheinwerfer die Decke und alles darunter Befindliche ab. Einer hat mich jetzt entdeckt und leuchtet mir direkt ins Gesicht. Bin ich beim Verhör oder sucht da jemand seine Socken in der falschen Ecke? Ewig werde ich hier auch nicht mehr rum liegen. Aber vor halb sechs hier rum zu wuseln halte ich für unanständig. Außerdem hat noch nicht einmal ein Wecker geklingelt.

Gerade fällt mir ein, dass ich schon wieder seit über einer Woche keine Emails mehr gelesen habe. Wer weiß, wie viele Lottogewinne, Pillensonderangebote und Mails einsamer Frauen mir schon wieder entgangen sind. Kann ja heute Abend mal nachschauen. Jetzt ist es gleich um sechs. Da werde ich mich auch in die Startlöcher begeben und mich schon mal beim „closed“ anstellen. Gerade hat bei der Engländerin gegenüber der Wecker geklingelt. Es ist also höchste Zeit aufzustehen.

Dreiviertel sieben bin ich in El Burgo Ranero los, ohne Kaffee oder sonst etwas im Bauch, weil es in der Herberge nichts gab. Der nächste Ort, Reliegos, war 13 km entfernt. Da haben Kaffee und Sandwich besonders gut geschmeckt. Die Strecke lief entlang einer Straße, aber da kam nur alle halbe Stunde ein Auto.

Am Weg standen wieder Bäume in exakt gleichem Abstand, jetzt aber stärkere in etwas größerem Abstand (früher gab es wohl weniger Fördermittel). Ich habe im Exerzierschritt 13 Schritte gebraucht. Diese Fortbewegungsart sah bestimmt noch komischer aus, als mein normaler Gang.

Der folgende, etwa 10 km entfernte Ort, Mansilla de las Mulas, war für die meisten das Etappenziel. Da das ein wirklich schöner Ort mit vollständiger Stadtmauer sowie vielen schönen Plätzen, umgeben von Häusern mit Arkaden und ansprechenden Gaststätten ist, habe ich sehr mit mir gerungen, ob ich dort bleibe, aber es war erst kurz nach 12 Uhr.

Da an den Straßenschildern Leon in 12 km Entfernung ausgewiesen war, habe ich der Versuchung zu Bleiben widerstanden und bin weitergelaufen. Da das Wetter zum Laufen sehr geeignet war, wollte ich möglichst viel schaffen. Außerdem ist es so schön, hier nachmittags zu laufen. Während vormittags der Tross wie in einer Polonaise durch die Gegend zieht, bin ich nachmittags immer ganz allein.

Der Weg nach León zog sich dann doch ziemlich hin. Teilweise ging es durch freies Gelände, dann durch ein Industriegebiet und dann wieder entlang der Fernstraße und auf einer Fußgängerbrücke über diese hinweg. Endlich kam die Kathedrale in Sicht, aber bestimmt noch mehr als drei Kilometer entfernt. Die Kilometerangaben bezogen sich also auf den Stadtrand, den ich nun nach 36 km erreicht hatte.

Zum Glück stand da ein Stück weiter am Straßenrand der Wegweiser zu einer Herberge: „Santo Thomás de Canterbury, 120 m links“. Dort hätte ich nun keine Herberge erwartet, denn da war ein neues Wohngebiet. Aber siehe da, in einem der 6-Geschosser war auf der einen Seite eine Kneipe und auf der anderen eine Herberge. Sehr schön, ganz modern, etwa 6 Zweibettzimmer und drei Schafräume mit je 5 Doppelstockbetten, ordentliche Sanitäreinrichtungen, großer Aufenthaltsraum und kleiner Ausschank. Und es ist was frei, zum üblichen 12-Euro-Tarif. Prima.

Ich habe meinen Rucksack abgestellt und bin in die wirklich schöne Altstadt, habe mir die wunderbare Kathedrale angeschaut, bin ein paar Straßen abgelaufen, habe was gegessen und bin so rechtzeitig zurück in die Herberge, dass mir das freundliche Mädels hinterm Tresen vor ihrem 22-Uhr-Feierabend noch ein Bier zapfen konnte.

Mein 10-Bett-Zimmer ist nicht voll geworden, da sind mindestens noch 3 Betten frei. Ob die anderen beiden Schlafsäle überhaupt benutzt sind, weiß ich nicht. Es scheint wirklich so zu sein, das man in den Städten eher einen Platz in der Herberge findet, als auswärts. Neben mir steht am Bett ein Rollkoffer und so eine Art Beautycase. Da kommt mir doch schon wieder eine Ahnung, welche Art von Pilgerin da nächtigt.

Die Begegnungen haben sich heute in Grenzen gehalten, nur auf Raffael bin ich zweimal getroffen, aber der ist Einzelgänger und nach ein paar Worten immer wieder verschwunden. Die Pilgerschar hat sich hier irgendwie geändert. Die in Gruppen unterwegs sind, quatschen den ganzen Tag, aber die Einzelgänger bleiben hier eher unter sich und suchen nicht nach Gesprächen.

Irgendwann zog einer Anfang 40 an mir vorbei und fragte, ob ich Deutscher sei. Er stammt aus der Münchener Gegend und heißt Martin. Im Moment will er aber in gewohntem (schnelleren) Tempo weiterlaufen, weil er noch einen Gedanken zu Ende denken will. Es ist schön, wenn einem das jemand so direkt sagt, da weiß man, woran man ist.

Später habe ich ihn an einem Rastplatz wiedertreffen. Jetzt hatte er Lust und Zeit zu einer Unterhaltung und wir sind ein Stück zusammen gelaufen. Sympathisch war gleich, dass er wie ich Hardcore-Pilger ist und auch zum ersten Mal den Camino läuft. Er erzählte, dass er seit 23 Jahren Software-Entwickler ist (wie ich es 40 Jahre war) und dass er dann wegen Burnout und Panikattacken ein Jahr arbeitsunfähig war. Jetzt sucht er hier nach einer Orientierung für die Zukunft. Ob er in der Branche weiter macht, oder sich was ganz anderes sucht, wie zum Beispiel Verkäufer in einem Biomarkt, will er hier entscheiden. Ich weiß zur Genüge, wie man sich als begeisterter Programmierer fertig machen kann, aber ich habe das große Glück gehabt, dass ich in den letzten Jahren meines Arbeitslebens Vorgesetzte hatte, die mir das Gefühl vermittelten, für den Papierkorb zu arbeiten. Das erlaubte mir ohne schlechtes Gewissen mein Engagement auf das gerade erforderliche Maß herunterzufahren und mich dadurch vor Burnout zu bewahren. Auch nicht so gute Chefs können was Gutes bewirken!

Leider haben sich Martins und meine Wege in Mansilla getrennt, aber vielleicht trifft man sich nochmal. Ich wünsche ihm, dass er für sich die richtige Entscheidung trifft.

### Tag 19 (Mo. 16.5.2022) – Von León nach Villadangos del Páramo

In meiner recht noblen Unterkunft in León sind reichlich Betten frei geblieben, in meinem 10-Bett-Raum zwei, die anderen beiden Schlafsäle sind gar nicht benutzt worden, von ca. 30 Betten waren also nur 8 belegt. Die Dame mit dem Rollkoffer war dem Anschein nach wohl doch keine Light-Pilgerin, sondern einfach eine, die eine Übernachtung gesucht hat und hier untergekommen ist, weil so viel frei war.

Ein paar hatten es wieder sehr eilig, aber die meisten blieben in den Betten, bis es durch die großen Fenster hell wurde und man ohne Lampe einpacken konnte. Im Aufenthaltsraum gab es einen Kaffeeautomaten, so dass ich nicht ohne Kreislaufschub loslaufen musste. Den Weg Richtung Kathedrale kannte ich ja schon. Kurz davor bin ich einem Schild folgend zu einer

anderen Herberge abgebogen, einer großen kirchlichen, die wohl gut belegt war und gelobt wurde. Dort habe ich auch gleich den Kaffeeautomaten ausprobiert. Er funktioniert.

Im Stadtzentrum habe ich Juan aus Kolumbien getroffen, genauer gesagt Juan Felipe, weil in Kolumbien alle Juans noch einen zweiten Namen haben. Mit ihm bin ich ein ganzes Stück zusammen gelaufen. Zunächst gab es viel zu fotografieren, zum Beispiel das 5-Sterne-Hotel Parador mit seiner fantastischen historischen Fassade, auf der man bei jedem Hinschauen neue Details entdeckt, zum Beispiel Medaillons mit den Köpfen vermutlich bedeutsamer Leute. Davor ist ein witziges Bronzedenkmal mit einem erschöpften Pilger, der sich hingesetzt und seine Schuhe ausgezogen hat. Da haben wir uns natürlich erstmal gegenseitig zusammen mit dem erschöpften Pilger fotografiert.

Als wir aus der Stadt heraus waren, hat Juan erzählt, dass er in Kolumbien Maschinenbau und danach in Deutschland Energietechnik studiert hat und bis vor kurzem in einer Firma für Gebäudetechnik als Projekt Ingenieur tätig war. Im April hat er gekündigt, um sich auf den Jakobsweg zu begeben und dann nach Kolumbien zurück zu gehen. Dort wird er in Bogota von seinen Eltern einen Betrieb übernehmen, der sich auch mit Gebäudetechnik befasst. Er war nach Deutschland gekommen, um zu erfahren, wie man hier an die Lösung technischer Probleme heran geht und hofft, dass ihm das hier Gelernte bei seiner künftigen Tätigkeit nützlich ist. Ich finde es schön, wenn jemand so zielgerichtet und engagiert an seiner Zukunft arbeitet und ich wünsche ihm viel Erfolg als künftiger Firmenchef.

Irgendwann tauchten am Weg Schilder auf, die anzeigten, dass man alternativ zum „echten“ Camino Francés auch eine Variante wählen kann, die nicht entlang von Straßen, sondern durch die Natur führt. Wie schon erwähnt möchte ich so nah wie möglich am historischen Weg bleiben. Juan wollte hingegen den schöneren Weg gehen, wofür ich volles Verständnis habe. Am Scheidepunkt haben wir noch ein Selfie gemacht und besprochen, dass wir uns bestimmt morgen Abend in Astorga treffen, wo die beiden Varianten des Weges wieder aufeinander treffen.

Kaum war ich allein, fiel mir auf, dass mir das linke Knie schmerzt. Ich war am Abend mit meinem schlurfenden Gang in León über eine Bordsteinkante gestolpert und ziemlich heftig mit dem Knie aufgeschlagen. Das tat am nächsten Morgen noch sehr weh, aber eine Voltaren-Einreibung und eine Schmerztablette hatten es möglich gemacht, trotzdem loszulaufen. Solange ich mit Juan gequatscht habe, kam mir das schmerzende Knie gar nicht in den Sinn, aber dann, als ich Zeit hatte, mich wegen meiner ganzen Wehwehchen zu bemitleiden, meldete sich der Schmerz, wogegen aber Voltaren und Schmerztablette wieder erfolgreich eingesetzt werden konnten. Wenn mich jemand fragt, was mir wehtut: ALLES, außer vielleicht die linke Hand. Aber Leid gehört nun mal dazu.

Mein Weg führte zunächst durch/unter/über ein großes Autobahnkreuz und dann immer entlang der dicht befahrenen N120. Das macht wirklich keinen Spaß, weil da ohrenbetäubender Lärm ist. Aber ich wollte das ja so. Mein Verlangen galt dabei lange Zeit einer Bank, auf der man sich mal hinlegen, ausstrecken und vielleicht sogar ein paar Minuten vor sich hin dämmern kann. Aber solch eine Bank stellt hier niemand an der Fernstraße hin.

Nahe einer Raststätte fand ich dann doch das Gesuchte: einen kleinen Pilgerrastplatz, sogar mit Getränkeautomaten, gut versteckt hinter parkenden Autos und deshalb kaum von

jemand wahrgenommen. Dort habe ich mich hingelegt und tatsächlich blitzartig eine Stunde tief geschlafen, trotz der auf der einen Seite vorbei donnernden Autos und des lautstarken Hämmerns in einer Werkstatt auf der anderen Seite. Als ich dann irgendwann erwachte, fühlte ich mich wie neu geboren und in der Lage, auf die bereits gelaufenen fast 25 Kilometer noch was raufzulegen.

Nach der nächsten Kurve sah ich aber auf der anderen Straßenseite ein großes, frisch verputztes Gebäude, das als Herberge gekennzeichnet war. Vor der Tür stand eine Frau, schaute erwartungsvoll herüber und verschwand, als ich vorbei war. Dann dachte ich mir, man könnte ja mal schauen, was das für eine Herberge ist und erfragen, wann die nächste kommt. Drinnen wurde ich von dieser Frau, Patrizia, und ihrem „Kollegen“ Franco herzlich begrüßt. Beide sind Italiener und hier ehrenamtlich als Hospitaleros tätig. Als ich gesehen habe, dass um halb vier erst ein Übernachtungsgast angekommen war, habe ich mich fast aus Mitleid entschlossen, hier zu bleiben. Für die Beiden, die vermutlich ihren Urlaub dazu benutzen, Pilger zu betreuen, muss es doch frustrierend sein, wenn keiner kommt.

Die Herberge hat zwei Säle mit zusammen 48 Betten, jedes mit richtiger Bettwäsche, Steckdose, Leselampe und Schließfach. Ordentliche Sanitäreanlagen, ein großer Essensraum und (wie ich leider erst nach meinem Einkauf mitbekommen habe) eine Küchenzeile mit zwei Ceran-Feldern, Mikrowelle, Geschirr und Besteck - alles ganz neu. Wenn ich die Tafel am Eingang richtig gedeutet habe, ist die Herberge 2021 eröffnet worden und steht deshalb vermutlich in keinem Reiseführer. Jene Pilger, die nachmittags aufgeregt alle im Reiseführer angegebenen Herbergen der Nächstliegenden Orte anrufen, finden diese hier nicht. Das ist so schade. Da lassen sich Leute um 5.20 Uhr wecken, ziehen um 6.00 Uhr im Dunkeln los, um sich halb zwölf vor einer finsternen Herberge anzustellen, die um 13.00 Uhr aufmacht. Und hier steht solch ein Schmuckstück leer! Purer Blödsinn. Das ist nun schon die dritte neue Herberge, in der ich fast allein bin, während mir unterwegs die Leute die Ohren volljammern, dass alles ausgebucht sei.

In der Herberge gibt es leider keine Bewirtschaftung und die Hospitaleros haben gleich darauf hingewiesen, dass es im Ort keine Gaststätte mehr gibt, aber noch einen Supermarkt. Außerdem sei um 20 Uhr in der Dorfkirche Gottesdienst, was ich sehr interessant fand.

Nachdem ich mein Bett (Nr. 48, das hinterste im Saal) in Beschlag genommen hatte, habe ich mich auf Besichtigungs- und Einkaufstour begeben. Ähnlich wie in Ahrensfelde hat auch hier die viel befahrene Straße, die den Ort zerschneidet, überhaupt nicht dazu beigetragen, dass sich hier irgendwelche Geschäftstätigkeit entwickelt. Ich habe vier geschlossene Gaststätten, ein leeres Hotel, zwei Banken (die aber vielleicht nur noch Geldautomaten betreiben), einen Versicherungsvertreter und eine Apotheke gefunden. Die Häuser sind eine bunte Mischung aus sehr ordentlichen, heruntergewirtschafteten und schon aufgegebenen Häusern. Es wird aber auch neu gebaut. Die Kommune scheint sich sehr zu bemühen, das Wohnumfeld zu verschönern. Die Bürgersteige sind mit schönem, teuren Altstadtpflaster belegt, der zentrale Platz ist mit einer ansehnlichen modernen Bebauung versehen, es entsteht eine Arztpraxis mit einem kleinen Park dahinter und die Dorfkirche ist neu verputzt, der Turm neu verfugt und der Vorplatz schön hergerichtet worden. Damit kann man aber leider nicht erzwingen, dass sich hier Betriebe und Geschäfte ansiedeln.

Beim Turm der schön hergerichteten Kirche, der eigentlich wie hier üblich nur ein freistehender Giebel ist, habe ich bemerkt, dass man die Flächen, auf denen andernorts die Störche nisten, Schrägen aufgemauert und kleine Windräder installiert hat. Bei Kirchenbauern und Denkmalschützern sind die Störche offenbar nicht so beliebt wie bei Touristen, die vor den von Störchen okkupierten Türmen Gigabyte an Bildern knipsen.

Den Supermarkt habe ich vergeblich gesucht, bis ich kapiert habe, dass damit der etwas erweiterte Tabakladen gemeint ist. In Spanien dürfen ja Geschäfte, Gaststätten usw. keine Zigaretten verkaufen, sondern nur lizenzierte Tabacos-Läden. Denen kann man aber offenbar nicht verwehren, ihr Sortiment zu erweitern. So hat dieser hier seinen Zigarettenladen um ein paar Regale mit Haushalts- und Lebensmitteln erweitert und sogar eine Fleischtheke und einen kleinen Gemüsestand eingerichtet. Hier gibt es allerdings kein Pilgersortiment, sondern das, was die Leute im Ort brauchen. Da ist es etwas schwierig, sich etwas für das Abendbrot zusammenzustellen, zumal fast nirgendwo Preise dranstehen. Da ich nicht wusste, ob es in der Herberge eine Mikrowelle gibt, schiedene Fertiggerichte aus. Letztlich hatte ich neben ein paar Leckereien (Oliven-/Gurkenmix, eingelegte Paprika usw.) Weißbrot und Fischbüchsen im Korb, da man ja mit dem Öl aus den Büchsen gut die Butter ersetzen kann.

Nach dem durchaus köstlichen Abendbrot in der Herberge bin ich in die Dorfkirche von Villadangos und habe dort beim allabendlichen (!) Gottesdienst etwa zwei Dutzend Leute angetroffen. Die Kirche war auch innen sehr schön restauriert und hatte einen prunkvollen Altar, welcher die ganze Chorwand ausfüllte. Der Pfarrer hat nach dem Gottesdienst extra noch mal die Scheinwerfer eingeschaltet, damit ich das fotografieren konnte.

Als ich zurück kam, saß meine einzige Mitbewohnerin in der 48-Betten-Herberge mit den Hospitaleros am Tisch, eine etwa siebzehnjährige Irin, Ann (die in England lebt), vor sich einen kleinen Laptop, in den sie ihre Tageserlebnisse schrieb. Auf die Frage nach dem Frühstück haben wir uns auf 6 Uhr geeinigt. Zum Glück bin ich kurz vorher aufgewacht - ich habe allein in 24-Mann-Schlafsaal hervorragend geschlafen.

### Tag 20 (Di, 17.5.2022) – Von Villadangos del Páramo nach Astorga

Nun bin ich mir sicher, dass nicht ich zu blöd bin, sondern dass die App eine Macke hat. Wieder ist vor dem Abschicken alles gelöscht. Also das Wichtigste nochmal, diesmal in kleineren Häppchen.

Zum Frühstück gab es Kaffee, warmes Toastbrot, Butter und Marmelade, die ich durch tags zuvor gekaufte Chorizo (Salami) ersetzt habe. Ann ist gleich nach dem Frühstück los, ich musste erst meine Sachen packen und meinen 7-Tage-Bart entfernen, dann bin ich hinterher.

Wie zu erwarten führte der Weg immer an der Straße entlang. An einem Abzweig bin ich versehentlich auf einen Weg geraten, der sich zunehmend von der Straße entfernte. Als ich die nächste Gelegenheit nutzen wollte, zur Straße zurück zu kommen, stand ich plötzlich vor einem knietiefen, zwei Meter breiten Graben. Den zu überwinden schien mir zu riskant, darum bin ich auf einem frisch gepflügten Acker entlang des Grabens gelaufen, allerdings

ohne eine Brücke zu finden. Stattdessen tauchte plötzlich vor mir ein quer verlaufender Graben auf. In die Enge getrieben sah ich plötzlich Ann jenseits des Grabens laufen. Ich habe sie gerufen, aber außer ein paar tröstenden Worten konnte sie mir auch keine Hilfe geben. Wir haben uns auf einen Kaffee im übernächsten Dorf (Hospital de Orbiego) verabredet, wo ich sie dann nach waghalsiger Überquerung des Quergrabens auf einer wackligen Brücke und Zick-Zack-Lauf durch die Felder tatsächlich mit einem Kaffee in der Hand antraf. Wir haben noch eine ganze Weile über Pilgerwege in Europa geredet und ich war erstaunt, wie gut ich mich trotz meines miserablen Englisch mit ihr unterhalten konnte. Die Lösung hat sie selbst präsentiert: Sie hat drei Jahre an einer chinesischen Universität englische Konversation unterrichtet, also den Studenten beigebracht, wie man sich mit wenigen Worten und klaren Sätzen unterhalten kann. Das hatte diese kleine, liebenswerte Frau selbst prima drauf und es tat mir leid, Abschied zu nehmen. Sie wollte wegen ihrer kaputten Knie im Ort bleiben oder höchstens noch ein kleines Stück laufen, ich wollte hingegen noch bis ins etwa 20 km entfernte Astorga.

In Hospital de Órbigo führt eine sehr lange mittelalterliche Steinbogenbrücke über den Fluss Órbigo und ein sich anschließendes ehemaliges Überflutungsgebiet. Das ist ein herrlicher Anblick, der abends bestimmt noch schöner ist, weil sich unter allen Brückenbögen Scheinwerfer befinden.

Hinter dem Ort gabelt sich der Weg wieder einmal: geradeaus führt der traditionelle Weg, nach rechts eine Alternative. Wohl wissend, dass er entlang der Straße führen wird, habe ich meinen Grundsätzen folgend den Weg geradeaus gewählt. Nach ein paar Kilometern, die teilweise auf einem Trampelpfad hinter der Leitplanke, dann aber auf einer parallel zur N120 verlaufenden staubigen Straße verliefen, zeigte ein Wegweiser nach rechts zum 500 Meter entfernten „historischen“ Camino, während die übliche Beschilderung mit Muschel und Pfeil weiter geradeaus zeigte. Obwohl ich den Unterschied zwischen „traditionell“ und „historisch“ nicht kenne, bin ich abgebogen, zumal auch auf meiner heruntergeladenen Karte hier ein Knick im Jakobsweg war. Im nächsten Dorf traf ich dann auf die Alternativrouten, die sich auf einem breiten Schotter- bzw. Geröllweg durch die Hügelandschaft zieht.

Auf einer Bergkuppe war neben einem Kreuz eine Sitzbank mit Tisch davor. Da saß ein Paar mit den Rucksäcken zwischen sich und die Beiden machten keine Anstalten, die Rucksäcke runterzunehmen und mir damit Platz zu machen. Dabei hätte ich da so gern mit den Resten meines Abendbrots, Toastbrot und Büchsenfisch, Picknick gemacht. Verärgert bin ich weitergezogen, aber dann fiel mir ein, „warum hast Du nicht gefragt?“ Sicher hätten sie mir dann ein Stück Bank abgeben. Man muss sich auch mal trauen, um etwas zu bitten, als zu stolz dazu zu sein. Ab hier habe ich mich über mich selbst geärgert.

Ein Stück weiter bot sich am leicht ansteigenden, bemoosten Wegrand ein schöner Platz zum Rasten. Zwar nicht zum Fischbüchsen-Essen, aber für ein Nickerchen geeignet. Ich habe mich da langgestreckt, den Kopf auf den Rucksack gelegt und die Augen zugemacht. Aber nach dem Dritten, der mich für einen medizinischen Notfall gehalten und mich mit seinem Hilfsangebot geweckt hat, bin ich hoch und weiter.

Nach einer Weile kam ich zu einem eingefriedeten Garten, in dem jemand unter einem Dach ein Zelt aufgeschlagen hat: David, den man vielleicht als Aussteiger bezeichnen kann, der aber einen sehr ordentlichen Eindruck machte. Der hatte an der Straßenseite des Gartens

einen großen runden Tisch aufgebaut und darauf alle möglichen Obstsorten, Nüsse, Toastbrot, hartgekochte Eier etc. und in einem Stand daneben Kaffee und andere Getränke platziert. Da konnte man sich bedienen und dafür nach Belieben etwas auf den Tisch legen. Es gab auch einige schattige Plätze und sogar Matratzen, auf denen man sich ausruhen konnte. David selbst war die ganze Zeit damit beschäftigt, Limonade (mit Eis, wo immer er das herhatte) zu bereiten und Melone in Scheiben zu schneiden. Und er hat sich über jeden gefreut, der ein Gespräch mit ihm gesucht hat oder ein Foto machen wollte. Ein tolles Engagement.

Irgendwann kam endlich Astorga mit seiner Kathedrale in Sicht. Ab einem großen steinernen Kreuz ging es auf einer betonierten bzw. gepflasterten Straße steil bergab nach San Justo de la Vega. Dort fand sich eine interessante, aber leider geschlossene moderne Kirche, die sich an einen typischen, eigentlich nur aus einem Giebel bestehenden Kirchturm anlehnte.

Nun waren es nur noch 2...3 km über eine Steinbogenbrücke, durch einen Park und ein Gewerbegebiet sowie auf einer Fußgängerbrücke mit langen Rampen über die Bahn. Dann stand ich vor dem scheinbar hoch aufragenden Berg mit Astorga oben drauf. Auf dem Plateau angekommen, fand sich rechts ein vermutlich sündhaft teures Hotel und links zwischen Häusern eine Herberge mit angeblich über hundert Betten. Da habe ich für 7 € ein Bett im 4er-Zimmer bekommen, wieder mal oben, dafür aber mit Aussicht auf die Vororte der Stadt. Leider ohne Bewirtschaftung, aber ein paar Meter weiter fing ja schon die Kneipen- und Geschäfte-Meile an. Ich habe nur mein Gepäck abgestellt, kurz mit Johann aus Wülfrath, einen wegen Unpässlichkeit gestrandeten Radfahrer in meinem Zimmer, geplaudert und bin dann los in die Stadt, zunächst in die prächtige Kathedrale und das sich anschließende Museum. Der Audioguide hat bei der Besichtigung das Tempo vorgegeben. Es waren fast zwei Stunden, die ich dort zugebracht habe. Dann habe ich die paar Straßen und Plätze nach Bekannten abgesucht und prompt Juan wiedergetroffen, der mit ein paar Italienern und Amerikanern zusammen saß. Ich habe mich zu einem Bier dazugesetzt und mich, da alle anderen das zum Bier gereichte Schnittchen nicht wollten, bei der Gelegenheit satt gegessen.

Hinterher noch ein Guinness in einer irischen Kneipe und dann in die Herberge, wo ich eigentlich nur noch das zwischendurch Geschriebene abschicken wollte ...

### Tag 21 (Mi, 18.5.2022) – Von **Astorga** nach **Foncebadón**

Es ist jetzt 13.30 Uhr. Es geht heute den ganzen Tag, 25 km bis Foncebadón, immer entlang der Straße auf einem Schotterweg bergauf. 20 km sind jetzt geschafft und ich muss erstmal eine Pause einlegen, weil mir alles wehtut. Am liebsten würde ich mich jetzt lang hinlegen und ein Stündchen schlafen. Aber da ich nicht weiß, wie es am Zielort mit Herbergen bestellt ist, will ich dort nicht unbedingt als Letzter ankommen.

Gerade als ich los wollte, kam Jutta aus Bonn, mit der ich am Vormittag schon ein Stück gelaufen bin und eine interessante Unterhaltung hatte. Sie hat bis vor kurzem im Auftrag des Jugendamtes einen jungen Afghanen betreut, der 2016 nach Deutschland kam, hier das Abi gemacht hat und jetzt studiert. Da er jetzt gut allein klar kommt und mit 21 Jahren die Förderung des Jugendamtes entfällt, sucht sie jetzt eine neue Tätigkeit im sozialen Bereich,

will aber vorher noch den Camino laufen. Ihr Mann ist Professor und arbeitet in Leipzig als Sprachforscher. Der sucht in alten lateinischen Urkunden nach althochdeutschen Wörtern, die darin immer mal vorkommen. Es gibt also einiges zu erzählen. Ich bin natürlich nicht losgerannt, als sie kam, sondern habe gewartet, bis sie ihr (alkoholfreies) Bier getrunken hatte und dann sind wir gemeinsam los.

Der Weg führte schon den ganzen Tag leicht bergauf, jetzt wurde es etwas steiler. Als der Schotterweg mal wieder die Straße kreuzte, haben wir beschlossen, diese statt den Schotterweg zu benutzen, weil da einfach die Gefahr des Stolperns und Umknickens geringer ist. Ziemlich schnaufend haben wir das Ziel in 1400 Meter Höhe erreicht. Zum Reden hatte dabei keiner Lust, weil der Aufstieg ziemlich anstrengend war und die Luft knapp wurde. Wir haben verabredet, uns am Abend in einer Kneipe zu treffen und unsere Unterhaltung fortzusetzen. Da sitze ich nun schon bei einem Estrella Galicia.

Wir haben hier in Foncebadón in den ersten drei Herbergen vergeblich nach Unterkunft gefragt - alles reserviert. Dann gab es in einer privaten Herberge noch ein Bett, das sie genommen hat, ich habe schräg gegenüber in der kirchlichen Herberge das letzte Bett erwischt. Um es freundlich zu sagen: urig. Ein recht kleiner Raum vollgestellt mit 9 Doppelstockbetten, so dicht, dass man sich den Weg im Labyrinth gut einprägen muss. Ich habe glücklicherweise mal im Unterdeck ein Bett bekommen, ohne irgendeine Lücke oder Wand steht gleich daneben das Nachbarbett. Ich kann also problemlos mit meiner Nachbarin kuscheln, wenn die denn mag.

Während ich hier genüsslich vor der Bar mein Bier trinke, kommt plötzlich Juan aus der Bar. Er und die Italiener und Amerikaner, mit denen er gestern unterwegs war, haben auch in der kirchlichen Herberge eingeecheckt. Das kann ja lustig werden.

Morgen geht es noch ein kleines Stück bergauf auf 1500 Meter zum Cruz de Ferro und dann runter bis auf 500 Meter. Tina und Ralf, die mich gestern schon einholen wollten, sind immer noch 15 km hinter mir. Die müssen sich anstrengen, wenn wir zusammen Herrentag feiern wollen.

Die heutige Etappe war insofern interessant, weil der Weg durch mehrere halb verlassene Bergdörfer führte. Es gibt ein paar wenige schön hergerichtete Häuser, einige, die zum Verkauf stehen und viele, die schon verfallen und verlassen sind. Ohne den Jakobsweg gäbe es da keine Herbergen und wahrscheinlich auch keine Kneipen mehr. Da ja täglich doch ein paar hundert Leute durch die Dörfer ziehen, trauen sich einige sogar, einen kleinen Laden aufzumachen, den es sonst nicht geben würde.

Bis hier her kann ich keine Kommerzialisierung des Weges wahrnehmen, sondern nur, dass es hier in vielen Dörfern ohne den Weg ganz traurig aussähe.

Es ist wirklich schön zu sehen, dass hier keiner die Pilgerei ausnutzt. Die Preise für Essen und Trinken sind moderat und keiner versucht, dir was aufzuschwatzen oder dich in eine Gaststätte zu zeren, wie das in den Touristenorten der Fall ist. Im Gegenteil. Es gibt Einige, die sich ohne Eigennutz bemühen, den Pilgern ihren Weg zu erleichtern. Am Weg aus León heraus stand plötzlich in einem Gewerbegebiet ein Pilgerhilfepunkt. Ein Mann, vermutlich

Mitglied eines Pilgervereins, hatte dort einen Stand aufgebaut, an dem man gegen eine Spende Snacks und Getränke erwerben konnte.

Ein paar Kilometer weiter, gegenüber dem Kirchturm mit den vielen Störchen, hatte einer einen kleinen Laden eingerichtet, bei den es alles zu kaufen gab, was ein Pilger evtl. braucht: Pflaster, Sonnencreme, Hygieneartikel, Sandalen, kleine Rucksäcke, Fahrradschläuche usw. In einem anderen Abteil gab es Nüsse, Schokolade, Chips etc. und alle möglichen Süßigkeiten. Im Kühlschrank Getränke und in einem Drehregal sauber verpackt Sandwiches und das zu Preisen, die bestimmt kaum über dem Einkaufspreis lagen. Aber der Betreiber des Ladens hat sich riesig über jeden Pilger gefreut.

Von David mit seinem Imbissangebot am Wegesrand habe ich ja schon berichtet. Nicht vergessen will ich bei meiner Lobeshymne die Hospitaleros, die sich ehrenamtlich um die Herbergen kümmern. In der großen Herberge, wo wir nur zu zweit waren, waren es zwei Italiener aus Bologna, die zwei Wochen ihres Urlaubs geopfert haben, um die Herberge zu betreiben. Wenn sie zurück fliegen, kommen zwei andere aus Bologna als Ablösung. Ein dortiger Verein hat die Betreuung der Herberge übernommen. Alle Achtung. Ich könnte das nicht, obwohl ich die Zeit hätte: morgens die Leute fröhlich davonziehen sehen, dann aufräumen, Säubern, Wäsche waschen usw. Das ist wirklich Dienst am Nächsten oder Nächstenliebe. Toll, dass sich immer wieder Leute dafür finden.

#### Tag 22 (Do, 19.5.2022) – Von **Foncebadón** nach **Ponferrada**

Ich bin gestern noch im Hellen ins Bett und habe wunderbar geschlafen. Nur um 3 Uhr musste ich mal dringend raus, weil die am Abend gegessene Paella meinen Körper schwung- und geräuschvoll wieder verlassen wollte. Die Muscheln waren eventuell nicht ganz fangfrisch. Ich habe beschlossen, meine Gelüste auf Meeresfrüchte doch lieber zurückzustellen, bis das Meer wenigstens in Sichtweite ist.

Um drei viertel sechs bin ich wach geworden, weil um mich herum geräuschvolles Gewusel war. Die Gruppe um Juan und ein paar andere waren dabei, ihre Sachen zu packen. Jetzt hielt mich da auch nichts mehr im Bett. Da ich nicht viel ausgepackt hatte, brauchte ich bloß meinen Schlafsack einrollen und die paar Sachen auf dem Bett (Smartphone, Brille, Lampe) greifen und mit den Sachen in den als Aufenthalts- und Speisesaal gedachten Vorraum verschwinden. Dort konnte ich dann in Ruhe einpacken, Zähne putzen und meinen Pillenmix nehmen.

Auf der Hauptstraße des Dorfes, das eigentlich nur aus Herbergen und dazugehörigen Kneipen besteht, war viertel sieben schon ordentlich Betrieb und mich beschlich der Verdacht, dass die alle zum etwa 2 km entfernten Cruz de Ferro wollen, wo der Sonnenaufgang (heute 6.59 Uhr) besonders spektakulär sein soll. Auf dem Weg, der natürlich bergauf führte, habe ich zwar hinter mir einen farbigen Himmel als Vorboten gesehen, aber rechtzeitig am Cruz angekommen, war vom Sonnenaufgang nichts zu sehen, weil es inzwischen viel zu hell war. Da oben war schon ziemlich Betrieb, viele kletterten auf den Steinhaufen rings um die hohe Steinsäule, auf der sich in 1530 m Höhe ein kleines eisernes Kreuz befindet. Auf dem Haufen liegen viele Steine mit Namen drauf und an der Säule klebten Visitenkarten, Bilder, Fähnchen, Bänder, Rosenkränze, Zettel mit Sprüchen usw.

Ich bin gefragt worden, ob ich da auch was abgelegt habe. Ich muss gestehen, dass ich, obwohl ich den Brauch kenne, vergessen habe, einen Stein von zuhause mitzubringen. Was soll ich da ablegen? Die beiden Hemden, die vermutlich überflüssig sind, weil keine Hochzeit ansteht, wären vermutlich unpassend gewesen. Ich hätte da noch die Muschel aus der Bretagne gehabt, die ich in einer durchsichtigen Außentasche meines Rucksacks habe. Letztens habe ich ja einem Eremiten eine richtige weiße, mit einem Kreuz und einer roten Schnur versehene Muschel für den Rucksack abgekauft. Aber was man da ablegt, soll ja ein Symbol für irgendetwas sein. Wofür würde ich die Muschel ablegen? Ich habe das Privileg, ziemlich sorgenfrei auf den Weg gegangen zu sein. Ich suche niemand in mir, ich muss keine Entscheidungen für die Zukunft treffen und ich habe das Glück, keinen Kummer und kein Leid zu haben, das ich hier ablegen könnte. Und was ich als Hoffnung und guten Wünschen, zum Beispiel für das vierte Enkelkind, mit mir herumtrage, will ich hier nicht ablegen, sondern weiter tragen. Was mich ansonsten in der Seele so bewegt, ist in einer der kleinen Kapellen am Wegesrand besser aufgehoben, als hier auf dem Geröllhaufen mit der Litfaßsäule drauf, um es mal grob zu sagen. Aber natürlich habe ich Achtung davor, wenn jemand dort z. B. das Bild eines verunglückten Freundes anbringt, aber nicht, wenn da einer seine (noch dazu geschäftliche) Visitenkarte anheftet. Sehr berührt hat mich, als jemand auf dem Steinhaufen niederkniete und betete.

Die kleine Kapelle neben dem Cruz war bedauerlicherweise geschlossen. Wie bei uns kann man hier leider wegen Vandalismus und Diebstahl Kirchen und Kapellen nicht ohne Aufsicht offen lassen.

Vom Cruz aus ging es einige Zeit auf 1500 Meter Höhe ohne größere Auf- und Abstiege um die Berge herum. Imposant waren die mit Nebel verhangenen Seitentäler, die aussahen, als wären sie mit einem Gletscher bedeckt. Der Weg auf 1500 Meter Höhe war eigentlich schon oberhalb der Baumgrenze, aber ein paar einzelne Bäume waren noch zu finden, meist von unten bis oben mit Moos und Flechten bedeckt. Beidseits des Weges standen neben Ginster (das Einzige, was ich kenne), weiße und lila Büsche, oft mannshoch. Das war was fürs Auge, im Herbst sieht das hier bestimmt alles grau aus.

Irgendwann ging es dann hinunter ins Tal. Das war ein fantastischer Anblick. Ich war praktisch über den Wolken, die wie in Teppich die Orte unten im Tal bedeckten. Da die Wolken zu dieser Tageszeit nicht mehr bis an die Berge heranreichten, konnte man sehen, was sich unter der Wolkendecke befindet. Man ist praktisch von oben durch die Wolken hindurch nach unten abgestiegen.

In einer Wegbiegung hat man schon von weitem gesehen, dass da ein Imbiss ist. Da stand ein sehr professionell umgebauter Wohnwagen, aus dem heraus eine etwa 40jährige Frau Kaffee, kalte Getränke und selbst gebackenen Kuchen verkaufte, der von allen Konsumenten sehr gelobt wurde. Sie hat jeden freundlich begrüßt und sogar versucht, in der jeweiligen Sprache zu antworten. Mit regelrechter Hingabe und Geschick hat sie aus der modernen, gasbetriebenen Espresso-Maschine ganz köstlichen Kaffee hervorgebracht und mit einem ungekünstelten Lächeln serviert. Das war eine richtige Freude am frühen Morgen. Leider habe ich sie nicht gebeten, an die Tür zu treten, als ich den Wagen fotografierte, denn ihr Lächeln und Winken an der Kaffeemaschine ist auf den Bildern leider nicht zu sehen.

Der Weg war mächtig holprig, weshalb ich an manchen Stellen lieber auf der nahen Fahrbahn gelaufen bin. Es war ja nicht viel Verkehr. An einer Stelle, an der die Straße einen anderen Verlauf nimmt, bin ich auf dem ausgeschilderten Weg gelaufen und prompt trotz sehr bedachten Laufens auf dem losen Schotter des Weges ausgerutscht und hinten auf den Rucksack gefallen. Ich hab mir dabei nichts getan, lag aber in einer Position, aus der sich auch Schildkröten und Maikäfer kaum befreien können. Zum Glück kam zufälligerweise dicht hinter mir Juan, der mich hochhievt und dahinter Guiseppa aus Venedig, der mir mein Smartphone brachte, das ich bei der Aktion verloren hatte.

Im ersten Ort auf dem Weg, Manjarin, lud gleich am Eingang eine Gaststätte ein. Von der Terrasse hörte ich schon meinen Namen rufen, aber ich musste mir drinnen einen Platz dicht an einer Steckdose suchen, weil mein Akku fast leer war und ich festgestellt habe, dass das Ladegerät meine Powerbank gar nicht geladen hatte. Das tolle Schnellladegerät mit zwei USB-Buchsen, das ich mir extra für diese Tour besorgt habe, hat schon seinen Geist aufgegeben. Zum Glück habe ich auch dafür Ersatz dabei, aber nur so ein kleines iPhone-Ladegerät, das endlos lange lädt. Nun musste ich da eine Weile an meiner 0,25er Flasche alkoholfreiem Bier nuckeln, bis wieder etwas auf dem Akku war.

Ich hab die Zeit genutzt und mich schon mal mit Sonnencreme behandelt. Dabei habe ich wohl meine Schirmmütze liegen lassen. Als ich das gemerkt habe, war ich schon so weit weg, dass ich keine Lust hatte, deswegen nochmal den steilen Berg hochzulaufen, zumal ich noch eine zweite im Rucksack habe. Während ich noch am Überlegen war, ob ich anhalte und in meinem völlig verwüsteten Rucksack nach der Mütze suche, liegt doch prompt auf einen Kilometerstein eine blaue Schirmmütze, die vermutlich einer verloren hat. Das kommt ja passend. Die liegen lassen, macht nicht viel Sinn, da der Verlierer (wie ich) kaum zurücklaufen wird. Da ist es schon wahrscheinlicher, dass wir am Abend aufeinandertreffen - dann kann er sie gern haben.

Ein Stück weiter kommt mir in den Sinn, dass ich mal einen Schluck aus der Wasserflasche nehmen könnte, aber dafür müsste ich den Rucksack abnehmen, was beschwerlich ist, wenn nicht irgend ein Stein oder Ähnliches in Hüfthöhe in der Nähe ist. Und prompt kommt da eine kleine Mauer in passender Höhe. Prima, auf dem Weg kann man sich offenbar was wünschen. Ob ich es mal mit einem Bier versuche? Aber das ist verwegen, wer stellt mir hier schon eine gut gekühlte Flasche Bier an den Weg? Außerdem hatte ich ja schon längst beschlossen, heute in Anbetracht des holprigen Weges das Bier zum Mittag wegzulassen.

Aber eine Bank mit einem Tisch davor, möglichst im Schatten, wäre auch schon schön, denn ich schleppe immer noch Weißbrot und eine Fischbüchse mit mir herum. Das hat eine ganze Weile gedauert, bis der Wunsch erfüllt wurde: ein schöner flacher Felsbrocken unter ein paar Bäumen. Ein hervorragender Sitz. Das mit dem Tisch war wohl bei meiner Bestellung untergegangen. Macht nichts, ein anderer ebener Stein eignete sich gut, mein spartanisches Mahl auf sich zu nehmen. Eigentlich hätte ich die Fischbüchse auch auf meine Knie stellen können, so dreckig wie die Hose ist.

Ich hatte noch einige andere schöne Begegnungen, die den physisch sehr anstrengenden Tag etwas erträglicher machten. Es waren 27,5 km bei zuletzt 28...29 Grad mit einem steilen Abstieg von 1000 Metern. Und dann diese furchtbaren Fels- und Schotterwege. Ich war heilfroh und völlig geschafft, als ich wohlbehalten unten in Campo angekommen bin. Nun

ging es noch 4 km auf natürlich überwiegend ansteigenden Straßen nach Ponferrada, meinem heutigen Ziel.

Hier gibt es eine große Herberge mit angeblich 140 Betten, die schon am Ortseingang ausgeschildert ist. Es war schon 16 Uhr, als ich ankam und ich war mir nicht sicher, ob ich da noch einen Platz bekomme. Aber es hat geklappt. Allerdings wäre es besser gewesen, 10 Minuten später zu kommen, da hier die Plätze in den 4-Bett-Zimmern der Reihe nach vergeben werden. Ich musste das letzte Bett in einem mit nur 3 Leuten (Torben und Hennig aus der Nähe von Bielefeld und Jenny aus der Pfalz) nehmen, während sich die nach mir kommende Koreanerin im noch leeren Nachbarzimmer was aussuchen konnte. Ich habe den Hospitalero beknielt, ob ich nicht auch in das leere Zimmer dürfte, aber er war unerbittlich.

Ich habe erstmal nur meinen Rucksack abgestellt und bin runter zum Automaten, um mir da was zum Trinken zu holen. Als ich dort mit meiner Cruzcampo-Büchse saß, kam einer der jungen Männer vorbei und sagte, dass ich sein Bett unten haben könne, er zieht nach oben. Na, das war ja eine tolle Überraschung. Gern habe ich dieses Angebot angenommen, das ich niemals erwartet hätte.

Ich habe erstmal ausgiebig geduscht und bin dann frisch gekleidet (mit meinen eigentlich für eine eventuell anfallende Hochzeit gedachten Hemd) in die Stadt, die ein paar schöne Ecken und wunderbare, Jahrhunderte alte Gaststätten hat. Am eindrucksvollsten ist die Burg im Zentrum, die aber gerade geschlossen hat, als ich da ankam (18.00 Uhr). Auf der Mauer der Burgzufahrt sitzend habe ich Dirk aus Hamburg getroffen, der stets an seiner Videokamera erkennbar ist. Ich hatte wohl schon erzählt, dass er immer mal was für seinen YouTube-Kanal dreht. Nun war Zeit zu plaudern. Dabei kam raus, dass er Chefredakteur bei Computer-Bild ist und nun endlich mal 4 Wochen Urlaub nehmen konnte, um den Camino Francés in einem Stück zu laufen. Sonst waren immer nur Teilstücke möglich. Er hat vor 20 Jahren angefangen und war bereits 19 Mal auf einem der spanischen Jakobswege unterwegs. Sicher werden wir uns in den nächsten Tagen nochmal treffen.

### Tag 23 (Fr, 20.5.2022) – Von **Ponferrada** nach **Villafranca del Bierzo**

Heute gibt es nicht so viel zu erzählen. Die Etappe von Ponferrada nach Villafranca del Bierzo war mit 23 km nicht sonderlich lang und enthielt nur kurz vor dem Schluss eine größere Steigung. Aber die Hitze war ohne Erbarmen (bis 32 Grad) und es gab kaum einen Baum, der hätte Schatten spenden können. Der Weg führte fast ausschließlich durch Weinberge.

Bierzo ist ein großes Weinanbaugebiet - nach Navarra und Rioja das dritte auf dem Weg. Es gab viele schöne Blicke auf die Landschaft und Kapellen oder Einsiedeleien in den Weinbergen boten schöne Fotomotive. Die Orte am Wege hatten ein paar schöne Häuser zu bieten, aber auch viele Ruinen von Häusern, um die es wirklich schade ist. Viele haben einen umlaufenden Balkon und das ist der Teil des Hauses, der als erstes verfällt. Manches Haus wäre mit viel Engagement noch zu retten, aber für viele ist es schon zu spät.

Ich bin die meiste Zeit allein gelaufen, was mich überhaupt nicht stört. Wenn der Weg anstrengend oder die Hitze so groß ist, hält man lieber die Klappe. Außerdem hält es keiner

lange mit mir aus, weil ich laufend zum Fotografieren stehen bleibe und bei jeder Kirche abbiege. Da gab es heute eigentlich nur eine offene am Weg, wo ein freundlicher alter Herr die Aufsicht führte, Stempel verteilte und für Fragen zur Verfügung stand. Ich konnte bei den 12 bunten Fenstern mit Bildern der Apostel den Jakobus nicht erkennen, denn keiner hatte eine Muschel am Gewand und einen Stab in der Hand hatten einige. Er erklärte mir, dass man Santiago (alias Hl. Jakobus, alias St. James, alias Saint Jacques) an dem kurzen Umhang erkennt, den er über der Schulter trägt. Und davon gab es wirklich nur einen.

Nette Gespräche habe ich mit Thomas aus dem Allgäu geführt, dem ich wiederholt begegnet bin. Er hat Ende vorigen Jahres seinen Job im Sparkassenverlag aufgegeben, unternimmt jetzt erstmal Sachen, für die bisher keine Zeit war. Auf dem Camino will er überlegen, was er in den bis zur Rente verbleibenden zehn Jahren machen will. Er hat in den letzten Jahren oft seinen Arbeits- und Wohnsitz gewechselt und von den Problemen seiner Töchter erzählt, die von einem baden-württembergischen auf ein bayrisches Gymnasium bzw. von dort auf ein nordrhein-westfälisches gewechselt sind. Das war interessant.

Dirk habe ich auch wieder getroffen und wir haben uns unter anderem darüber unterhalten, wie man an Informationen über Gefallene der letzten Kriege kommt. Mit Thomas aus Bautzen konnte ich nur ein paar Worte wechseln, der war einfach zu schnell für mich. Meine drei Mitbewohner im letzten Quartier habe ich mehrmals getroffen, ebenso Juan und seine Gang.

In Villafranca angekommen, habe ich gleich bei der ersten Herberge, der Albergue Municipal, also der städtischen Herberge, nach einem Bett gefragt. Das war aber nicht so einfach, weil der Wirt gerade mit dem Auto weggefahren war. Romana aus Linz (Österreich), die auf der Terrasse saß, war so nett, eine der angegebenen Telefonnummern anzurufen und in Erfahrung zu bringen, ob was frei ist. Ja. Kurz danach kam der Wirt und ich konnte für 7 € in ein recht ordentliches, noch ganz freies 8-Bett-Zimmer mit Balkon einziehen.

Nun fing es mit den Problemen an: welches ist das beste Bett? Die vier oben schieden schon mal aus, jetzt also 1 aus 4. Ich bin mit meinem Bettbezug und dem bereits bezogenen Kopfkissen von einem zum anderen gezogen, um das Optimum zu finden. Das, auf dem ich mich nach der Ankunft fallen gelassen und schon mal eine Stunde geschlafen hatte, war toll, aber ohne Steckdose in der Nähe. Das gegenüber quietschte, das dritte hatte Steckdose, aber so blöd angebracht, dass ich vermutlich nachts das verbliebene Reserve-Netzteil zerstört hatte. Das vierte Bett war optimal: kein Quietschen und zwei Steckdosen (für EIN Netzteil) in der Nähe. Mit mir waren damit übrigens in dem 60-Betten-Haus zehn Bewohner. Und da machen sich viele den Stress, überall vorzubuchen ...

Ich bin danach in die wirklich schöne Stadt und habe dort im einzigen Supermarkt für mein Abendbrot eingekauft. Auf dem Heimweg bin ich noch für ein frisch Gezapftes eingekehrt. Ich hoffe, dass ich nachher noch meine Brötchen belegt bekomme.

Tag 24 (Sa, 21.5.2022) – Von **Villafranca del Bierzo** nach **La Faba**

Ich bin in Villafranca in meinem 8-Mann-Zimmer allein geblieben und habe herrlich geschlafen. Ich hatte mir offenbar wirklich das beste Bett ausgesucht. Trotz offenem Fenster

habe ich bis zum frühen Morgen ohne Schlafsack geschlafen und mich erst dann darin eingekuschelt. Kurz vor fünf war ich wach und wollte nur noch ein paar Minuten schlummern, da war es plötzlich viertel sieben und ich war fast allein in der Herberge. Aber Ausschlafen schadet ja auch nicht.

Eine halbe Stunde später war auch ich auch auf dem Weg. Der führte bis kurz vor dem Schluss immer an der Straße entlang, allerdings an einer Straße, auf der nur alle viertel Stunde ein Auto fuhr. Manche sind auf einen höher gelegenen Alternativweg ausgewichen, aber ich fand es gut, ohne Stolpern auf Asphalt zu laufen und habe die Brückenbauten der Autobahn bewundert, unter der sich die Landstraße und ein kleiner Fluss schlängelten. Grandiose Brücken, Traversen und Tunnelöffnungen waren da zu bestaunen und bei manchem Brückenpfeiler kam bei mir Bewunderung auf, wie der im Felsen verankert wurde. Ich fand es also keineswegs langweilig, an der Straße zu laufen.

Die wenigen Dörfer an der Straße sahen allerdings ziemlich verlassen aus. Es sind nicht nur viele Häuser leerstehend und einige schon verfallen, es sind vor allem die Herbergen, Kneipen und Kaufmannsläden zu und damit jedes öffentliche Leben erloschen.

Auf dem letzten Viertel des Weges zweigte dieser von der Straße ab und ging zunächst mäßig und dann endlos lang mit etwa 10% Steigung bergauf. Ursprünglich wollte ich bis hoch auf den Berg nach O Cebreiro, aber etwa 4 km vorher, in La Faba habe ich aufgegeben. Das heißt, eigentlich wollte ich nur mal eine längere Pause machen, mich am Brunnen erfrischen und dann weiterlaufen. Als ich dann aber am Ende des Dorfes gesehen habe, dass es dort genauso steil und steinig weitergeht, habe ich kehrt gemacht und in der kirchlichen 8-Euro-Herberge eingekcheckt. Die ist ausnahmsweise sehr lobenswert: ein ehemaliges Pfarrhaus, das wie die dazugehörige Kirche schon mal verfallen war, aber vor ca. 25 Jahren auf Initiative eines Stuttgarter Pfarrers wieder aufgebaut und zur Herberge hergerichtet wurde. Seit dem wird die Herberge von einem Stuttgarter Verein betrieben, zu dem auch Rudi gehört, der mich als Hospitalero begrüßte. Der ist unglaublich nett und witzig. Er hat später erzählt, dass er in den letzten 10 Jahren in Spanien 8000 km gepilgert ist. Pilgern macht wohl wirklich süchtig, wie Jörg Steinert in seinem Buch „Pilgerwahnsinn“ behauptet.

Zu den überwiegend deutschen Pilgern in der Herberge gehörte auch ein junger, sehr sympathischer evangelischer Diakon aus (Berlin-) Neukölln, Henry. Den haben einige bekniert, am Abend eine Pilgerandacht in der hübschen Kirche auf dem Gelände zu halten. Das war ihm erst unangenehm, aber dann hat er sich eine Stunde zurückgezogen und eine Pilgerandacht vorbereitet, die allen Anwesenden, und das war mindestens die Hälfte der Schlafgäste, sehr zu Herzen ging. Gehalten in perfektem Englisch mit deutschen Einlagen, mitreißend gesungenen und selbst auf der Gitarre begleiteten Liedern und abschließend einem von sechs Pilgern in verschiedenen Sprachen vorgetragenem Gebet war das eine Wohltat für die Seele. Viele haben anschließend zum Ausdruck gebracht, dass sie sich sowas viel öfter auf dem Pilgerweg wünschen würden.

Rudi hat am Abend erzählt, dass der Pfarrer von O Cebreiro, wozu La Faba gehört, in seiner Kirche jeden Abend eine Messe hält, aber unmöglich auch noch nach La Faba kommen kann, da er 42 Gemeinden mit 26 Kirchen zu betreuen hat. Später habe ich erfahren, dass Rudi ein paar Pilger mit dem Auto in die Kirche von O Cebreiro gefahren und wieder abgeholt hat.

Ralf und Tina, die lange 15...20 km hinter mir lagen, habe ich heute wiedergetroffen. Erst Ralf, den ich gar nicht gleich wiedererkannt habe, und wenig später Tina. Wir haben kurz unsere Erlebnisse ausgetauscht und dann ist jeder wieder seiner Wege gegangen. Letztendlich haben wir uns alle hier in der Herberge wiedergetroffen. Tina durfte, sollte, musste hier vor der Andacht die Glocke läuten, was ihr trotz fehlender Übung ganz gut gelang.

Davor waren wir alle in der einzigen Bar des Ortes essen. Einheitsessen für alle: einen ganz guten Salat und einen Burger, bestehend aus ungetoastetem Brötchen und einer nicht ganz durchgebratenen Boulette, zusammen mit einem Eis für 12,50 €, völlig überteuert. Da der junge Wirt selbst der größte Freund seiner alkoholischen Getränke war und zwischendurch was rauchte, was nicht wie eine Zigarette aussah, kam es überhaupt nur zum Abendessen, weil die Gäste selbst beim Verteilen der Speisen mithalfen und das Bierzapfen übernahmen, wobei ich mich aber nicht sonderlich geschickt anstellte.

### Tag 25 (So, 22.5.2022) – Von **La Faba** nach **Triacastela**

Wegen Kneipe & Kirche wurde es gestern etwas eng mit der Berichterstattung, deshalb hier noch ein paar Nachträge.

Auf der etwas eintönigen Strecke entlang der Landstraße gesellte sich plötzlich Peggy aus Colorado zu mir, die offensichtlich Unterhaltung suchte. Sie erzählte, dass sie in Frankfurt (Main) geboren wurde, weil ihr Vater dort beim Militär war. Leider spreche sie kein Deutsch und war auch noch nie in Deutschland. Demnächst wolle die aber mal hin, um zu sehen, wo sie geboren wurde. Ich persönlich hätte mir ja erstmal meinen Geburtsort angeschaut, statt auf Pilgertour zu gehen. Unsere Konversation stockte laufend, weil ich immer gar nicht mitbekam, wenn sie eine Frage stellte. Das hat mir nicht so richtig Spaß gemacht.

Nach einem Picknick war ich wieder allein, aber dann stand plötzlich Ralf neben mir, dann Tina, die ich im nächsten Ort wieder bei Dirk habe sitzen gelassen habe usw. Es hat irgendwie genau gepasst. Man war eine Weile allein, dann war wieder jemand zur Unterhaltung da.

Beim ätzenden Aufstieg ist dann jeder für sich gestorben. Irgendwann war ich so weit, dass ich mich einfach am Wegesrand hinlegen und schlafen wollte. Aber dann kamen mir die Fliegen in den Sinn, die ich gerade dabei beobachtet hatte, wie sie zu Hunderten einen Haufen Pferdeäpfel zerlegen. Die wären vermutlich sofort zu mir gewechselt, denn sicher roch ich inzwischen verlockender als der Pferdemit.

Am vorläufigen Ende des Aufstiegs war in La Faba ein Brunnen, an dem ich einige Minuten eine innerliche und äußerliche Wasserbehandlung genossen und eine ganze Weile auf der Bank gesessen habe. Ralf hat mir später erzählt, dass er genau das gleiche dort zelebriert hat.

In der tollen, von den Schwaben betriebenen Herberge habe ich dann, wie schon erzählt, auch Tina wieder und Henry erstmals getroffen. Die waren gerade dabei, zusammen mit Ralf

eine Waschmaschine zu bestücken und ich habe schnell meine Dreckwäsche zusammen gesammelt und beigesteuert. Nach dem Waschgang stellte sich die Frage, ob man die Wäsche gleich in den Trockner packt oder auf die Leine hängt. Für mich kam nur ersteres in Frage, Ralf war gleicher Meinung. Tina und Henry wollten aber die freie Natur am Trocknungsprozess beteiligen und hängten ihre Sachen auf die Leine und sind dann schon mal los in die Gaststätte. Ich habe mir hingegen mit Ralf ein Nudelsüppchen aus dem Spendenregal gekocht, während der Trockner seine Runden drehte. Kurz bevor der fertig war, fielen 2 bis 3 Tropfen vom Himmel und kurz danach kamen Tina und Henry herbeigeeilt, um ihre Wäsche vor dem vermeintlichen Regen in Sicherheit zu bringen. Sie waren gerade an der Gaststätte angekommen als die Tropfen fielen und sind gleich zurück geeilt. Pech gehabt, nichts mit vorzeitigem Biergenuss!

Heute früh ist Ralf schon kurz nach fünf losgezogen. Ich wollte bis um sechs liegen bleiben, aber bald darauf hat Romana aus Linz im Bett gegenüber ihre Schlafstätte illuminiert und ich habe die Gelegenheit genutzt, in ihrem Lichtkegel meine Sachen zu packen. Da sie danach noch auf dem Flur ihre Blasen aufstechen musste, war ich sogar noch vor ihr auf der Straße. Dort traf ich Agnes aus Schaffhausen (Schweiz), mit der ich vor einigen Tagen schon mal geschwätzt hatte, als sie wegen der Blasen an den Füßen den Bus nehmen musste, um zu ihrem gebuchten Quartier zu kommen. Sie hat sich inzwischen gut er- und uns eingeholt. Gemeinsam haben wir den wieder furchtbar steilen und 4 km langen Aufstieg nach O Cebreiro gemeistert. Zum Glück hat sie im Gegensatz zu mir ihre Stirnfunkel im Rucksack gefunden und konnte damit den Weg ausleuchten, denn erst um sieben ging die Sonne auf.

In O Cebreiro haben wir vor einer Bar Ralf getroffen, der dort eine Stunde gesessen und den Sonnenaufgang genossen hat. Die Beiden sind dann nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken los, während ich mich noch ein wenig in dem reizenden Bergdorf umgesehen habe, das eigentlich nur aus einer Kirche, Herbergen, Pensionen und Kneipen besteht. Auf zwei Seiten konnte man ins Tal runterschauen und es ergaben sich viele schöne Fotomotive. Mit etwa 1300 Metern war hier eigentlich schon der höchste Punkt erreicht und es ging eine Weile auf gleicher Höhe voran. Aber dann ging es wieder ein Stückchen bergab und danach erneut steil bergauf.

Dort bin ich auf Meike aus Bremen gestoßen, die genauso keuchte wie ich. Beim Aufstieg fehlte uns beiden die Luft für eine Unterhaltung, aber oben angekommen erzählte sie, dass sie Gesundheitswissenschaften studiert und gerade ihre Masterarbeit abgegeben hat. Bis sie deren Beurteilung bekommt, hat sie sich auf den Pilgerweg begeben, auch um einen Schlusstrich unter den von Schule und Studium geprägten Lebensabschnitt zu ziehen. Danach wird sie vermutlich bei einem Verein anfangen, der kleine und mittlere Unternehmen dabei berät, welche gesundheitsfördernde Maßnahmen sie ihren Mitarbeitern zukommen lassen könnten und sollten. Was sie über ihr Studium erzählte, war sehr interessant. Sie hat dort alle denkbaren medizinischen Gebiete gestreift, wobei es vornehmlich um Studien und statistische Auswertungen ging. Sie erzählte, dass sie bereits vor fünf Jahren beim Bachelor-Studium mit Hospitalisierungsraten und 7-Tage-Inzidenzen konfrontiert wurde, was uns ja bis vor zwei Jahren verwehrt blieb. Sie musste damals mit Ebola-Daten rechnen, jetzt hätte sie die näher liegenden Corona-Daten nutzen können.

Da sie gerade nicht gut zu Fuß ist und viel Zeit hat, macht sie immer nur kleine Etappen. In Fonfria hatte sie in der Casa Lucas ihr Ziel erreicht. Da es zu regnen begann und es Spaß

machte, ihr zuzuhören, habe ich mich noch zu ihr in die Gaststätte gesetzt und was gegessen. Als der Regen nachzulassen schien, habe ich mich auf den Weg gemacht und dummerweise ihr Angebot ausgeschlagen, mir in den Regenponcho zu helfen. Schon wenige Schritte weiter hat es so gegossen, dass ich total durchnässt war. Das Smartphone musste ich so mit der Hand in der Tasche halten, dass es nicht in die Pfütze am Boden der Tasche eintaucht. Die Unterhose war nass, als hätte ich eingepullert, aber leider nicht so warm. Dann kam auch noch ein Gewitter auf, weshalb ich mich im nächsten Ort wieder in die Kneipe flüchtete, wo bereits Tina und Henry saßen, die mich irgendwo überholt haben müssen.

Da der Regen nicht nachließ, sind wir bald zusammen los, dieses Mal mit übergezogenen Poncho und dem Smartphone tief versteckt im Rucksack. Eineinhalb Stunden sind wir gelaufen, bis wir unser Ziel, Triacastela erreicht hatten. Die erste Herberge dort erschien uns zu modern, die beiden folgenden waren voll, aber dann fanden wir Platz in einer kleinen, jedoch sehr urigen privaten Herberge - nach Auskunft des Wirtes die mit 300 Jahren älteste private Herberge in Galizien. Hier findet man verkohlte Deckenbalken von einem Brand vor x Jahren, altes Mobiliar, Messgewänder hinter Glas, aber recht moderne Sanitäreinrichtungen. Und einen Wäschetrockner, in dem der Wirt unsere nassen Klamotten trocknete, während wir uns geduscht und frisch angezogen in die nahe gelegene Gaststätte begaben, in der fast alle Pilger anzutreffen waren, die derzeit hier unterwegs sind. Nach einem sehr ordentlichen Pilgermenü zu den üblichen 12 € liegen wir jetzt in einem nicht ganz voll gewordenen 12-Mann-Zimmer in unseren Betten und ich werde wohl gleich in den Tiefschlaf fallen.

#### Tag 26 (Mo, 23.5.2022) – Von **Triacastela** nach **Sarria**

Es geht langsam auf 10 Uhr abends zu, da wird es Zeit für den täglichen Bericht. Nach der Heimkehr vom wirklich guten Abendessen (Pilgermenü für 12 €) stand gestern neben meinem Bett eine Schüssel mit den sorgfältig zusammengelegten Sachen, die wir dem Wirt zum Trocknen gegeben hatten. Toller Service und er wollte nicht mal was dafür haben.

Ich habe prima geschlafen und nichts von der knarrenden, 300 Jahre alten Diele mitten im Raum mitbekommen. Es war diesmal ein ausgesprochenes Langschläferzimmer. Selbst die Koreaner haben sich in ihrem Pilgereifer zurückgehalten. Als ich kurz vor sechs wach wurde, lagen alle noch in den Betten und erst halb sieben ging das Gewusel los. Die Schuhe sind natürlich über Nacht nicht trocken geworden, obwohl ich bei einem nächtlichen Klogang das Papier darin gewechselt habe. Es war vielleicht nicht die richtige Zeitung, die ich da reingestopft habe.

Zusammen mit Tina und Henry bin ich nach einem Kaffee aus dem Automaten um halb acht los. Da die Beiden noch zum Geldautomaten wollten, bin ich schon mal auf dem vereinbarten Weg losgelaufen. In Triacastela teilt sich der Jakobsweg nämlich wieder in zwei Varianten, eine ziemlich direkte über die Berge und eine etwa 6...7 Kilometer längere über Samos, die auf oder nahe von Landstraßen verläuft. Welcher davon Original ist und welcher nachträglich angelegt wurde, war nicht zu ermitteln. Wir hatten die Befürchtung, dass der Regen die Wege in den Bergen aufgeweicht hat und haben deshalb den längeren Weg entlang der Straße gewählt. Dieser Weg verlief zunächst tatsächlich immer entlang der

wenig befahrenen Straße, die sich zusammen mit einem ziemlich reißenden Bach durch eine Felslandschaft schlängelte. Da, wo es eng wurde und steil bergab zum Bach ging, hat man mit sicher immensem Aufwand hölzerne Traversen entlang der Straße gebaut, damit die Pilger nicht auf der Straße laufen müssen.

Wie gestern schon zu den Bildern mitgeteilt, gibt die galizische Provinzialregierung viel Geld aus, um den Jakobsweg attraktiv zu machen bzw. zu halten. Da werden in den Dörfern die Wege gepflastert, die Mauern beidseits der Wege neu aufgeschichtet, Brunnen (fast alle mit Trinkwasser) hergerichtet und alle paar hundert Meter „Kilometersteine“ mit der metergenauen Entfernung von Santiago aufgestellt. Dagegen, dass viele Häuser in den Dörfern leer stehen und verfallen, kann die Regierung aber offenbar auch nichts tun.

Tina und Henry sind irgendwann an mir vorbei gezogen, haben aber dann vor einer Bar in Samos auf mich gewartet. Dort habe ich ein riesiges Omelette gegessen und dabei beobachtet, wie neben der Straße ein Rettungshubschrauber landete und (noch viel spannender) ein Rettungswagen auf einem Weg dorthin fuhr, den ich mich nicht getraut hätte, zu Fuß zu gehen.

Im gewaltigen Kloster Samos, das noch in Betrieb zu sein scheint und das eine große Herberge hat, haben wir viel Zeit im gut bestückten Kloster-Shop zugebracht, wo sich die Beiden Souvenirs gekauft haben. Da hätte es übrigens auch Zisterzienser-Likör gegeben ... Man hätte das (den Bildern nach sehr sehenswerte) Kloster auch besichtigen können, aber dafür fehlte uns der Nerv.

Auf der Karte hatten wir zwar gesehen, dass der Weg immer mal von der Straße abweicht, aber nicht vermutet, dass dies immer mit ziemlich heftigen Auf- und Abstiegen verbunden ist, die mächtig auf die Knochen gehen. Hinzu kam der ziemlich permanente, aber unterschiedlich starke Regen. Kaum hatte man den Poncho übergestülpt, ließ der Regen nach, und kaum hatte man ihn wieder ausgezogen, wurde der Regen heftiger.

Irgendwann kamen wir an einer Casa sowieso vorbei, wo die Pilger zur Einkehr gebeten wurden. Auf einem Tisch waren Thermoskannen mit Kaffee und Tee, sowie Kühltaschen mit Getränken und Obst platziert, an denen man sich bedienen konnte. Daneben war eine Spendenbox aufgestellt. Unter einem Unterstand gab es sogar Wein aus einem kleinen Fass und die Toilette im Haus war frei zugänglich. Ein junger Mann, dem offenbar das Anwesen gehörte, war mit einem freundlichen Lächeln dabei, Geschirr wegzuräumen und den Gabentisch neu zu decken. Wir haben mal ein Blick ins Haus geworfen, das mindestens einen Schlafsaal und ein paar kleinere Zimmer enthielt. Besonders beeindruckend war der Aufenthaltsraum mit Sesseln um einen Kamin und der Essbereich mit einem altem Tisch und passenden Stühlen. Als der Wirt auf Nachfrage mitteilte, dass noch Betten frei wären, er ein Abendessen anbieten könnte und noch Bier vorhanden sei, war die Versuchung groß, den Tag hier ausklingen zu lassen - mittags halb eins. Wir haben sehr mit uns gerungen, denn wir wollten ja an dem Tag mindestens bis Sarria kommen, wo Henry für sich was gebucht hatte, möglichst aber noch ein Stück weiter.

Ich hatte mich schnell entschlossen, der Versuchung zu widerstehen und nicht zu bleiben, denn ich wollte nicht schon mittags nach etwa 13 km abbrechen und den Rest des Tages in die Wolken schauen. Jetzt, 4...5 Tage vor dem Ziel, will ich das durchziehen. Ich will es nun

unbedingt bis Santiago schaffen. Da ich ja gerade erst erlebt habe, dass man von heute auf morgen nicht mehr vorwärts kommt, weil sich Bandscheibe und Ischias-Nerv nicht vertragen, will ich möglichst schnell vorankommen. Nach Santiago bin ich für jeden touristischen Exzess zu haben. Aber bis dahin will ich mich durch noch so verlockende Quartiere nicht vom Vorwärtstkommen abhalten lassen.

Die Beiden waren nicht ganz so entschlossen und haben gelost. Die Münze hat eindeutig gesagt „weiterlaufen“. Während die Beiden eingepackt haben, bin ich schon mal los. Da ich so langsam bin, werden die mich schon schnell einholen. Aber statt sie irgendwann neben mir zu haben, kam eine WhatsApp, dass sie es sich anders überlegt haben, umkehren und in den tollen Quartier bleiben werden. (Bei der zum Los benutzten Münze hatte es sich wohl um Falschgeld gehandelt.) Henry wird dafür seine Reservierung in Sarria sausen lassen. Und damit die folgende nicht auch noch platzt, wollen die Beiden morgen 40 km laufen. Da kann ich nicht mithalten. Sie haben später geschrieben, dass sie die einzigen Übernachtungsgäste sind, dass sie sich was Leckeres zu Essen gemacht haben und dass der Kamin lodert - alles auf Spendenbasis. Ich gönne es den Beiden, aber mir ist es wie gesagt erstmal wichtiger, anzukommen.

Ich habe mich ziemlich gequält, nach Sarria zu kommen und bald den Gedanken verworfen, noch weiter zu laufen. In Sarria habe ich gleich in der ersten Herberge angefragt, die aus mehreren kleinen Häusern an der Straße besteht. Da war noch was frei und ich bin in einem kleinen Haus untergekommen, das in Erdgeschoss einen gemütlichen Aufenthaltsraum und im Geschoss darüber vier Doppelstockbetten hat.

Ich habe da mein (Untergeschoss-) Bett bezogen, mich ein Stündchen hingelegt und dann in die Stadt begeben. Der erste Anblick war ernüchternd, denn ich war von wenig attraktiven fünf- bis siebengeschossigen Neubauten umgeben. Dann ging es aber über eine lange Treppe in die Altstadt, bestehend aus einer mit Herbergen und Kneipen gut ausgestatteten Straße, die bergauf zu einer Burgruine führt. Da war ziemlich viel Betrieb und bei fast allen auf der Straße handelte es sich um Pilger, viele waren mir schon mal begegnet. Das heißt, ohne die Pilger wäre auch eine solche, ziemlich große Stadt tot.

Ich habe unterwegs Ralf getroffen, der eigentlich so schnell ist, dass er schon viel weiter sein könnte. Aber am Sonntag erwartet ihn seine Freundin in Santiago vor der Kathedrale. Früher will und darf er da nicht sein. Wir haben zusammen ein Bier getrunken und dann habe ich mir auf dem Weg zur Herberge im Supermarkt was zu essen beschafft. Irgendwo einzukehren hatte ich keine Lust. Nun sind nach 26 Tagen erstmals mein Plasteteller und das bei meiner Tochter in Versailles abgestaubte Messer zum Einsatz gekommen. Letzteres sieht zwar aus wie ein Austern-Messer, ist aber in Wirklichkeit ein Sardinien-Messer, das man braucht, wenn beim Öffnen der Ölsardinienbüchse der Schniepsel abreißt.

Beim Sixpack San Miguel, bei dem ich mich tapfer vorwärts kämpfe, habe ich mir völlig unbegründet Sorgen gemacht, wie ich denn als Nicht-Bauarbeiter ohne Flaschenöffner den Inhalt der 0,25-Liter-Flaschen meinem Gaumen zugänglich machen kann. Die sind hier mit einer Art Reißleine versehen, die es auch einer ungeübten Hausfrau ermöglicht, beim Putzen zwischendurch mal einen Schluck zu nehmen. Prost. Bis morgen!

## Tag 27 (Di, 24.5.2022) – Von Sarria nach Portomarin

Um meine Gummi-Ballerinas zu schonen, bin ich in den Unterkünften meist in Socken unterwegs. In Sarria ging das voll daneben. Hier ist jemand beim Zähneputzen so viel Speichel aus dem Mundwinkel getropft, dass ich vor dem Waschbecken im Nassen stand. Das war bestimmt die Französin, die noch nach mir kam und abends ewig lange ihre Beine mit Eiswürfeln in einer Plastik-Tüte behandelt hat.

Beim Aufstehen haben sich die Franzosen auch besonders hervorgetan. Um 4.45 Uhr fingen die zwei französischen Männer im Raum und ihr schwäbischer Kompagnon an, ihre Sachen zu packen. Als die fertig waren, verhandelten die beiden Spanier im Raum lautstark, ob sie auch aufstehen. Sie taten es und nun war der Raum so gut mit Smartphone-Licht ausgestrahlt, dass ich ohne eigene Lichtquelle gleich mit einpacken konnte. Dadurch war ich schon kurz vor sechs in der Spur.

Die Stadt war noch ganz verschlafen, aber ein paar Bars haben sich schon für die Öffnung um sechs vorbereitet. Ab sechs ist es in den Pilgerorten kein Problem, irgendwo einen Kaffee zu trinken. Ich wollte aber erstmal ein Stück laufen. Das ging letztendlich nur, weil der aus der Stadt herausführende Weg einen hellen Belag hat, da es hier ja erst gegen sieben hell wird. Der Weg führte vorbei an einem großen Friedhof, auf dem es ausschließlich die „Schließfächer“ mit Sarg drinnen und Namen draußen gibt. Dann ging es an der Bahnlinie entlang, unter einer großen Autobrücke durch und letztlich bergauf, bergauf, bergauf. Bald fiel der Blick von oben auf die Straßenbrücke, die ich gerade noch von unten bestaunt hatte. Auf dem Berg war eine sehr schöne Herberge, aus der gerade Dirk herauskam und, ohne mich zu bemerken, in der Pilgerschar verschwand.

Morgens waren schon ein paar Leute unterwegs, am Vormittag wurde es richtig voll, denn Sarria ist der letzte größere Ort vor der 100-km-Marke. Hier starten die Massen, die sich dann in Santiago die Pilgerurkunde holen, für die 100 gelaufene Kilometer nachgewiesen werden müssen. Die Urkunde ist in diesen Fällen nach meiner Auffassung so viel wert wie eine Guttenbergsche Doktorarbeit.

Ab hier sind unzählige, meist lautstark miteinander palavernde Gruppen unterwegs, ganze Schulklassen und vermutlich auch Kegelveine, Häkelzirkel und Tupper-Freundinnen. Ab jetzt geht es als Polonaise durch die Dörfer. Man kommt sich mitunter mit seinem Rucksack auf dem Rücken und 700 km unter den Füßen ziemlich blöd vor unter den Spaß-Wanderern mit einem kleinen Beutelchen auf dem Rücken.

Heute bin ich mal ein ganzes Stück mit Hagen aus Bautzen gelaufen. Wir hatten vor ein paar Tagen schon mal ein paar Worte gewechselt. Heute war Gelegenheit zu einem längeren Gespräch. Er hat in den 80er Jahren in Berlin zwei Jahre Zahnmedizin studiert, ist aber dann zur Physiotherapie gewechselt und hat sich längst selbständig gemacht. Als wir auf das Thema Rente kamen, wusste er von vielen Patienten zu berichten, die wegen ein paar Mark mehr bis zum Anschlag arbeiten und dann bei ihm Dauergast sind und von einem Arzt zum anderen rennen. Schade, dass wir immer in verschiedenen Herbergen sind, er hätte sich abends immer schön um meinen L4/L5 kümmern können.

Kaum hatten wir uns getrennt, macht mein Smartphone die für einen Nachrichteneingang typischen Geräusche. Das kann nur meine liebe Schwägerin Barbara mit ihrer täglichen (heute etwas späten!) Aufmunterung sein. Schnell mal nachschauen. Mist, Brille weg! Die habe ich immer an meinem T-Shirt-Rand zu hängen, nun ist sie wohl doch mal verloren gegangen. Ich habe zwar eine Reservebrille, weil das Lesen ohne Brille gar nicht mehr geht. Aber ich hänge an der Brille, obwohl sie nach zweimal drauf schlafen völlig verbogen ist und ich Herrn Fielmann bitten muss, sie wieder gerade zu biegen. Ich hänge daran, weil ich mit den runden Gläsern John Lennon zum Verwechseln ähnlich sehe, wenn man mal vom Haupthaar absieht. Also, diese meine Lieblingsbrille soll nicht in einem Straßengraben vergammeln oder von der nächsten Schaf- oder Pilgerherde zertrampelt werden. Also schnell zurück und suchen, bevor sie von einem ungelenken Pilgerfuß getroffen wird. Zum Glück habe ich sie ziemlich schnell gefunden - in meiner Hosentasche.

In den Dörfern, durch die der Weg führt, sieht man hier auf fast jedem Gehöft eigenwillige Bauten auf Stelzen oder einem Steinsockel, die Wände bestehend aus quer liegenden Hohlziegeln, etwa 6 Meter lang, 2 Meter hoch, aber weniger als 1 Meter breit. Das sind Hörreos, wie mir jemand erklärt hat, die zum Trocknen von Maiskolben gedacht sind. Die Hohlziegel erlauben, dass der Wind durchpfeift, Stelzen bzw. Sockel verhindern, dass sich Mäuse an den Maiskolben bedienen.

In einer der ersten Bars am Wege wollte ich eigentlich nur einen Kaffee trinken, aber da die Kellnerin erfolglos jenen gesucht hat, der ein Bocadillo (Sandwich) mit Rührei bestellt hat, habe ich mich erbarmt und ihr das Ding abgenommen. Zusammen mit dem Kaffee und einem anderen Getränk ergab das ein gutes 10-Uhr-Frühstück.

Irgendwann bin ich auf Romana aus Österreich gestoßen, die mir in Villafranca mit ihrem perfekten Spanisch geholfen hat, in die Herberge zu kommen. Sie erzählte, dass sie am Tag zuvor mit zwei fleischeslüsternen Spaniern in einem veganen Restaurant gelandet ist. Nachdem sämtliche Speisewünsche der Spanier abschlägig beschieden wurden, sind sie in eine Gaststätte umgezogen, in der es richtige Steaks gab. Sie hat mir verraten, was man machen muss, wenn man ein besonders großes und gutes Steak bekommen will: wenn der Koch fragt, wie man das Fleisch gebraten haben will, muss man sagen „So wie Sie das immer machen.“ Auch dieses Mal war der Koch so gerührt, dass sie das größte Steak bekommen hat. Das muss man ja nicht in Spanien ausprobieren, das klappt bestimmt auch zuhause.

Zusammen haben wir die 100-km-Marke passiert und uns dort gegenseitig fotografiert. Bald darauf sind wir an einem großen Scheunentor vorbeigekommen, in dem eine Menschentraube klemmte. Da drinnen hat der Hofbesitzer alle möglichen Speisen und Getränke auf Spendenbasis angeboten und Tische und Stühle für den Verzehr aufgebaut. Im Angebot waren verschiedene Kuchen und Torten, belegte Brote, leckere Kroketten, Eintopf, Salat, Eierkuchen und vieles mehr. Da musste ich unbedingt zum Verkosten rein, zumal ich drinnen Ralf und Agnes entdeckt habe, die aber schon diniert hatten und bald aufbrachen.

Dann dauerte es nicht lange, bis der Regen einsetzte. Nicht sehr heftig, aber zeitweise doch so stark, dass der Poncho zum Einsatz kommen musste. Sowas haben sich auch die Light-Pilger für die 100 km bis Santiago besorgt. Vor mir hat einer einen Poncho übergezogen, da waren noch die Bügelfalten drin. Dann überholten mich junge Leute mit total identischen Ponchos, die alle eine spitze Kapuze auf dem Kopf hatten und wie die sieben Zwerge

aussehen. Die können es aber nicht gewesen sein, denn zu sehen waren nur vier und zu hören waren acht.

Streckenweise sah es wirklich so aus, als würde eine Polonaise stattfinden. Kurz vor dem Etappenziel, Portomarin, wurde auf großen Tafeln darauf hingewiesen, dass der normale Wegverlauf ein sehr schwer zu überwindendes Stück enthält und dass links und rechts alternative Wege existieren. Ich habe einen solchen genommen, weil ich nicht ohne Not stürzen oder mir den Fuß verstauchen wollte. Dort angekommen, wo die Wege zusammenlaufen, konnte ich sehen, dass es sich bei dem schweren Weg um eine tief in den Felsen geschnittene Scharte mit sehr hohen, unebenen Stufen handelte. Und mittendrin klemmte eine beratungsresistente alte Dame, die nicht vorwärts kam oder sich nicht traute und alle anderen waren hinter ihr gefangen.

Da war ich trotz Umweg schneller am Ziel. Das war zunächst eine sehr hohe und lange Brücke über einen derzeit ziemlich leeren Stausee. Da der Wasserstand so gering war, konnte man an den Ufern die Ruine der früher dort stehenden Häuser sehen, die normalerweise von Wasser bedeckt sind. Auf dieser Brücke und über eine große Treppe geht es in die Stadt hinein, die eigentlich nur eine belebte Straße hat. Eindrucksvoll ist die große turmlose Kirche, die aber verschlossen ist.

Eigentlich wollte ich noch ein Dorf weiter, um dem Pulk morgen etwas voraus zu sein. Aber die gerade erst gewonnene Erkenntnis, dass das nächste Dorf mit Herberge über zwei Stunden entfernt ist, und die dunklen Wolken am Himmel haben mich bewogen, über ein Hierbleiben nachzudenken. Ralf und Agnes, die ich genüsslich am Bier nippend angetroffen habe, waren ein weiterer Anreiz. Henry und Tina, die mich just in dem Moment nach einem 40-km-Marsch eingeholt hatten, waren auch fürs Bleiben (zumal Henry hier gebucht hatte) und nun ist die ganze Clique hier zusammen und belegt trotzdem nicht mal vier Prozent der Betten in der Herberge, denn wir haben Quartier in einem Schlafsaal mit 130 Betten! Das wird eine interessante Nacht werden. Da die bald beginnt, mache ich jetzt mal Schluss.

#### Tag 28 (Mi, 25.5.2022) – Von **Portomarin** nach **San Xiao do Camiño** (hinter Palas de Rei)

Heute sind vier Wochen um, noch 2...3 Tage bis Santiago. Das sind schöne Aussichten. Außerdem ist heute ein wunderbarer Tag. Es ist bedeckt, 18...19 Grad und bis auf einen etwas heftigen Aufstieg am Morgen keine großen Berge. Und in dieser Gegend kommt selbstredend überall „Estrella Galicia“ aus dem Zapfhahn, was die Stimmung hebt.

Die Nacht im 130-Betten-Saal lief sehr viel besser als erwartet. Da das Bett unter mir frei geblieben ist (wieder eine nicht in Anspruch genommene Reservierung), bin ich runter gezogen und konnte da schön unterm Bett meinen ganzen Kram ausbreiten. Die dicke Matratze war genau richtig, nicht zu hart und nicht zu weich. Ich bin sowohl am Abend, als auch nach dem nächtlichen Klo-Gang sofort eingeschlafen. Ich habe nur zwei gehört, die etwas laut geatmet haben. Aufgewacht bin ich halb sechs, als neben mir Henry zu packen anfang. Tina schräg über uns mussten wir wecken, so gut hat die geschlafen.

Nach einem Kaffee aus dem Automaten sind wir viertel sieben los. Gleich hinter der Brücke über einen Zufluss des Stausees gabelt sich der Weg. Die beiden sind links entlang der

Straße gegangen, ich habe den rechten Abzweig genommen, bei dem es fast ausschließlich durch den Wald ging. Erst ziemlich lange bergauf, dann aber auf einem Plateau geradeaus. Etwa drei Kilometer weiter liefen die beiden Varianten wieder zusammen und wir hätten uns fast umgerannt, weil wir dort gleichzeitig ankamen.

Der weitere Weg war nicht so übermäßig spannend. Es ging erst entlang der Landstraße und dann auf Feldwegen, die oft von Natursteinmauern (Schiefer, so wie er hier auch unbehauen auf die Dächer gelegt wird) gesäumt sind. Bäume, Hecken und Wiesen haben hier ein sattes Grün. Ohne den reichlichen Regen sähe das ganz anders aus. Aber heute haben die vielen Wolken wie vorhergesagt nichts fallen lassen.

Henry und Tina, die (wie fast alle anderen) viel schneller sind als ich, waren bald verschwunden. Aber wie das so auf dem Camino ist: man trifft sich immer wieder. Wenn nicht in der nächsten Bar, dann in der übernächsten. Und so habe ich nicht nur die Beiden, sondern auch viele andere Bekannte wiedergetroffen: Romana aus Linz, die heute mit Inge aus dem Schwarzwald unterwegs war. Torben, Henning und Jenny, mit denen ich mal ein Vierbettzimmer geteilt habe, Ralf und Agnes, Peggy aus Colorado, die mit Thomas daher kam usw. Man kennt sich inzwischen untereinander und alle „echten“ Pilger vereint der Groll gegenüber denen, die mit einem Beutelchen auf dem Rücken von einer Herberge zur andern laufen und ihr Gepäck transportieren lassen. Bis hier waren es wenigstens Rucksäcke, die durch die Gegend gefahren wurden, heute habe ich einen ganzen Haufen Rollkoffer fotografiert, den die gerade losgelaufenen Pseudopilger zum Weitertransport abgestellt haben. Man tarnt sich hier nicht mal mehr mit einem Rucksack.

Eigentliches Etappenziel war heute Pallas de Rei, aber wir hatten schon vorher entschieden, ein Stück weiter zu laufen, um dem Pilgertross zu entkommen.

Heute war es schon mal hilfreich, dass wir in der Herberge kein Frühstück gebucht hatten, denn das gab es erst um sieben, als wir längst unterwegs waren. Das ergab einen Vorsprung von über einer Stunde gegenüber den Weicheiern, die ohne Schnittchen nicht in Gang kommen. Die Bars am Wege sind bei dem Pilgerstrom vormittags ziemlich überfordert. Man muss lange Schlange stehen. Eine Bar, in der ich Spiegeleier mit Speck gegessen habe, war so schlau, Bilder und Preise aller Pilgeressen auszuhängen. Dort habe ich schön gegessen und bin dann den anderen Pilgern hinterher.

Kurz vor zwei war ich in Palas de Rei, wo Henry und Tina schon auf mich warteten. Der Ort lud wirklich nicht zum Verweilen ein. Eine ziemlich stark befahrene Straße führt durch die Stadt, die sich „Königspalast“ nennt. Wir, Henry, Tina und ich, sind noch ca. 5 km weiter und haben ein wirklich schönes Quartier in San Xiao do Camiño gefunden. In einem rustikalen Haus mit Kneipe ein 7-Bett-Zimmer mit richtiger Bettwäsche. Das ist auch mal schön. 14 € sind ok.

Der Mittwochabend war schnell rum. Wir hatten beschlossen, uns um sieben in unserer Herberge zum Pilgermenü zu treffen. Vorher wollte ich mir noch den kleinen Ort ansehen und bei der nahen Kirche anfangen, die wie alle Kirchen hier an dem über das Dach hinausragenden Giebel mit Kreuz und Glocken erkennbar ist. Davor standen ein paar Leute herum, drei etwa 14jährige und 5 oder 6 Erwachsene. Da kam ein Auto angebraust, dem ein kleiner, relativ junger Priester entstieg, zur Kirche eilte, die Tür aufschloss, sich ankleidete

und 18.10 Uhr mit dem 18-Uhr-Gottesdienst begann. Dreiviertel sieben dann das Gleiche in umgekehrter Reihenfolge, weil er (wenn ich es richtig verstanden habe) in einem anderen Dorf noch einen weiteren Gottesdienst zu halten hat. Da er mitbekommen hat, woher ich komme und wohin ich will, gab es zum Abschluss noch einen Pilgersegen auf Englisch und ein „Auf Wiedersehen“ auf Deutsch. Das war sehr nett.

Nach dem Abendbrot bin ich zum Telefonieren nochmal auf die Dorfstraße, konnte aber kaum was verstehen, weil eine Kuh mit inbrünstigem Muh auf sich aufmerksam machte. Das nahm kein Ende und wurde sogar lauter. Als ich mich umdrehte, stand die Kuh hinter mir und begehrte vorbeigelassen zu werden. Vor dem Stall hat sie dann auf gleiche Weise auf sich aufmerksam gemacht, bis der Bauer sie einließ. Nach ein paar Minuten kam sie, vermutlich gemolken und gefüttert, wieder raus, verabschiedete sich mit einem Muh und trottete zwischen den auf beiden Seiten stehenden Kneipentischen die Dorfstraße hinunter.

Tag 29 (Do, 26.5.2022) – Von **San Xiao do Camiño** nach **Ribadiso de Abaixo** (vor Arzúa)

Von den sechs Leuten in unserem Schlafsaal sind zwei Mädels um halb sechs weg, der Rest hat noch bis nach sechs Ruhe gehalten, dann gepackt und (zumindest ich) aus dem vom Vortag mitgeschleppten Vorrat ein Frühstück bereitet und kurz vor sieben, als die Wirtsleute die Bar eröffneten, noch einen Kaffee getrunken. Henry ist losgerannt, der will bis Arzúa, das Wochenende in Santiago verbringen und am Montag nach Hause fliegen. Tina hat zwar viel Zeit, ist aber deutlich schneller als ich und war bald verschwunden. Ich bin wie üblich meinen Weg getrottet.

Ein paar Bekannte habe ich getroffen und mal ein paar Worte gewechselt, aber ansonsten bin ich allein gegangen, was auch ganz schön ist. Die üblicherweise damit gegebene Ruhe findet man hier aber selten, weil jetzt so viele Gruppen unterwegs sind, die sich natürlich unterhalten und damit viel Lärm verbreiten. Bei einer einheimischen Truppe war ein Sonnenstudio-gebräuntes Mädel dabei, das bei jeder Brücke im Vordergrund stehen musste, vor der Aufnahme ihre unverkennbaren Speckringe unter dem Bund der hautengen Leggings verschwinden ließ und die Luft anhielt, damit der Busen richtig zur Geltung kommt. Die ist mit einem kleinen Beutelchen auf dem Rücken, in dem wahrscheinlich das Schminkzeug war, durch die Gegend gezogen und hat den Rest ihrer Truppe lautstark unterhalten. Die hat so schnell und lückenlos geredet, dass sie bei „Wetten dass ...“ in 30 Minuten ein Telefonbuch vorlesen könnte und zwar ohne Mikrofon auf einem Bahnhofsvorplatz.

Zum Glück sind die Pseudopilger fast alle an den kleinen Kapellen vorbeigezogen, von denen diesmal einige offen standen. Oder sie haben es nur bis zur Tür geschafft, wo jemand saß, um die Stempel zu verteilen.

Heute ging es lange Zeit durch Wälder, manche ordentlich kultiviert, andere naturbelassen mit knorrigen, von Flechten bedeckten Bäumen, die sich über den Weg rankten und diesen zum Tunnel machten. Es standen auch zunehmend Eukalyptus-Bäume am Wegesrand, leicht erkennbar an der abgelösten Rinde und der erst in großer Höhe vorhandenen Blättern. Da, wo nur junge Bäume standen, hat man gar nichts gerochen, da, wo schon älterer Bestand war, roch es schon etwas nach Hustensaft. Zur richtigen Jahreszeit muss der Waldspaziergang wie ein Einkaufsbummel in der Apotheke sein.

Ich wollte heute eigentlich bis Arzúa oder sogar weiter laufen, um morgen möglichst dicht an Santiago heranzukommen. Aber irgendwann meldete sich Tina, dass sie 2...3 km vor Arzúa eine tolle Herberge direkt am Fluss gefunden hat und dass sie dort schon mal ein Bett für mich beschlagnahmt hat. Ich müsse mich an der Rezeption nur mit „Benedikt aus Deutschland“ melden. Das habe ich dann auch getan, als ich endlich ankam und habe dort für 8 € ein recht bequemes Unterdeck-Bett in einem 30-Betten-Saal bekommen. Das Gebäude ist uralt, aber mit einem neuen Dach und ordentlichen Sanitäreinrichtungen versehen. Auf der Wiese stehen noch einige Bungalows mit weiteren Betten und Sanitäreinrichtungen. Wirklich schön - und neben der Brücke kann man die Beine im Wasser baumeln lassen oder sogar schwimmen gehen.

Nach dem Bettbeziehen habe ich mich nur mal kurz zur Probe hingelegt und habe prompt eineinhalb Stunden geschlafen. Ein Zeichen dafür, dass es für heute vielleicht doch genug war - es sind ca. 25 Grad und die Sonne brennt vom wolkenlosen Himmel. Weil Vatertag ist, bin ich ausnahmsweise in die nahe Bar, um ein Bier zu trinken. Davon werde ich mich gleich im Tiefschlaf erholen.

### Tag 30 (Fr, 27.5.2022) – Von Ribadiso de Abaixo nach Santiago de Compostela

Das Wichtigste habe ich ja schon [per WhatsApp] mitgeteilt: ich bin in Santiago angekommen. Ich bin sehr froh darüber und danke Euch allen für Eure Anteilnahme und die Lobpreisungen.

Ich hatte mir für heute vorgenommen, ein paar Kilometer vor Santiago Quartier zu nehmen und dann am Sonnabend hier einzurücken. Aber ganz weit im Hinterkopf war schon der Wunsch da, vielleicht schon heute anzukommen, allein am späten Nachmittag, statt morgen mit einer großen Horde.

Hier in Galizien stehen alle 300 Meter „Kilometersteine“ mit der Entfernung nach Santiago, auf den Meter genau - wenn nicht Souvenirjäger oder Schrotthändler die Bronzeplaketten geklaut haben. Man hat also am Wegesrand den Countdown zu laufen. Als ich zum Mittag bei „noch 20 km“ war, keimte Hoffnung auf, es vielleicht wirklich zu schaffen. Was sind schon 20 km, die sollten doch an einem Nachmittag zu schaffen sein. Dass ich da schon 23 km gelaufen war, habe ich da einfach ausgeblendet.

Eigentlich wollte ich morgens schon sehr zeitig los, um wenigstens die drei Kilometer, die ich vor dem eigentlichen Etappenort Arzúa genächtigt habe, bis zur üblichen Aufbruchszeit aufzuholen. Aber ich habe bis halb sechs geschlafen, was dafür spricht, dass die Herberge und die Betten sehr gut waren. Da ich schon am Abend gepackt, meine Tablette bereits in einem szenetypischen Tütchen gesammelt und alle morgens benötigten Sachen auf einem (sehr seltenen) kleinen Tisch ausgebreitet hatte, ging es morgens schnell.

Um sechs war ich in der Spur. Frühstück habe ich unterwegs an einem Imbiss genommen. Die Spiegeleier mit Bacon waren gut, der Kaffee jedoch miserabel. Aber ich war aufgeregt genug und musste deshalb nicht irgendwo noch einen zweiten Kaffee fassen.

Unter den Pilgern, von denen man überholt wird, waren heute besonders viele Radfahrer, meist auf gewaltigen Mountainbikes. Manche mit elektrischer Unterstützung, aber die meisten ohne. Es ist aber auch schon wiederholt einer an mir vorbeigezogen, der auf so einem zusammenklappbaren Mini-Fahrrad unterwegs ist, das man sich zusammengeklappt unter den Arm klemmen kann. Den Vogel hat heute ein Ehepaar abgeschossen, das mittels Sprechfunk miteinander verbunden war, jeder mit einem Headset unterm Helm und hinten am Helm einen Sender mit Antenne. Wer weiß, ob die zuhause miteinander reden, hier können sie es beim Radfahren.

Der Weg führte an einer Gartenkneipe vorbei, bei der ringsum alle Bäume und was sonst noch aus Holz war, mit Nägeln gespickt war, auf denen beschriftete Flaschen steckten. Ich habe mir erklären lassen, dass man auf die hier verzehrten Bierflaschen mit einem speziellen Stift drei Wünsche schreiben und die Flasche dann auf einen der Nägel platzieren kann. Das ergibt interessante Glasinstallationen. Ich habe mich daran nicht beteiligt, denn wenn ich eine Bierflasche in der Hand halte, ist ja schon mal der erste Wunsch erfüllt und der nach einer zweiten (hier wie in Frankreich winzig kleinen) Flasche findet auch schnell Erfüllung. Bleibt also ein Wunsch übrig. Muss ich den dann auf beide Flaschen schreiben? Das ist mir zu kompliziert, da mache ich nicht mit.

Außerdem war es noch vor 10 Uhr, da gibt es bei mir auch auf dem Camino kein Bier. Etwa am 20-km-Stein grüßte ein Italiener (Oscar) ganz freundlich. Ich hatte ihn schon mal gesehen, konnte ihn aber nicht einordnen. Er erzählte, dass er mit mir am 28.4. in Saint Jean gestartet ist und das ich ihm auf die Frage, warum ich so viel fotografiere, geantwortet habe, dass ich eine große Familie habe und jeder ein Bild geschickt haben will. Der Witz hat also gegessen und ist in Erinnerung geblieben - passiert mir selten.

Am 20-km-Stein fühlte ich mich noch ganz frisch. Die immer noch blasenfreien Füße haben mitgespielt, den Schmerz in den Knien habe ich ausgeblendet und der Rücken tat mir nur weh, wenn ich den Rucksack abgesetzt habe, weshalb ich mitunter samt Rucksack an der Theke stehen geblieben bin, statt mich ohne Rucksack zu setzen - das sieht auch viel sportlicher aus. Geschmerzt hat heute wie an den letzten Tagen vor allem die Schulter. Die Polster unter den Tragegurten rollen sich immer zusammen und dann schneiden sich die Gurte wie Stahlrossen in die Schulterblätter. Da muss ich mir was einfallen lassen. Vielleicht eine Schwimmmudel im Nacken, die über beide Schultern reicht und darauf dann der Rucksack. Das hilft bestimmt, sieht aber sicher doof aus. Muss ich mal vorm Spiegel testen.

Bei einer Rast habe ich mich mit meinem Getränk zu drei Mädels gesetzt, die Deutsch miteinander redeten. Eine davon hatte ich schon wiederholt gesehen. Sie hat sich als Andrea aus Lübben im Spreewald vorgestellt und erzählt, dass sie im Spreewald fleißig das Wandern trainiert hat. Sie musste aber zugeben, dass dabei das Bergrtraining etwas kurz gekommen ist. Am Nachbartisch saßen Kim und Helen aus Saarbrücken, beide geschätzt Mitte zwanzig. Kim ist in Frankreich in Le Puy gestartet, hatte also in Saint Jean, wo ich los bin, schon 750 km in den Beinen. Von ihr habe ich ein paar Tipps für diese von vielen so gelobte Strecke bekommen. Ihre Freundin Helen ist 40 km vor Sarria dazu gestoßen, zusammen wollen sie jetzt mindestens bis Santiago.

In einer Bar namens „Kilometer 15“, die laut Kilometerstein bei 16,3 km steht, habe ich noch was gegessen, denn nun war ich so weit, bis Santiago zu laufen. Es ist unglaublich, welche

Kräfte man freisetzen kann, wenn man unbedingt ein Ziel erreichen will. Und ein bisschen Gottvertrauen schadet dabei auch nicht.

Gegen 14 Uhr kam ich am Flughafen von Santiago vorbei, wo man offensichtlich viel Erde bewegen musste, um eine gerade Start-/Landebahn hinzubekommen. Kurz bevor ich da war und kurz danach hat ein Flugzeug abgehoben, laut Flightradar24 ging letzteres nach Barcelona. Ab hier waren es noch fast 10 km bis an die Stadtgrenze und dann in der großen Stadt nochmal 4 km bis zur Kathedrale. Kurz vor der Stadt ist eine riesige Herberge mit 30 Baracken, jede geschätzt mit mindestens 50 Betten. Dagegen ist jedes Notaufnahmehotel eine winzige Absteige. Sieht aus wie ein ganz modernes Kriegsgefangenenlager. Bis hier her hätte ich zurück gemusst, wenn ich in der Stadt nichts gefunden hätte.

Ich habe ab dem Nachmittag nur noch das Ziel gehabt, anzukommen. Deshalb habe ich auch bei den Herbergen am Weg nicht nach freien Plätzen gefragt, sondern bin erstmal nur gelaufen, bis ich vor der Kathedrale stand. Ein erhebendes Gefühl und außer mir haben da auch viele andere geheult. Nun war das Ziel erreicht, im wahrsten Sinne des Wortes „Gott sei Dank“.

Ich bin also heute erstmal bis zur Kathedrale gelaufen, ohne mich um ein Quartier zu bemühen. Ich hätte es durchaus akzeptiert, die halbe Nacht auf den Stufen der Kathedrale und die zweite Hälfte im (vermutlich warmen) Polizeirevier zuzubringen. Nach dem Besuch des Platzes vor der Kathedrale bin ich zum Pilgerbüro geeilt, in der Hoffnung, dort noch vor Ladenschluss um 19 Uhr die Urkunde abholen zu können. Aber man muss sich da erst via Internet registrieren und bekommt dann am nächsten Tag eine Nummer. Als die Registrierung mit Hilfe eines freundlichen Türstehers erfolgt war, bin ich auf Quartiersuche gegangen. In der Innenstadt gibt es zwar einige Herbergen, aber die waren natürlich alle längst voll. Ausgeschildert war in der Stadt eine Riesenherberge „Seminario Menores“. Das ist ein ziemlich weit von der Innenstadt gelegenes riesiges Gebäude mit weit über hundert Betten. An der Tür stand schon „Full“, der Mann an der Rezeption hat sich trotzdem bemüht, noch was zu finden. Aber wer dort über Booking.com gebucht hat, kann auch noch mitten in der Nacht kommen.

Auf dem Weg zu der Massenunterkunft war ich an einem Don-Bosco-Heim vorbeigekommen, das (so zumindest in Berlin) problematischen Jugendlichen Unterkunft und Beschäftigung bietet. Ich habe einfach mal gefragt, ob ich dort schlafen kann. Das junge Mädels im Büro hat mich nicht gleich rausgeschmissen, sondern versucht, ihren Chef zu finden bzw. anzurufen. Ihr Bemühen war wirklich sehr herzlich. Der Chef, den sie dann irgendwann telefonisch erreicht hat, konnte mir zwar keine Unterkunft bieten, hatte aber noch ein paar Tipps parat.

Wieder auf der Hauptstraße angekommen habe ich noch ein paar Herbergen inklusive einer namens „Sixtos“ abgeklappert. Aber entweder waren die seit 20 Uhr geschlossen oder voll. Ich hatte mich schon darauf eingestellt, die 3 km bis zur Riesenherberge zurück zu gehen, die sicher lange offen ist. Für den Weg dorthin wollte ich mir aber noch in der Bar „Londres“ Wegzehrung holen. Prophylaktisch habe ich den Wirt nach einer Bleibe gefragt, worauf er sofort zu telefonieren begann. Dann hat er das an seine Kellnerin weitergegeben, die sich zu mir setzte, alle möglichen Webseiten aufrief und diverse Herbergen anrief.

Dann kam der Wirt des Sixtos dazu. Als er mitbekam, dass ich noch immer keine Bleibe hatte und alle erfolglos herum telefonierten, nahm er selbst das Smartphone raus und telefonierte. Wie ich später mitbekommen habe, hat er die Leute angerufen, sie reserviert hatten, aber noch nicht gekommen waren. Dann forderte er mich auf mitzukommen und ohne sein Bier getrunken zu haben ist er mit mir zurück zu seiner Herberge. Einer der reserviert hatte, hat sich nicht gemeldet und da es nach 20 Uhr war, hat er mir dessen Bett gegeben.

Es ist eine wirklich komfortable Herberge mit einem sehr gemütlichen Aufenthaltsraum, Betten in Kojen mit Vorhang, jede mit Licht, Steckdose und USB, dazu bezogene Betten, womit der Schlafsack im Rucksack bleiben kann. Die geforderten 17 € sind da völlig ok. Ob ich hier eine zweite Nacht bleiben kann, entscheidet sich erst morgen früh.

Ich liege jetzt in meiner Nobelkoje und werde morgen berichten, wie es weitergegangen ist.

### Tag 31 (Sa, 28.5.2022) – Santiago de Compostela

Der nette Wirt meiner Herberge hat mir gestern Abend noch empfohlen, heute seinen Bruder, der ihn ablöst, zu fragen, ob für nächste Nacht auch was frei ist. Er hat gesucht und gefunden. Ich musste zwar mein Zeug einpacken, damit saubergemacht werden kann, und den Rucksack an der Rezeption abstellen. In der nächsten Nacht habe ich Oberdeck, aber bei dieser Bettenkonstruktion kann eigentlich nichts wackeln.

Von Sonntag zu Montag was zu finden, scheint kein Problem zu sein. Ich werde aber nichts buchen, vielleicht klappt es in der jetzigen Herberge noch ein drittes Mal.

Ich war heute kurz nach 9 vor dem Pilgerbüro, wo um die Ecke herum eine Schlange stand, als ob es West-Schallplatten gibt. Die Schlange rückte recht schnell vorwärts, was aber nur daran lag, dass man drinnen erstmal eine Nummer ziehen musste. Jetzt geht es weiter wie auf dem Arbeitsamt oder beim Stütze-Beantragen. Die Leute sitzen hier in einem Raum mit eindrucksvollem Gewölbe oder davor im Garten und ein Mädels mit gewaltiger Stimme ruft alle 2 Minuten auf Englisch aus, dass man sich irgendwo die Treppe hoch begeben muss, wenn sich die angezeigte Nummer der eigenen nähert. Ich habe die 134, angezeigt wird gerade die 100. Kann also noch etwas dauern. Es ist gleich um zehn, mit der Pilgermesse um 10.30 Uhr wird das wohl heute nichts werden. Ich hoffe, dass ich Morgen reinkomme, wenn (vermutlich) das Weihrauchfass geschwungen wird.

Ich habe in der Warteschlange schon ein paar Bekannte getroffen, zum Beispiel Henry, der auch gestern schon angekommen ist und mit dem ich mich auf ein Bier verabredet habe. Gerade angekommen sind Kim und Helen. Kim ist wie schon erzählt in Le Puy gestartet und hat jetzt etwa 1550 km hinter sich.

2 Stunden später: Der englische Gottesdienst, zu dem Ich wollte, war gar nicht in der Kathedrale, sondern im Pilgerzentrum, wo ich herkam. Aber in der Kathedrale gab es um 12 Uhr einen Gottesdienst - ob mit oder ohne Weihrauch wollte mir der Herr vom Sicherheitsdienst nicht sagen. Bis dahin war noch viel Zeit, darum habe ich mich nach dem Rundgang durch die Kathedrale in eine Seitenkapelle gesetzt. Da begann kurz darauf ein ganz

normaler Gottesdienst. Da wollte ich mich nicht heimlich rausschleichen. Heimlich wäre eh nicht gegangen, weil ich in der ersten Reihe saß und sicher schon aufgefallen war, weil ich laufend eingenickt bin.

Als ich dann halb 12 wieder in das Hauptschiff der Kathedrale kam, waren da schon sämtliche Plätze besetzt und auch Stehplätze mit Sicht nach vorn waren schon rar. Obwohl es keinen besonderen Anlass gab, war es ein sehr feierlicher Gottesdienst mit Bischof und vielen Mitzelebranten. Davor haben drei Pilgerbetreuer (deutsch, französisch, italienisch) ihre Angebote vorgestellt und eine relativ junge Ordensschwester hat schon mal die Lieder angestimmt. Am Ende der recht langen Messe kam dann das, was vermutlich die Mehrzahl der Leute in die Kirche gelockt hat: das fliegende Weihrauchfass. Sieben Männer haben es an einem Seil kurz über dem Boden gehalten und ein achter hat es in Schwung gesetzt. Dann haben alle acht so geschickt am Seil gezogen, dass das Weihrauchfass immer mehr Schwung bekam und fast bis in die Waagerechte schwang. Das war wirklich eindrucksvoll und danach gab es auch reichlich Applaus.

Den ganzen Nachmittag über bin ich mehr oder weniger ziellos durch die verwinkelten Gassen der Altstadt von Santiago gelaufen, Freunde und Schatten suchend. Von Ersteren habe ich eine Menge gefunden: Henry, Dirk, Thomas aus St. Etienne (von dem ich noch erzählen muss), Hagen, Tina, Romana und Inge, Jenny mit Torben und Henning, Kim und Helen und zum Schluss Johann, den ich wegen seines gewirbelten Schnurbartes versehentlich als Wilhelm begrüßt habe. Das ist der Radfahrer aus Wülfrath, der mal in meinem Zimmer war. Er ist 2900 km hier her geradelt und wollte eigentlich auch zurück radeln. Aber da er früher als geplant zu Hause sein muss, hat er gerade sein Fahrrad bei der Post aufgegeben und wird in ein paar Tagen mit dem Flixbus nach Hause fahren.

Schatten habe ich in der Stadt nicht so viel gefunden, aber wenn sich mal eine schattige Sitzgelegenheit bot, habe ich die genutzt und sogar mal ein paar Minuten die Augen zugemacht. Ich hätte es wie Henry machen und nach dem Gottesdienst zum Mittagsschlaf in die Herberge gehen sollen. Ich habe mich ganzschön gequält, denn Sonne und Müdigkeit, die jetzt von den letzten Tagen nachkam, sind für mich eine schlechte Kombination.

Eigentlich wollte ich auch noch den Sonntag in Santiago bleiben, aber es ist mir hier einfach zu voll und zu laut. Hier treffen sich ja nicht nur die Pilger, die auf allen möglichen Wegen hier her gekommen sind, sondern auch unzählige Pilgergruppen, die mit dem Bus gekommen sind und die man leicht an ihren jeweils einheitlichen „Pioniertüchern“ erkennt. Dazu die vielen Busladungen an Tagestouristen, immer voran ein laut erzählender Reiseführer. Es ist ja wirklich schön und eindrucksvoll, auf dem Platz vor der Kathedrale zu sitzen (wofür es leider nur den Erdboden gibt) und den Begrüßungen neuer Pilger zuzusehen. Aber das Hallo ist oft so laut, dass man es bis in die Kathedrale hört. Ich werde mich deshalb doch schon morgen (Sonntag) auf den Weg zum Kap Finisterre begeben.

## Tag 32 (So, 29.5.2022) – Von **Santiago de Compostela** nach **Negreira**

Ich bin, wie schon gesagt, aus Santiago geflüchtet, weil mir da zu viel Trubel war. Wie ich heute gemerkt habe, hätte mir ein zweiter Tag Ruhe ganz gut getan, aber um die zu haben, hätte ich mich den ganzen Tag in meiner Koje verkriechen müssen, wovon ich einen Koller bekommen hätte.

Ich habe deshalb beschlossen, heute schon weiter zu laufen und dafür die Etappen etwas abzukürzen. Aber das ist gar nicht so einfach, denn auf den Weg ans Ende der Welt (Finisterre) kommt meines Wissens die erste Herberge nach 23 km in Negreira oder besser gesagt in Negreiras Vorort Chancela. Und da bin ich abgestiegen. Hier ist alles ok, bisher sind nur 3 in meinem 10-Mann-Zimmer, Sanitäreinrichtungen sind ok, es gibt eine kleine Bar und einen netten Aufenthaltsraum. Das Bett habe ich noch vor dem Bezahlen eine Stunde auf Eignung getestet.

Ich war wirklich alle, als ich hier ankam. Ich will keinen Helden spielen: die Tour nach Santiago war für einen alten Mann schon ziemlich anstrengend und mir tut nach wie vor alles weh. Zum Glück spielen die Füße mit. Bisher keine Blase! Das macht mir hier kaum einer nach. Ich habe mich schon per Email bei meiner Fußpflege bedankt, die vermutlich „Schuld“ daran hat. Und meine Hausärztin Beate hat schon ein Dankeschön dafür bekommen, dass sie mich nach dem Bandscheibenvorfall für diese Tour fit gemacht hat. Sechs Wochen vor dem Start musste ich noch Wanderungen nach 5 km abbrechen, weil ich nicht weiterkonnte.

Heute früh bin ich um sechs los. Auf dem Weg durch die Stadt kamen mir mehrere Gruppen von Jugendlichen entgegen, die wohl morgens aus den Clubs geworfen wurden. Gleich hinter der Stadt ging es bergab und -auf. Auf dem ersten Berg, dem Monte Vidan, bot sich ein grandioser Blick auf die Stadt. Schemenhaft war da die Kathedrale zu sehen, die man in der Stadt nur wahrnimmt, wenn man davor steht. Das war schon ein bewegender Anblick und bei der Rast auf dem Berg habe ich keinen bemerkt, der da kein Foto gemacht hat.

Den ganzen Vormittag über ging es durch mehr oder wenige dichte Wälder, abwechselnd Eukalyptus, Kiefern und unbekannte Arten, die den Blättern nach zu urteilen, Eichen sein könnten. Während ich telefonierte, zog Tina vorbei, die ich dann in der nächsten Bar (die erste 10 km hinter Santiago!) traf. Kurz darauf gesellte sich Stefan, Industriemechaniker (Schlosser) aus Halle dazu, den ich schon öfter getroffen habe. In der folgenden Bar, 3 km weiter (die letzte auf den bis Negreira verbleibenden 10 km) kam auch noch Hagen, der Physiotherapeut aus Bautzen dazu. Da war der Ossi-Tisch komplett. Dass Hagen Physiotherapie-Profi ist, merkt man schon bei der Begrüßung. Er hat beim Schlag auf die Schulter genau die Stelle getroffen, die mir so weh tut. Ich habe ihn gebeten, die Begrüßung beim nächsten Treffen zu wiederholen, aber leider habe ich ihn heute nicht mehr zu sehen bekommen.

In der letztgenannten Bar ging es ordentlich zur Sache. Da konnte man sich zum Beispiel einen Viagra-Likör kommen lassen. Aber wer hier abends an sowas denkt, wofür man Viagra gebrauchen könnte, kann unmöglich zu Fuß unterwegs sein. Da denkt man abends nur noch an Füße und Rücken. Die Uhr mit dem Holzdildo als Pendel, die da an der Wand hängt,

macht vermutlich vor allem Frauen beim Aufziehen Spaß. Sind wir hier noch auf dem Jakobsweg? Nein, auf dem Weg zum Ende der Welt!

Wie schon erwähnt, habe ich bisher einen interessanten Mitpilger unterschlagen: Thomas aus Saint Étienne bei Lyon in Frankreich. Der muss etwa mit mir gestartet sein, denn ich habe ihn fast jeden Tag getroffen. Ein gut aussehender, ganz hagerer junger Mann, der immer allein lief und auch abends stets allein vor der Herberge saß. Ich war ganz erstaunt, als ich ihn in Santiago mit anderen aus unserer Clique um ein 12er-Pack „Mahou“ sitzen sah - der Camino verändert alle.

In Villafranca hatten wir das gleiche Quartier und ich fand ihn am späten Nachmittag an einem Steintisch sitzend, vor ihm ein kleiner Tuschkasten und ein Büchlein mit leeren Blättern. Mit feinen Pinselstrichen und unglaublicher Akribie hat er da gemalt, was auf der anderen Seite des Flusses zu sehen war. Ich habe ihm einen Moment zugeschaut und dann gebeten, mir die anderen Zeichnungen in seinem Büchlein zu zeigen. Unglaublich! Meist sind es nur einzelne Gebäude, Fassadenteile, Türmchen usw. So detailliert gezeichnet, dass man sich den Kauf einer Postkarte sparen kann. Er überlegt, ob er das mal als ein Büchlein herausgibt. Dafür wäre es wert, ein paar Euro auszugeben. Toll was mache Leute so drauf haben.

Ich habe hier nach besagtem Schläfchen und einem Getränk an der Bar die Füße einen Moment in den kleinen Swimmingpool im Garten gehalten. Das kalte Wasser und der Strahl aus der Düse haben den Füßen gut getan. Zwei kleine Mädchen, die mit ihrem Vater hier sind, haben dort sogar richtig gebadet.

Da es hier in der Herberge nichts zu essen gibt, bin ich zur nahe gelegenen Tanke, zu der ein recht großer und durchaus bezahlbarer Supermarkt gehört. Andere Geschäfte haben heute am Sonntag nicht geöffnet. Dort habe ich mich mit einer leckeren Pizza nebst Zutaten eingedeckt. Im Aufenthaltsraum gibt es eine Mikrowelle und die Wirtin kam gleich mit einer Tischdecke und Besteck. Besser hätte ich auch im nahe gelegenen Hotel nicht essen können. Im Fernseher habe ich mir einen lokalen Sender gesucht, in dem gerade eine Reportage über die Via de la Plata läuft, den Pilgerweg, der von Sevilla durch ganz Spanien nach Santiago verläuft. Großartige Bilder! Da gibt es Strecken, auf denen man den ganzen Tag keinen Menschen, keinen Ort und keine Gaststätte oder Herberge trifft. Das ist was für Profi-Pilger. Da muss ich vorher noch etwas üben, zum Beispiel auf dem Camino del Norte, der entlang der Nordküste verläuft und sehr gelobt wird, zumal er nicht so überlaufen ist.

Ich habe hier einige getroffen, die zum ersten Mal auf einem Camino sind, aber nicht einen einzigen, der gesagt hat, dass es sein letzter wäre. Trotz aller Strapazen: Pilgern macht süchtig. Und ich weiß nicht, ob ich bis zum nächsten Jahr warten kann, bis ich wieder auf einen der Caminos gehe.

Ich wurde gefragt, ob mich der Weg verändert hat. Ich hoffe ja, aber das müssen andere beurteilen. Was ich auf jeden Fall für die Zukunft mitnehme, ist, dass man sich nicht um alles Mögliche sorgen und gegen alles absichern muss. Sicher werde ich nicht nach der Heimkehr meine Feuerversicherung kündigen, aber mir nicht mehr so viele Gedanken darüber machen, was morgen wird. Siehe die Reservierungen: die Leute machen sich einen Stress mit dem Rumtelefonieren und landen in Herbergen, die ganz ungelegen und schlechter als die

zufällig gefundenen sind. Ich habe fast immer Glück gehabt und mit der Nacht im Freien (die nicht hätte sein müssen, wenn ich mich noch über den Berg getraut hätte) bin ich sogar noch um eine Erfahrung reicher als die Anderen. Ein zweites, was ich mitnehme: mit ein bisschen Gottvertrauen bringt man Sachen zustande, die man selbst nicht für möglich gehalten hätte. Was sich sonst noch in den gut vier Wochen in der Seele abgespielt hat, ist wohl wirklich eher was für einen Abend am Kamin (vorzugsweise in der Bretagne) als hier auf WhatsApp.

Zu den Freundschaften: Was man hier an netten Leuten trifft und an guten Gesprächen führt, ist (bis auf die schöne Erinnerung daran), für den Augenblick. Es mag Ausnahmen geben, aber hier schließt man keine Freundschaften fürs Leben. Man fällt sich um den Hals, wenn man sich zum x-ten Mal begegnet oder in Santiago verabschiedet. Und man freut sich darauf, sich irgendwann mal wieder auf einem Camino zu begegnen - es ist ja schließlich für niemand der Letzte. Aber man tauscht keine Adressen aus, bestenfalls mal Telefonnummern, um sich gegenseitig Bilder zu schicken, zum Beispiel von einem gemeinsamen Kneipenbesuch.

Nun hat mir die Wirtin für den Fall das es kalt wird, den mit Pellets aus dem Baumarkt betriebenen Kaminofen angeschmissen. Jetzt ins Bett zu gehen wäre unhöflich. Im Fernsehen läuft eine weitere Reportage mit großartigen Bildern einer (vermutlich) spanischen Küstenlandschaft. Dort sieht man einst übereinander liegende Gesteinsschichten senkrecht aufgetürmt. Heute hatte ich auch den Eindruck, dass sich gerade die iberische Platte faltet und in die Höhe zeigt, denn es ging scheinbar den ganzen Tag bergauf.

Ich bin gespannt, was mich morgen erwartet. Leider mit großer Wahrscheinlichkeit Regen. Der Himmel hängt jetzt schon voller schwarzer Wolken. Aber ohne Regen wäre es hier ringsum nicht so grün.

Ich werde jetzt erstmal unter die Dusche und dann Schlafen gehen. Vielleicht fällt mir dabei noch was Erwähnenswertes ein.

Zum Publikum sei gesagt, dass es heute früh so zugeht, wie ich mir das eigentlich vorgestellt habe. Ab und zu kam mal ein einzelner Pilger oder ein Paar vorbei gezogen. Später auch mal vier gleichzeitig, aber von der Menge her weit entfernt von dem, was auf dem Weg nach Santiago los war. Und den ganzen Tag über nur eine Gruppe von etwa 8...10 älteren Leuten mit leichtem Gepäck. Das lässt sich aushalten. Wegen der geringen Herbergsdichte hatte ich befürchtet, dass es schwer sei, ein Quartier zu bekommen, aber bei uns im Zimmer ist es bei drei Belegungen geblieben. Im anderen 10er-Zimmer sind es wohl ein paar mehr. Der Vater mit den beiden kleinen Mädels hat wahrscheinlich das Viererzimmer bekommen. Für die etwa sechsjährigen Mädchen, die man jetzt noch herumtollen hört, ist das bestimmt ein spannender Urlaub.

### Tag 33 (Mo. 30.5.2022) – Von **Negreira** nach **Santa Mariña**

Ich habe mal wieder wunderbar geschlafen, bei offenem Fenster ohne die Rollläden runter zu lassen. Um drei viertel sieben, als es hell wurde und die ersten Autos unterwegs waren, bin ich aus meinem Tiefschlaf erwacht. Der Engländer am anderen Ende des Raums war

schon weg und gegenüber das Mädels aus Bonn schlief noch. Das Bett neben ihr war plötzlich belegt: eine junge Italienerin, die von der Wirtin eigentlich ein Bett in unserem Zimmer bekommen sollte, aber doch ins Nachbarzimmer gezogen ist, weil ich ihr auf die Frage, ob ich schnarche, keine verbindliche Antwort geben konnte. Im Nachbarzimmer ist sie jedoch mit einer schnarchenden Koreanerin konfrontiert worden und mitten in der Nacht umgezogen. Ich war offenbar das kleinere Übel und angeblich hätte ich gar nicht geschnarcht. Eine gewisse Schadensfreude konnte ich nicht verbergen.

Eigentlich dachte ich, das mit den Bergen hat hier ein Ende. Aber offenbar hat zwar die Höhe der Berge abgenommen, aber dafür deren Zahl zugenommen. Als ich nach einem der Aufstiege nach Luft japsend Pause machte, kam der Mann mit den beiden Mädels vorbei, die sich am Abend in der Herberge vergnügt hatten. Offenbar sind die drei auch auf dem Weg zum Kap Finisterre und wie es aussieht, machen den Mädels die Berge viel weniger aus als mir. Ich habe sie auch nach ihren Namen gefragt, diesen aber leider nicht richtig verstanden. Ich habe nicht großartig nachgefragt, da sie gerade mit dem Opa videofoniert haben. Der Papa erzählte mir noch, dass sie aus Litauen stammen, aber in England leben. Ich habe sie noch mehrmals wiedergesehen, die scheinen also wirklich den ganzen Weg zu laufen.

Es ist 11 Uhr. Ich sitze in der Bar der Herberge Alto de Peno in einem Dorf, das nur aus der Herberge, einer Kirche und einem weiteren Haus besteht. Das ist nach 9,3 km die erste Möglichkeit einzukehren. Da man hier keine Karte nimmt, wollte ich es eigentlich bei einem Kaffee und einem weiteren Getränk bewenden lassen, um mein Bargeld zu schonen. Aber wenn ich hier auf dem Smartphone die Route abfahre, dann sehe ich, dass erst in 5 km wieder eine Einkehrmöglichkeit kommt. Da habe ich mir doch was zu essen bestellt, Fritten mit irgendwelchem Fleisch und Eiern für 7 €.

Inzwischen ist es Abend. Ich habe eine Herberge gefunden, eine sehr nette Bekanntschaft mit erschütternder Geschichte gemacht und bekomme nun hoffentlich bald was zu essen.

Der Weg führte heute wieder überwiegend durch Wald. Wenn eine Lücke den Blick auf die Umgebung frei gab, war außer viel Grün in einer bergigen Landschaft nicht viel zu sehen, da die wenigen kleinen Dörfer im Dunst verschwanden. Am Himmel hingen dunkle Wolken, die verhinderten, dass der Dunst abzieht und die Sonne den Boden erhellt. Darum wird es nachher nur wenige schöne Bilder geben.

Am Nachmittag riss der Himmel mal kurz auf, aber ehe ich die Sonnencreme im Rucksack gefunden hatte, war damit schon wieder Schluss. Stattdessen schoben sich noch dunklere Wolken über den Berg. Also Sonnenbrille gegen Anorak mit Kapuze tauschen. Nach den ersten paar Tropfen war ich mir ganz sicher, dass der Regen stärker wird und kramte den Poncho raus. Kaum hatte ich diesen mit den vom Klettern auf einen hinteren Trabi-Sitz bekannten Handgriffen und Verrenkungen übergestülpt, war der Regen vorbei. Solch ein Poncho ist ein wahres Wundermittel. Ich hoffe, das wirkt auch in den nächsten Tagen, denn es sind bis zu 100% Regen angesagt. Da wäre es schon schön, wenn man den Regen nur durch das Überstülpen des Ponchos vertreiben könnte.

Da ich einen Anorak und eine Regenhülle für den Rucksack habe, ziehe ich den Poncho eigentlich nur über, damit mir nicht wieder das Wasser in den Hosentaschen und im Schritt

steht. Mit Poncho beginnt die totale Durchnässung erst unterhalb der Oberschenkel. Eigentlich würde ein ordentlicher Lendenschurz Gleiches bewirken. Man müsste mal was erfinden, das man am Lendengurt des Rucksacks befestigen und runterbaumeln lassen kann. Bei schönem Wetter sollte man das Ding aber möglichst nutzen können, um die Lücken im Haupthaar gegen die Sonne zu schützen. Man hat ja nicht immer einen nassen Schlüpper dabei wie einst in der Meseta.

Ich liebe universell einsetzbare Dinge. Als noch nicht vollständig aufgeklärtes Kind habe ich mir immer o.b.-Tampons gewünscht, weil man laut Fernsehwerbung damit laufen, springen, reiten, schwimmen usw. kann. Die Reste meines Stabil-Baukastens finden noch jetzt bei Reparaturen im Haushalt und am Auto Verwendung. Und unlängst hat sich ein abgenutztes Schleifgitter hervorragend als Träger für die Spachtelmasse bewährt, als es darum ging, ein großes Loch im Kotflügel vorm TÜV zu verbergen. Gut, dass wir Ossis es gelernt haben, dass man alles mehrfach verwenden kann.

Ich habe mir ja vorgenommen, meine Pilger-/Wandertour dadurch ausklingen zu lassen, dass ich die Etappen verkürze und mir mehr Pausen gönne. Mit 20-km-Etappen sollte die verbleibende Zeit ausreichen, um nach Fisterra, entlang der Küste nach Murxia und von dort zurück nach Santiago zu kommen, zusammen etwa 200 km. Wenn es zu beschwerlich oder zu regnerisch wird, kann man auch mit dem Bus abkürzen oder zurück fahren. Wobei gerade am Esstisch von kotzenden Fahrgästen erzählt wurde, weil der Busfahrer auf kurvenreicher Straße entlang der Klippen versucht hat, zehn Minuten Verspätung wieder einzuholen.

Als heute so etwa 20 km gelaufen waren und ich nach einer Herberge Ausschau hielt, traf ich Tabea aus der Schweiz, die sich auch nicht sicher war, ob sie in der nächsten Herberge absteigen oder noch einen Ort weiterlaufen soll. In Anbetracht der wieder aufziehenden Regenwolken und des Umstandes, dass die Herberge im folgenden Ort sehr klein und vielleicht schon belegt ist, haben wir uns entschieden, in Santa Mariña abzusteigen. Die dortige Herberge Casa Pepa ist recht gemütlich, hat Waschmaschinen, nimmt Kreditkarten und ist mit einer Bar versehen. Perfekt.

Ich hatte was zu waschen und sie auch, da konnten wir uns die Kosten teilen, denn für 2 Schlüpper, 2 T-Shirts, eine Hose, Socken und ein Handtuch sind 4 € für die Waschmaschine und 4 € für den Trockner ganzschön viel. Zu zweit sieht das schon besser aus. Während die Waschmaschine ihre Runde drehte haben wir ein sehr gutes Gespräch darüber geführt, was man so auf dem Camino empfindet, warum man ihn läuft usw. Tabea, Anfang dreißig, erzählte, dass sie vor zwei Jahren die Diagnose Multiple Sklerose bekommen hat und dass all die Medikamente außer Nebenwirkungen nichts gebracht haben. Nun hat sie ihr Leben völlig umgekrempelt, ihren Job gekündigt, was ganz Neues angefangen und sich hier auf den Camino begeben. Und das mit einer Lebenslust und Zuversicht, die kaum ein Gesunder aufbringt. Sie hat mir viel über Leid, Hoffnung und Glauben erzählt, was ich hier nicht ausbreiten möchte, was mir aber in Kopf und Herz hängen geblieben ist.

## Tag 34 (Di, 31.5.2022) – Von **Santa Mariña** nach **Hospital** (hinter Olveiroa)

Heute ist nicht so richtig mein Tag. Das Wetter schlägt aufs Gemüt. Es hat zwar erst am späten Vormittag angefangen zu regnen und auch nicht so stark wie erwartet, aber das Vorsich-hin-Traben abwechselnd mit und ohne Poncho zehrt an den Nerven. Aber wenigstens habe ich wieder eine Erfindung gemacht bzw. Erkenntnis hinsichtlich multivalenter Nutzung von Alltagsgegenständen gewonnen: Wenn der Regenponcho gerade nicht gebraucht wird, kann man ihn über dem Arm oder den Rucksackgurt hängen, wobei meist die mühsam trocken gehaltene Hose nass wird, oder ihn mühevoll im Rucksack verstauen, was heißt Rucksack absetzen, Plane entfernen, Poncho rein, Plane rüber und Rucksack wieder auf, was mühevoll ist und mitunter zu einem nassen Rucksack führt, oder ihn (jetzt kommt meine Erfindung) zusammenrollen und unter die Trageriemen der Rucksacks klemmen, wodurch der stechende Schmerz eine Zeit lang gemildert wird. Das sieht besser aus als die angedachte Schwimmmudel, mit der man bei Sonnenschein in den Bergen wieder nicht viel anfangen kann. Manche denken sogar, der Poncho auf der Schulter bzw. vor der Brust sei eine ganz neue und deshalb noch nicht gesehene Outdoor-Entwicklung und werfen mir neidische Blicke nach.

Die Herberge Casa Pepa in Santa Mariña war eine ausgesprochene Langschläferherberge. Abgesehen von einem, der seinen Wecker um 4.45 Uhr klingeln ließ und dann weiterschlieft, und einem Paar, das halb sechs zu packen anfing, blieben alle bis halb ... dreiviertel Sieben liegen. Das war ok. Ab sieben hat der Wirt Kaffee bzw. Frühstück serviert. Drei viertel acht bin ich mit einem Café con Leche im Bauch los.

Nach einer ganzen Weile hat mich Tabea eingeholt und wir sind eine halbe Stunde miteinander gelaufen und haben uns einen endlos langen Aufstieg hoch gequält. Sie meinte, wir könnten ja oben Rast machen, aber ich habe 20 Meter vorm Ende verkündet, dass ich nicht mehr kann und schon hier Rast mache, weil ja oben eh keine Bank steht. Dann habe ich mich aber doch bis nach oben gequält. Und da stand eine Bank! Hier ganz unüblich. Auf einem hölzernen Podest gab es einen Infopunkt mit Karte, Fernrohr und zwei Bänken. Warum habe ich nicht darauf vertraut, dass es am Ende des Aufstiegs einen Platz zum Ausruhen gibt? Tabea hat sich dann leider bald verabschiedet, weil sie noch ein Stück weiter will als ich. Vielleicht sehen wir uns in Fisterra wieder, wo sie ein paar Tage bleiben will.

Die erste Einkehrmöglichkeit kam nach 9,3 km in einer Herberge, zu der man eine heftige Treppe hochkraxeln musste. Eigentlich wollte ich da nur einen weiteren Kaffee und ein Getränk nehmen, aber die Düfte aus der Küche haben mich dazu verleitet, ein paar Spiegeler mit Bacon zu nehmen.

Die nächste Einkehrmöglichkeit, das Café eines Zeltplatzes habe ich aufgesucht, weil es mittlerweile so stark geregnet hat. Inzwischen habe ich mich so ausgelaugt gefühlt, dass ich am Tisch fast eingeschlafen bin. Ich habe den Wirt gefragt, ob ich mich in dem ungenutzten Aufenthaltsraum des Zeltplatzes einen Moment auf eine der Lederbänke legen kann und habe dort bestimmt eine Stunde geschlafen. Danach war alles ok - bis auf das Wetter.

Die nächste Herberge wäre in Olveiroa gewesen, dem eigentlichen Etappenziel der 2. Etappe nach Fisterra, wenn man dem Reiseführer folgt. Aber ein kleines Stück wollte ich noch weiter, damit ich am nächsten Tag ohne einen Gewaltmarsch bis ans Ziel komme. In einem

Reiseführer hatte ich gesehen, dass es etwa 2 km weiter, in Hospital, kurz vor der Gabelung des Weges nach Fisterra (links) und Murxia (rechts) eine Herberge gibt. Aber da war nichts von einer Herberge zu sehen. Es war 15.30 Uhr und in Richtung Finsterra war der nächste Ort 15 km entfernt.

Reichlich verärgert darüber, dass mir die Info-Dame in Olveiroa, die gelangweilt neben ihren Pilger-Info-Zentrum in der Bar saß, auf Anfrage bestätigt hat, dass es in Hospital eine Herberge gibt, habe ich mich auf den Weg nach Fisterra gemacht. Knapp 15 km bis zum nächsten Ort, dort also vermutlich erst gegen Sieben, so viel wollte ich heute eigentlich nicht laufen. In solchen Fällen lohnt es sich immer, zunächst die nächstgelegene Kneipe aufzusuchen. Die fand sich am Ortsausgang von Hospital. Am Haus stand nur Café & Bar, aber auf einem Reklameschild habe ich das Wort „Albergue“ entdeckt. Ich bin also in die menschenleere Bar rein, wo ein älteres Mädchen genervt vor dem Computer saß und offenbar Schularbeiten machte.

Mir ein Bier zu zapfen war ihr eine willkommene Abwechslung. Sie erklärte mir dann, dass 200 m entfernt im Dorf die Herberge sei und dass mich ihre Mutter dorthin fahren und um 19 Uhr zum Abendbrot wieder abholen würde. Das klang gut. Nach einer Weile kam ein französisches Ehepaar mit ähnlichem Anliegen und dann noch ein junger Italiener. Als alle ihre Gläser geleert hatten, hat uns die zwischenzeitlich erschienene Wirtin in die von außen unscheinbare, aber innen sehr modern eingerichtete Herberge gefahren. Ein 6er-Zimmer im Erdgeschoss war schon belegt, wir vier haben im Obergeschoss zwei Doppelstockbetten in einem 6er-Zimmer zugewiesen bekommen. Die 14 € dafür scheinen hier in Galizien Standard zu sein.

Nun liege ich also frisch geduscht, halb tot, aber zufrieden im Unterdeck, über mir der Italiener, der aussieht, als käme er auch ohne Leiter aufs Oberdeck. Das französische Ehepaar kommt übrigens aus Perros-Guerec in der Bretagne (Kommissar Dupin lässt grüßen!), wo wir erst vor kurzem mit den Enkelkindern im Urlaub waren. Natürlich kennen auch sie Ploubalay, wo mein Opa herkommt.

Ich hoffe, dass ich es nicht verschlafe, wenn die Wirtin uns zum Abendbrot abholt. Noch habe ich keinen Hunger, weil ich vorhin eine riesige Terrine Linsensuppe mit Speck und Knacker gegessen habe, aber spätestens wenn es nichts gibt, kommt der Hunger. Und hier gibt es nichts, außer der besagten Bar. Man könnte sich höchstens mit der Stirnlampe auf der Rübe nachts beim Bauern aufs Feld schleichen und dort irgendwas ausbuddeln. Aber wenn man Pech hat, erwischt man eine Zucchini. So weit will ich es nicht kommen lassen.

Wir sind hier nach und nach mit dem Auto zur Gaststätte gefahren und dann an einem 10-Mann-Tisch platziert worden: 3 Franzosen, 3 Italiener, 2 Deutsche und 2 Schweizer. Die zweite Deutsche habe ich erst bei dieser Gelegenheit kennen gelernt, eine Frau aus Hamburg, die den Camino von Porto nach Santiago (von vielen sehr gelobt) gelaufen ist und nun auch noch nach Fisterra will.

Unter den Schweizern war überraschenderweise Tabea, die am Morgen noch munter an mir vorbei gezogen ist, aber dann plötzlich einen schon bekannten Rheumaschub bekommen und es gerade noch bis in die Herberge geschafft hat. Mit Tränen in den Augen hat sie sich in die Gaststätte und nach dem Essen zurück zum Auto geschleppt. Sie tut mir so leid, aber

wie soll man da helfen? Sie meint, dass sie es morgen wohl nicht einmal mit dem Taxi nach Fisterra schaffen wird, wenn der Rheumaschub so verläuft, wie sie es kennt. Es tut mir so leid, die junge Frau so niedergeschlagen zu sehen ...

### Tag 35 (Mi, 1.6.2022) – Von **Hospital** nach **Fisterra**

Wie schon den Bildern zu entnehmen war, bin ich am Kap Finisterre angekommen, am Ende der Welt. Früher, als die Erde noch eine Scheibe war, war hier Schluss. Da kam noch ein bisschen Wasser und am Horizont ging's ab in die Tiefe. Darum sind so viele Seefahrer nicht zurückgekommen.

Die zugehörige Stadt heißt Fisterra und ist etwa 3 km entfernt. Da habe ich Quartier in der städtischen 8-Euro-Herberge. Hier gibt es bestimmt schönere, aber das Franzosenpaar aus Perros-Guerec hat mich da reingelockt, weil sie auch dort untergekommen sind. Um 17 Uhr, als ich hier ankam, waren natürlich alle Betten im Unterdeck längst belegt, aber wir (ich und mein noch unbekannter Untermieter) werden die Nacht schon durchstehen. Gleich beim Einchecken gab es übrigens nach Prüfung des Pilgerpasses die „Fisterra“, eine Urkunde, die bezeugt, dass man hier war.

Da in der Herberge der Aufenthaltsraum schon um 19.30 Uhr geschlossen wird, sitze ich mit ein paar Leckereien aus dem Supermarkt auf einer Bank direkt am Hafenbecken. Für mich als Landratte ist es faszinierend, die Schiffchen da auf ihren Liegeplätzen schaukeln zu sehen. Allerdings wird mir jetzt doch etwas kalt, vor 5 Minuten (22.09 Uhr) war hier Sonnenuntergang. Von meinem Platz aus war der leider nicht zu sehen, aber am Kap soll das immer ein tolles Schauspiel sein. Aber danach im Dunkeln eine knappe Stunde bis in die Stadt zu laufen war mir dann doch nichts.

Dass es auf den Bildern aussieht, als wäre hier purer Sonnenschein, geht an der Realität vorbei. Ich bin morgens im strömenden Regen los. Die Wetter-App hat 100% Regen versprochen und es war mindestens so viel. Erst nach knapp 3 Stunden war es damit vorbei. Alles, was nicht vom Poncho bedeckt war, war klitschnass, trocknete dann aber erstaunlich schnell. Sogar die Schuhe, in die das Wasser hemmungslos eingedrungen war, quietschten bald nicht mehr vor Nässe.

Meine Sorge im Wald galt aber nicht nur dem Regen, sondern vor allem den Schüssen, die links von mir fielen und der Lautstärke nach ganz in der Nähe abgegeben wurden. Was da gejagt wurde, weiß ich nicht - hoffentlich nicht der kleine Hase, der gerade vor mir über den Weg gehoppelt ist. Wohl eher Schwarzkittel, wie man bei uns die Wildschweine nennt. Bei dem Gedanken durchzuckte es mich. Ist mein anthrazitfarbener Poncho nicht auch ein Schwarzkittel? Wenn ich den übergestülpt habe, unterscheide ich mich vermutlich nur durch den aufrechten Gang von den echten Schwarzkitteln. Jetzt nur nicht stürzen! Wenn Du in der Verkleidung liegen bleibst oder auf allen Vieren krauchst, bist Du erledigt!

Bezeichnend für diese Gegend ist, dass es hier nicht nur irre grün ist, sondern auch, dass es kaum Ortschaften gibt. Heute gab es auf den ersten 14 km von Hospital bis Cee keine Gaststätte, keinen Kaufmannsladen und eh kaum richtige Dörfer. Zwei kleine Kapellen standen am Weg, natürlich beide verschlossen. Die erste hatte aber einen überdachten

Außenaltar. Da habe ich mich einen Moment untergestellt, die auf dem Altar verteilten Zettelchen und Bilder studiert und im Gästebuch geblättert. Während dessen kam ein kleines Vögelchen angeflattert, setzte sich erst auf das verwitterte Altarkreuz und dann dicht neben mir auf den Altartisch. Auf die Hand wollte es nicht, ist aber auch nicht weggefliegen, wenn man sich bewegt hat. Es sah immer aus, als wollte er mir was erzählen. Unwillkürlich musste ich an Tabea denken, die vermutlich immer noch mit großen Schmerzen in der Herberge liegt. Ich konnte mich gar nicht von ihr verabschieden, denn die Italiener, die bei ihr im Zimmer waren, sagten mir am Morgen, dass sie gerade erst eingeschlafen sei. Ich hoffe sehr, dass sie bald wieder auf die Beine kommt. Vielleicht bringt das Vögelchen ihr meine Grüße und Genesungswünsche.

Kaum hatte der Regen aufgehört, kam Nebel über die Bergkuppen gezogen und nahm nicht nur die Sicht, sondern bald auch den Atem. Einziger Trost waren das üppige Grün und die vielen Blumen am Wegesrand. Ohne die „Suppe“ die mich umgibt, gäbe es das nicht. Erst kurz vor Cee, wo der Weg sehr steil bergab führt, war plötzlich der Nebel weg und man konnte das Meer sehen. Ich liebe es, von oben auf Küstenorte zu schauen und das Leben am Hafen zu beobachten. Im Cee bot sich dann die erste Gelegenheit zum Frühstück. Ich habe nicht gleich die erste Bar genommen, sondern eine, von der aus man auf den Hafen schauen konnte. Da habe ich mir ein schönes Bocadillo machen lassen.

Der Ort Cee hat sich schön rausgeputzt. Rings um die sehenswerte Kirche findet man kleine Parkanlagen, allerdings mit mehr Stein als Grün. Es gibt ein Einkaufszentrum mit einem großen Supermarkt, eine Markthalle und sogar ein kleines Stadtmuseum. Von Cee nach Fisterra sind es nochmal mehr als zehn Kilometer - nicht etwa unten am Wasser entlang, sondern über die beiden Landzungen, die zwischen den Orten liegen.

Hinter der ersten Landzunge habe ich in einer kleinen Gaststätte dicht am Strand die von mir geliebten Pimientos (gegrillte Paprikaschoten) gegessen. Über die zweite Landzunge habe ich ausnahmsweise die Landstraße statt den etwas seitwärts liegenden, ausgeschilderten Weg durch den Wald genommen. Wenn jemand so gern stolpert wie ich, dann lebt er an der geteerten Landstraße länger als auf einem holprigen Waldweg.

Und prompt erwies sich meine Wahl als richtig, denn plötzlich bremst ein Auto ab, biegt in eine Querstraße und mir kommt winkend jemand entgegen gelaufen. Es war Romana, die in Santiago von ihrem Mann erwartet wurde. Jetzt fahren sie noch eine Woche rum, um sich Galizien anzuschauen. Ihre häufige Weggefährtin Inge habe ich dann übrigens am Kap getroffen.

In Fisterra landet man zunächst an einem schönen Badestrand. Der Weg führt gut gepflastert durch die Dünen. Hölzerne Wege zweigen ab und führen bis zum Strand.

Ich sitze mittlerweile im Treppenhaus der Herberge, das von den Straßenlaternen ganz gut erhellt wird. Nun mache ich aber langsam Schluss. Ich bin doch ziemlich müde. Morgen will ich mal ausschlafen. Ich bin gespannt, ob das klappt.

## Tag 36 (Do, 2.6.2022) – Von **Fisterra** nach **Lires**

Ich glaube, es ist Donnerstag. Man verliert hier völlig das Gefühl für die Zeit. Ich habe wirklich gut geschlafen und bin erst drei viertel sieben aufgewacht. Viele andere haben da noch geschlafen. Heute hat es kaum einer eilig. Die meisten wollen mit dem Bus zurück nach Santiago. Direkt vor der Herberge ist die Haltestelle, an der eine ziemlich lange Schlange steht. Aber der Bus scheint recht oft zu fahren. Kaum ist die Schlange in einem Bus verschwunden, bildet sich eine neue. Am Fahrkartenschalter sehe ich Juan, der schon am vorigen Donnerstag Santiago erreicht hatte und danach Muxia-Fisterra gelaufen ist. Er will später am Tag nach Santiago, aber gleich weiter nach Vigo, wo es sehr schön sein soll.

Ich war um 8 Uhr mit Aufstehen und Packen fertig. Selbst der Klogang ist mir bei etwa 30 Anwärtern auf eine der zwei Porzellanschüsseln mit wackligem Deckel gelungen. In der Bar gegenüber habe ich noch einen Kaffee genommen. Der etwas genervte Kneiper war ganz entrüstet, dass ich um diese Zeit Spiegeleier mit Speck haben wollte. Er hat auf sein Sortiment an Croissants und Ähnlichem verwiesen, was mir aber alles viel zu süß war. Noch genervter war der Wirt, als ich das WiFi-Passwort haben wollte, um den Text und die Bilder wegzuschicken. O-Zwei hat mich nämlich gewarnt, dass mein Highspeed-Volume fast verbraucht ist, weshalb ich trotz des überall recht guten Funknetzes mit dem Bilder-Verschicken warten werde, bis ich WiFi habe.

Jetzt sitze ich in der ersten Bar am Wege, wo ich ein schönes Schinken-Käse-Sandwich bekommen habe. Ich genieße es, einfach mal eine Weile sitzen zu bleiben. Heute will ich nur die Hälfte bis Muxia schaffen (ca. 15 km), da muss ich mich nicht beeilen. In der Bar läuft im Fernsehen ein Morgenmagazin. Ein Thema war gerade das (60-Jahre-) Stones-Konzert in Madrid. Ab und zu kommt ein Arbeiter rein, zuletzt ein städtischer Angestellter, der mal kurz eine Pause bei Bier und Schnaps gemacht hat und dabei wild gestikulierend mit der Wirtin die Nachrichten kommentiert hat. Gerade ging es um Benzinpreise, was ihn besonders in Rage gebracht hat. So, nun geht's weiter.

17.30 Uhr. Ich sitze am Strand von Lires, das ist auf der Hälfte zwischen Fisterra und Muxia, wo ich morgen hin will. Hier habe ich mal meinen tapfer durchhaltenden Füßen eine Erfrischung gegönnt. Das Wasser ist herrlich und der Sand so fein und weich wie auf Usedom. Keine Quallen und nur am Rand des Strandes Seetang. Ich bin eine Pfeife, aber jeder andere würde sich da zum Baden reintrauen.

Nachdem ich eine ganze Weile durchs Wasser bin und auf einem Felsen sitzend die Wellen beobachtet habe, wollte ich mir nun mein Beinkleid überziehen und zum Hotel gehen, da mich dürstete. Da musste ich feststellen, dass der Hosenbund ganz nass ist, weil er in einer Pfütze in einer Delle des Steins gelegen hat. Ich bin mir sicher, dass die Pfütze noch nicht da war, als ich meinen Kram da abgelegt habe. Da muss bei einer großen Welle was reingeschwappt sein. Nun habe ich mir die Hose nach schon bekannter Manier über den Kopf gestülpt, wo sie trocknen und zugleich den Nacken vor der Sonne schützen kann. Hier ist nur ganz am anderen Ende des Strandes jemand. Der ist so weit weg, dass er die Hose auf dem Kopf für wallendes Haar halten wird.

Gerade habe ich so einen Mini-Tsunami gesehen, der bis zu meiner Kleiderablage kommt. Also keine Einbildung mit dem frischen Wasser im Stein. Viel Ebbe und Flut kann es hier

doch eigentlich gar nicht geben. Aber man sollte trotzdem das Bierglas nicht so dicht ans Wasser stellen, da sonst leicht was reinschwappt. Leider habe ich jedoch nicht mal ein leeres Bierglas dabei, weshalb ich mich jetzt, bzw. wenn die Hose halbwegs trocken ist, in das doch ein ganzes Stück entfernte Dorf begeben werde, um dort etwas gegen drohende Dehydrierung zu unternehmen.

19.15 Uhr. Ich wollte mir gerade was zum Essen bestellen, „wütende Eier“ wie mein Übersetzungsprogramm „Huevos cebreados“ übersetzt. Aber Essen gibt es erst ab acht. Spanien! Bis dahin kann ich auch in meine Herberge umsiedeln, mein Bett beziehen, Duschen (dringend notwendig) und dort einkehren.

20.45 Uhr in einer viertel Stunde ist Sonnenuntergang. Vielleicht gehe ich doch noch mal zum Strand. Meine Untermieterin tut jetzt schon, als ob sie schläft. da macht es keinen Unterschied, ob ich sie um neun oder um elf durchs Hochklettern wecke.

21.20 Uhr. Ich bin nochmal zum Strand gelaufen, um mir den Sonnenuntergang anzuschauen. Ich habe mich da aber um eine Stunde vertan. Der ist hier erst nach zehn. Aber das macht nichts. Die Bank mit der besten Aussicht ist frei. Und nachdem ich vorhin so gedürstet habe, habe ich mir dieses Mal eine Flasche Wasser mitgenommen. Komischerweise habe ich jetzt gar keinen Durst. Das muss an der Flasche liegen.

Die Sonne müht sich ja, effektiv unterzugehen, und dank der tief hängenden Wolken gelingt ihr das auch. Schöne Bilder! Wenn ich die Flugbahn der Sonne verfolge, befürchte ich aber, dass die nicht überm Meer, sondern hinter der nächsten Landzunge untergeht. Na, die dort wohnen, wollen ja auch was vom Sonnenuntergang haben.

Bis es nun soweit ist, dass die Sonne im Meer verglüht, will ich mal noch erzählen, was heute los war. Also, das Wetter war gut, wenn auch lange furchtbar dunkle Wolken am Himmel standen. Orte und Bars waren auch heute wieder selten. Der Weg führte erneut durch sattes Grün und hin und wieder war auch mal das Meer zu sehen.

Es war nur etwas schwer, den richtigen Weg zu finden. Anfangs traten die Wegweiser unsinnigerweise paarweise auf: einer mit Pfeil nach rechts nach Fisterra und einer mit Pfeil nach links nach Muxia. Am Ortsrand von A Canosa gab es plötzlich keine Wegweiser mehr. Und der auf der Karte als Wander-/Jakobsweg ausgewiesene Weg erwies sich als ein Hohlweg, der immer enger und undurchdringlicher wurde, bis er in einem stacheligen Gestrüpp endete. Ein Stück weiter im Tal war eine Straße zu sehen. Aber der Versuch, über die Wiesen dorthin zu kommen, scheiterte an den vielen Weidezäunen, die da über die Wiese gezogen waren. Zurück auf halber Strecke auf den Hohlweg zu kommen, war auch nicht möglich, weil der tief eingeschnitten verlief und ein schwer zu meisternder Abhang zu überwinden gewesen wäre. Heißt ja nicht umsonst „Hohlweg“. Also bis zu dessen Ende zurück und bergauf bis zu der Stelle, wo er abgezweigt ist. Die Karte zeigt dicht daneben einen Weg, der in etwa zum Ziel führt. Aber der endet hinter ein paar Gemüsebeeten auf einer Wiese. Laut Karte verläuft jedoch dicht daneben ein Weg, der zwar gestrichelt ist und deshalb vermutlich keine Prachtstraße ist, aber genau zum Ziel führt. Zurück bis zum Abzweig zu gehen, fand ich nicht schicklich, aber um auf diesen Weg zu kommen, war ein begrünter Wall zu überwinden, wobei „begrünt“ hier heißt, das der mit allen möglichen stacheligen Gewächsen bewachsen war und jeder scheinbar stabile Ast der Bäumchen auf

dem Wall sich als Attrappe erwies. Von den Stacheln zerschunden, aber wider Erwarten ohne gebrochene Knochen habe ich es auf diesen Weg geschafft, der in weiten Bögen durch den dichten Wald nach Lires führt.

Inzwischen war es schon ziemlich spät. Bei der ersten Absteige handelte es sich um ein Hotel, wo man mir für 50 € ein plüschiges Zimmer mit Doppelbett und Couch angeboten hat. Statt dieses großzügige Angebot anzunehmen, habe ich mich doch auf die Suche nach der Herberge gemacht, die ich mir ausgesucht hatte, As Eiras. Die war nicht weit weg und da gab es für 15 € noch ein Bett im 6er-Zimmer. Die Herberge gehört zu einem Hotel mit einer großen Gaststätte. Verhungern werde ich also heute nicht.

Erwähnt sei noch, dass ich heute Thomas, den großartigen Maler aus St. Étienne, und wenig später Tina getroffen habe. Beide haben die Tour andersrum gemacht als ich, nämlich erst nach Muxia und dann nach Fisterra. Mal sehen, wen ich noch treffe.

In der Gaststätte, in der ich vorhin mit meinem Essenswunsch auf 20.00 Uhr verwiesen wurde, bin ich jetzt um 22.40 Uhr wieder fast abgeblitzt, obwohl hier um 23.00 Uhr Küchenschluss ist. Aber der Koch hat sich erbarmt und macht mir noch ein paar „wütende Eier“. Das Zeitfenster, Hunger zu haben, ist hier ziemlich eng bemessen. Und man muss offenbar zwischen Sonnenuntergang und Kalorienzufuhr wählen. Um mich herum wird schon geputzt.

Aber meine zwischenzeitlich gelieferten „wütenden Eier“ haben geschmeckt und jetzt warte ich darauf, dass sie mich hier rauskehren. Vorhin saß hier übrigens ein Liebespaar auf der Terrasse, beide mit verspiegelten Sonnenbrillen. Es war schön anzuschauen, wie die sich mit verklärtem Blick in die Augen schauten - vermutlich. Ich bin dem Rauskehren zuvor gekommen und habe bezahlt. Geärgert habe ich mich, dass das unbestellt zum Essen (Pommes!) gereichte Weißbrot extra berechnet haben. Sind zwar nur 50 Cent, aber trotzdem eine Sauerei. Schade, dass ich morgen schon weg bin und die Gaststätte nicht boykottieren kann. Das restliche Weißbrot habe ich übrigens mitgenommen. Für die Möwen in Muxia.

### Tag 37 (Fr, 3.6.2022) – Von **Lires** nach **Muxia**

Es ist 14.30 Uhr. Ich sitze in Muxia vor der „Hafenbar“ und warte auf mein mutig bestelltes Menü: Caldo & Sardinas & Wein für 8 €. Das ist ja ein Friedenspreis. Bin gespannt, was kommt. Caldo kam schon, eine leckere Kohlsuppe. Und der Wein wurde geliefert. Wenn ich die Pulle alle habe, laufe ich im Zickzack zum Kap. Hoffentlich haben sie da breite Wege.

Ich habe hier in der kommunalen Herberge „Albergue Publico“ Quartier bezogen. Von außen ein hässlicher Betonbau, der einem Bunker ähnelt. Innen alles sehr großzügig. Ein riesiges Foyer, eine Küche, auf den breiten Fluren Sitzcken, auf dem Dach ein großer verglaster Raum und eine Dachterrasse. Und mittendrin im Obergeschoss ein Schlafsaal mit 12 Doppelstockbetten und Klo's/Duschen, sogar mal für die beiden häufigsten Geschlechter getrennt. Ich wüsste gern, ob das als Herberge gebaut wurde, denn für die 24 Personen ist das Ringsherum völlig überdimensioniert. Ich habe mal durchgezählt: im Haus gibt es für jeden einen Sessel und zwei Stühle. Zusätzlich innen und außen viele Bänke. Da ich kurz vor der Öffnung um 13.00 Uhr dort war und nur wenige vor mir da waren, konnte ich mir ein

Bett aussuchen: Unterdeck an der Wand. Steckdosen gibt es ausreichend und sogar für jeden einen Spind.

Dass ich auf dem Pilgerweg Muxia erreicht habe, wurde mir in der Herberge nach sorgfältiger Prüfung der Stempel in meinem Pilgerpass urkundlich bestätigt. Gut, dass ich zuhause noch ein paar leere Ordner habe, einen brauche ich für meine Pilgerurkunden.

Inzwischen kam das Hauptgericht. Sehr übersichtlich arrangiert: zwei halbe Kartoffeln und zwei Fischlein, die im Kindesalter sterben mussten. Immerhin waren sie schon so herangereift, dass man sie nicht einfach wie Sardinen aus der Büchse verschlingen konnte. Hier war Geschick beim Zerlegen gefragt. Zum Glück haben wir in der Schule mal Sezieren geübt, zwar an Kuhaugen, aber immerhin weiß ich jetzt, wie Skalpell bzw. Messer beim Zerlegen unbekannter Spezies zu halten sind. Fein säuberlich habe ich die Wirbelsäule bzw. Hauptgräte freigelegt und alles ringherum verschlungen. Insgeheim war ich froh, dass keine Kuhaugen als Hauptgericht kamen. Erfreuen wir uns also des Weines. Mit jedem Glas nimmt die Anzahl der Pilger zu, die hier auf der Suche nach ihrem vorgebuchten Quartier sind. Wenn ich nicht inzwischen einschlafe, werde ich mich alsbald auf den Weg zum Kap machen.

Den weiteren Weg werde ich mit einem zugekniffenen Auge zurücklegen, dann ist nämlich nur ein Berg zu umrunden. Mache ich beide Augen auf, sind es zwei. Irgendwas müssen die mir in den Wein getan haben. Gestern hatten wir als Thema, dass die Welt mal eine Scheibe war. Nun ist sie eine Kugel und ich habe gerade das Gefühl, dass sie sich sehr schnell dreht.

In meiner Herberge ist neben Sarah aus Bielefeld, mit der ich in der Warteschlange gestanden habe, eine Bretonin aus Vannes (Morbihan), die ganz erstaunt war, dass ich ihre Heimat kenne. Erkannt habe ich sie an der Fahne am Rucksack.

Plötzlich durchzuckt es mich. Habe ich überhaupt in der Gaststätte, in der es so reichlich Wein gab, bezahlt? Nein! Aber das ist nicht schlimm, denn ich bin ja noch dort und kann das nachholen. Ich war nur etwas weggetreten. Ich erhöhe die Rechnung um eine Tasse Kaffee und hoffe, dass ich so präpariert in meinen Gummi-Ballerinas den Weg um das Kap schaffe.

17.45 Uhr. Ich bin zumindest schon mal am Kap angekommen. Die Kirche, die hier am ziemlich letzten Punkt steht, ist leider nur bedingt zugänglich. Der Vorraum steht offen und erlaubt einen Blick in die zwar nicht sonderlich schön, aber sehr reich ausgestattete Kirche. Man könnte meinen, man sei in einem Schifffahrtsmuseum, denn an den Wänden und von der Decke herabhängend finden sich hier überall Schiffsmodelle, vermutlich von Schiffen, die damals über den Rand der Erdscheibe hinaus gefahren sind.

Hier habe ich gerade die über alle Backen strahlende Koreanerin wiedergetroffen, die mich vor etwa vier Wochen (oh Gott, wie lange liegt das alles schon zurück!) mal in ein Gespräch verwickelt hat, weil ihr Mann nicht mit Fotografieren fertig geworden ist. Zu den Freundschaften, die hier entstehen, sei gesagt, dass mich vorhin Ralf angerufen hat. Er ist gestern gut zuhause angekommen - zweimal wöchentlich geht ein Flug von Santiago nach Memmingen! Er will mich mal besuchen kommen, wenn er in der Nähe von Berlin unterwegs ist. Das würde mich freuen, denn das ist ein ganz netter, unaufgeregter Typ.

Da der Regen stärker wurde, bin ich wie einige andere auch wieder in den Vorraum der Kirche geflüchtet und habe ich mich dort auf einer Stufe hingesezt. Ziemlich genau um sechs knarrte hinter mir eine Tür und der Küster, oder wer immer es war, ließ die Leute zum Schauen und Staunen rein.

Was hier wie ein prunkvoller, vergoldeter Altar aussieht, ist nur das Foto einer Wandmalerei. Nur die Figurengruppe in der Mitte ist echt: Maria mit Jesus auf dem Arm und einem goldenen Kranz auf dem Kopf, auf einem Boot stehend, in dem ein Engel rudert und ein anderer steuert. Davor auf einer Insel im wogende Meer ein Mann, der nur von hinten zu sehen ist, bei dem es sich aber vermutlich um Jakobus handelt. Welche Geschichte genau dahinter steckt, weiß ich nicht, aber das ist so eine Darstellung, bei der man sich selbst viel denken kann. Schlicht gemacht und trotzdem eindrucksvoll.

Die Schiffe, die hier von der Decke hängen, sind nicht alle der christlichen Seefahrt zuzuordnen. Da ist auch eins dabei, reich geschmückt mit der spanischen Fahne, das eher der Kriegsmarine zuzuordnen ist. Hier ist ein Gewusel in der Sakristei und im Altarraum, dass man meinen könnte, es geht gleich ein Gottesdienst los. Vielleicht halb sieben, in fünf Minuten? Ich warte mal noch einen Moment.

Nein, halb sieben war nicht. Ich bin deshalb mal auf den Felsen mitten auf der Landzunge gestiegen. Vom Hafen aus sah es spektakulär aus, wenn da oben Leute rumtanzten. In Wirklichkeit kann man mit einem Krankenfahrstuhl fast bis auf die Spitze fahren. Da führt ein mit Natursteinen gepflasterter Weg hoch, der nur zum Schluss ein paar Stufen aufweist. Von oben hat man einen schönen Blick auf Hafen und Stadt, das Meer ringsum sowie Denkmal, Kirche und Leuchtturm auf den Klippen.

Auf dem Rückweg habe ich noch mal einen Blick in die Kirche geworfen und siehe da, da fand nun doch ein Gottesdienst statt. Die spanische Predigt habe ich verpasst, aber die kann man sicher nachlesen. Es war eine Blitzmesse, halb acht war alles vorbei. Kaum war der Pfarrer in der Sakristei verschwunden, schaltete der Küster ungeachtet der fotografierenden Besucher das Licht aus, schloss das Hauptportal zu und trieb die Leute laut rufend durch eine Seitentür nach draußen. Ein bisschen mehr Feingefühl wäre da wünschenswert gewesen.

Es ist drei viertel zehh. In 20 Minuten ist Sonnenuntergang. Ich sitze auf der Dachterrasse und habe einen hervorragenden Blick. Der Wirt hat schon beim Einchecken gesagt, dass der Sonnenuntergang inklusive sei, dass er aber nicht versprechen kann, dass dieser stattfindet. Er findet statt. Grandios.

Gerade habe ich eine leckere Pizza eingefahren, die ich aus der Kaufhalle mitgebracht und hier in die Mikrowelle geschoben habe. Schinken, Käse und Oliven. Dazu ein Glas eingelegte Paprika. Hat lecker geschmeckt.

Gleich nebenan ist eine zweite Herberge. Da ist mir Christian um den Hals gefallen. Das war der aus dem italienischen Food-Valley (Parma und Umgebung). Den habe ich auf einer der ersten Etappen kennengelernt. Wie immer war er sehr fröhlich, um das mal freundlich zu umschreiben. Ein netter Kerl.

Ein Spanier hat mich hier auf der Dachterrasse an seinen Tisch gewinkt, damit ich mich nicht immer zum Fotografieren in eine Ecke zwingen muss. Langsam wird es voll auf der Terrasse. Leider sind auch die beiden Italienerinnen dabei, die vorhin beim Einchecken schon dadurch aufgefallen sind, dass sie nicht eine Minute die Klappe halten können. Aber zum Glück verschlägt ihnen der grandiose Sonnenuntergang den Atem. Es ist großartig, ein Dutzend Leute auf der Dachterrasse und es ist nichts zu hören. Alle scheinen die Luft anzuhalten. Ich traue mich gar nicht, auf die mitgebrachten Nüsse zu beißen, um nicht die Andacht zu stören.

Jetzt ist es vollbracht. Die Sonne ist hinter dem Rand der Erdscheibe verschwunden und mit ihr auch alle Leute auf der Dachterrasse. Nun zeigt sich auch wieder der Regen, der sich die ganze Zeit zurückgehalten hat.

### Tag 38 (Sa, 4.6.2022) – Von **Muxia** nach **Dumbria**

Heute, da ich viel Zeit zum Schreiben hätte, gibt es nicht viel zu erzählen. Ich habe gerade in der kommunalen Herberge von Dumbria, 24 km von Muxia in Richtung Santiago Quartier bezogen. Da ich so spät dran war, hatte ich schon Angst, vor vollem Haus zu stehen. Aber weit gefehlt. In dem sehr modernen und großzügigen Bau von 2010 sind drei 8-Bett-Zimmer und als ich kam, war in jedem Zimmer nur ein Bett belegt. Allerdings war niemand in der Rezeption. Nachdem ich eine Weile rumgetrampelt und alle möglichen Klingelknöpfe gedrückt hatte, habe ich mir mal die vielen Zettel an der Tür durchgelesen. Auf einem stand, dass man sich einfach ein freies Bett suchen und beziehen soll. Kostet 8 €. Ok, da kommt vermutlich irgendwann am Abend jemand kassieren.

Ich beglücke in dieser Nacht eine junge Italienerin. Mit mir kam noch ein Spanier, der hat das nächste Zimmer als Zweitbelegung genommen. Wir sind also zu fünft in einer 24+2 (Behinderte) Betten-Herberge. Die hat viele mit Kunstledersesseln ausgestattete Sitzcken (mehr als manches Hotel), Tische und Stühle auf zwei Balkons und mindestens 16 Sitzplätze in der Küche. Je zwei Klos, Duschen und Waschbecken für Männlein und Weiblein und ein Bad für Behinderte, alles sehr nobel. So gut ausgestattet war bisher nur die gestrige Herberge. Wenn die Italienerin nicht lauter schnarcht als ich, kann das eine angenehme Nacht werden.

Ich bin nach dem Betten-Beziehen zurück in den Ort gelaufen, um in einer der zwei Kneipen meinen Flüssigkeitsbedarf zu stillen. Als ich kam, war der Raum leer und die Wirtin dabei, den Boden zu wischen. Damit hat sie gleich aufgehört, zumal noch ein anderer, einheimischer Gast kam. Es riecht jetzt hier schön frisch nach Putzmittel. Ab und zu flitzt die vielleicht dreijährige Tochter der Wirtin durch den Gasträum. Gleich nebenan ist der zur Kneipe gehörige Supermercado. Da hält der Opa Wache, obwohl weit und breit kein potentieller Kunde zu sehen ist. Ich werde mir da nachher (wenn vorhanden) wieder eine Pizza oder Ähnliches holen und in der Herberge eine Fressorgie veranstalten.

Der ganze Ort mit angeblich 3000 Einwohnern ist irgendwie komisch. Es ist ein Straßendorf, das heißt die Häuser stehen beidseits der endlos langen Dorfstraße. Nur wenige sind verfallen, einige sind sehr ordentlich hergerichtet. Aber am Samstagnachmittag sind nicht viele Leute zu sehen und auf der Straße ist kaum Verkehr. Die Straße hat man offenbar erst

vor kurzem neu gemacht. Prima Asphalt, ordentliche Fußwege auf beiden Seiten und neben den Fahrspuren auf jeder Seite eine Parkspur. Wer da sein Auto hinstellen soll, weiß ich nicht. Die Anlieger parken auf dem Grundstück, die Gaststätten haben eigene Parkplätze, und Leute, die mal durch Dumbria bummeln wollen, gibt es sicher nicht viele. Bisher stehen nur Mülltonnen, Papiercontainer etc. auf der Parkspur.

Gerade ist die Italienerin aus meinem Zimmer in der Gaststätte angekommen, um einen Kaffee zu trinken. Sie hat sich ganz schüchtern an einen anderen Tisch gesetzt. Ich muss inzwischen wohl einigermaßen furchteinflößend aussehen. Morgen will ich mich mal wieder rasieren. Den Schnauzer kriege ich mit Messer und Gabel leider nicht in Form, eine Schere im Rucksack hat Easyjet nicht erlaubt. Wer immer mich am Mittwoch in Ahrensfelde am Bahnhof abholt - ich werde mir wohl vorsichtshalber ein Namensschild umhängen.

Die Herberge in Muxia, in der ich die vorige Nacht verbracht habe, war wieder eine Langschäfer-Herberge. Es ist zum Glück niemand darauf gekommen, die neben meinem Bett befindliche Schiebetür beim Klogang auf und zu zu machen. Die war und blieb offen. Ein Teil der Wand war eh verglast, da kam Licht in den Saal, egal ob die Tür auf oder zu war. Ich bin erst um drei viertel sieben aufgewacht. Ein paar ganz Eilige waren da schon weg, manche schliefen aber auch noch um halb acht, als das Licht angeschaltet wurde. Da bin ich gerade los. Erstmal nur bis zur „Hafenbar“, wo ich mir einen Kaffee geholt habe.

Der Weg ging dann entlang des Hafens und auf einem hölzernen Weg um den Hausstrand von Muxia herum. Dann kam bis zum Nachmittag die übliche Kombination von Auf- und Abstiegen. Nach dem ersten großen Aufstieg wurde ich wenigstens mit einem letztmaligen Blick aufs Meer belohnt. Bei den folgenden gab es als Belohnung immer nur irgendwas Grünes zu sehen. Ich muss gestehen, dass ich mittlerweile physisch und auch psychisch ziemlich am Ende bin. Man hat kein richtiges Ziel mehr vor Augen, nur noch das pünktliche Ankommen am Flughafen.

Da zwar viele nach ihrem „Camino“ noch von Santiago nach Muxia und/oder Fisterra laufen, aber kaum einer zurück nach Santiago, trifft man den ganzen Tag kaum jemand, der in die gleiche Richtung läuft und mit dem man schwatzen könnte. Es kommen einem zwar in der Mittagszeit einige Pilger entgegen, die z.B. von Dumbria nach Muxia wollen. Aber mit Entgegenkommenden tauscht man nur Grüße aus, da bleibt man nicht stehen, um sich zu unterhalten. Und Kneipen, wo man das nachholen könnte, gibt es nicht viele. Man tritt also vor sich hin durch eine Landschaft, die außer Grün nichts kennt. Ginge es nur geradeaus, wär das alles auszuhalten, aber wenn man jeden Berg ganz allein meistern muss, ohne angespornt oder angetrieben zu werden, geht das aufs Gemüt (und auf die Schulter). Zum Glück habe ich nicht wie die Mehrzahl der Pilger mit Blasen an den Füßen zu kämpfen.

Ich sitze immer noch in der Kneipe mit dem Supermarkt. Aber jetzt brummt mir der Schädel, weil nicht einsehbar irgendwo in der Kneipe das Kleinkind mittels Laptop und darauf einem ätzenden Kinderprogramm mit lauter kreischenden Stimmen und quietschenden Geräuschen ruhig gestellt wird. Dass hier die Gäste ausbleiben, ist verständlich. Mich sind die zumindest gleich los.

Im angrenzenden Supermarkt war das Angebot überschaubar, aber ich habe eine Pizza (die einzige und davon die letzte), Salat und eingelegte Paprika (was bei uns immer Letscho hieß)

gefunden. Schlimm ist nur, dass nirgends ein Preis dran steht. Es sei denn, der ist schon fabrikmäßig draufgedruckt. Aber wenn auf der Packung Nüsse 1 € drauf steht, jedoch kein Barcode dran ist, dann hat zumindest der Opa an der Ladenkasse ein Problem. Er hat die Wirtin gerufen und die hat alles nochmal eingescant. Letztendlich habe ich die Erdnüsse umsonst bekommen, ob absichtlich oder versehentlich weiß ich nicht. Hätte ich das reklamiert, würde ich jetzt noch an der Kasse stehen.

Stattdessen habe ich bereits die Pizza mittels Mikrowelle auf Temperatur gebracht und verschlungen. Ebenso die Zutaten. Eigentlich wollte ich mir ja ein Fertiggericht mitnehmen, aber dann habe ich gesehen, dass das in einer flachen Keramikschüssel ist, die man zuhause gut als Blumentopf-Untersetzer oder als Aschenbecher für den Schwiegersohn nehmen kann, die hier aber nach dem Verzehr nutzlos ist. So weit haben andere offenbar nicht gedacht, denn als ich in der Herberge auf der Suche nach einem Teller die Schubfächer in der Küche inspiziert habe, fand ich drei der sechs Schubfächer voll mit diesen Keramikschalen. Wenn hier mal Militärlübungen sind, können in der Herberge zwei Regimenter Suppe fassen.

Es ist übrigens in der Herberge bei der Fünfer-Belegung geblieben. Dass es hier drei Sitzecken und zwei Balkons gibt, hat jeder seinen Rückzugsbereich. Einer bleibt sogar frei, denn ich sitze noch in der Küche und werde von hier direkt ins Bett wandern, bestenfalls noch auf einem Umweg übers Bad. Hier wird es hoffentlich kein Gedrängel geben, denn drei Männer müssen sich hier zwei Duschen teilen. Bei den Frauen hat jede ihre eigene.

#### Tag 39 (So, 5.6.2022) – Von **Dumbria** nach **Santa Mariña**

Ich habe die letzte Nacht hervorragend geschlafen, die Italienerin hat nicht geschnarcht. Nach dem Abendbrot wollte ich nur mal kurz im Bett Probe liegen. Um halb zwölf bin ich aufgewacht und war putzmunter. Aber um diese Zeit kann man ja nicht loslaufen. Also habe ich halbwegs erfolgreich versucht, noch ein bisschen zu schlafen. Als ich kurz nach fünf noch einmal meinen Harndrang nachgegeben habe, war an ein Wiedereinschlafen nicht zu denken, weil draußen pausenlos ein Hund kläffte. Das war einer von der Sorte, der nur die Klappe hält, wenn ein Dieb über den Zaun steigt. Also habe ich nach und nach meine ganzen Sachen ins Foyer geschleppt und dort, nachdem ich die abendliche Dusche nachgeholt habe, in Ruhe eingepackt.

Um halb sieben bin ich dann los - durch den Notausgang raus, weil die Tür noch verschlossen war. Am Abend war wirklich noch die Dame von der Rezeption gekommen und hat von allen die Personalien aufgenommen, die 8 € kassiert und die Tür abgeschlossen. Hier ist man überall sehr penibel und erfasst alle Daten, die auf dem Ausweis stehen, sogar das MHD. Manche Wirte fotografieren sich den ganzen Ausweis ab. Ein einziges Mal bin ich in einer (privaten) Herberge unerfasst ins Bett gekommen.

Lauftechnisch war das heute eine erträgliche Etappe. Es ging natürlich bergauf und bergab, aber es gab nur wenige steile Aufstiege und der Weg verlief überwiegend auf Asphalt, zeitweise am (breiten) Rand einer ziemlich befahrenen Landstraße, meist aber auf kaum benutzten Straßen zwischen den Dörfern. Manche verteufeln das Laufen auf Asphalt, ich liebe es hingegen.

Vier Kilometer hinter Dumbria kommt man an die Stelle, wo sich der aus Santiago kommende Weg gabelt. Links ca. 29 km nach Fisterra, rechts ca. 24 km nach Muxia. Von dort komme ich. Ab hier laufe ich also etwa 60 km den Weg nach Santiago zurück, den ich vor ein paar Tagen gekommen bin. Verteilt auf drei Etappen ist das auch dann zu schaffen, wenn man etwas ausgelaugt ist.

Direkt an der Weggabelung ist ein vermeintliches Kraftwerk, das ich auf dem Hinweg im strömenden Regen nur schemenhaft wahrgenommen habe. Was da verbrannt wird weiß ich nicht, aber offenbar kommt Strom dabei raus, weil ein paar Leitungen wegführen. Was da sonst noch so rauskommt, kann man bei den dicken Wolken nur ahnen. [Wie ich später erfahren habe, handelt es sich um eine Metallhütte, wo Erz geschmolzen wird.]

Für 9 Uhr war Regen angesagt und ich fühlte mich auch regelrecht von Regenwolken verfolgt, weshalb ich die erste Bar, wo ich vor ein paar Tagen am 10er-Tisch Abendbrot gegessen hatte, ausgelassen habe. In der zweiten, in O Logoso habe ich mir dann einen Kaffee und ein Sandwich kommen lassen: Schinken und Ei. Damit das ein bisschen nett aussieht, hat die Wirtin in die obere Toastbrötscheibe ein großes Loch gestanzt, durch welches das Gelbe vom Ei schaute. Das sah so lecker aus, wie es schmeckte.

Bei der Deklaration der Speisen gibt es offenbar keine klaren Regeln. Das hängt scheinbar davon ab, ob englische oder spanische Bezeichnungen herangezogen werden. Mal ist Bocadillo sowas wie ein Stück (heiße) Pizza, ein Sandwich das, was wir kennen, und ein Toast das was aus zwei Toastscheiben besteht. In der nächsten Bar bekommt man als Bocadillo das, was bei uns ein Sandwich ist (aufgeschnittenes Baguette mit Käse und/oder Wurst), und als Sandwich die Toastbrötscheiben mit was dazwischen.

Ich bin offenbar nach wie vor der einzige, der vom Meer auch wieder zurück nach Santiago läuft. Zumindest habe ich keinen anderen kennengelernt. Entgegengekommen sind mir viele, mit und ohne Gepäck. Aber längst nicht so viele wie auf dem Hinweg nach Santiago. Man kann also nur bei Stopps in Bars oder in den Herbergen jemand kennen lernen.

Vor einer Bar, in der ich ein Getränk zu mir nehmen wollte, saß ein junger Langhaariger, zu dem ich mich gesellt habe. Es war Christian aus São Paulo, der jetzt in Portugal lebt, aber eigentlich nur unterwegs ist. Er hat erzählt, dass er in der 12-Millionen-Stadt São Paulo (mit Vororten 22 Millionen) mit dem Auto zwei Stunden zur Arbeit gebraucht hat, mit öffentlichen Verkehrsmitteln hingegen viermal umsteigen musste. (In ganz Portugal leben übrigens nur 10 Millionen Einwohner.) Er war schon mal in Berlin und findet es dort schön. Das muss ihm doch aber wie ein Dorf vorgekommen sein.

Er ist ganz im Süden von Portugal gestartet und immer entlang der Küste bis nach Santiago gelaufen. Da das kein offizieller Pilgerweg ist, gibt es dort keine Herbergen. Deshalb hat er fast immer mit einem Minizelt, das an seinem Rucksack baumelt, auf Campingplätzen gezeltet. Er ist am 11. April bei Faro gestartet und nach jeweils 8 Tagen Pause in Lissabon und Porto vor ein paar Tagen in Santiago angekommen. Jetzt will er nach Fisterra und wenn er zurück in Santiago ist, wird er zusammen mit Freunden den ganzen Camino Francés, den ich absolviert habe, rückwärts nach Saint Jean in den Pyrenäen laufen! Danach möchte er in

Frankreich oder Deutschland „etwas“ wandern, muss sich aber auch irgendwo noch etwas Geld verdienen. Ein sehr sympathischer Weltenbummler.

Bei den vorhin geschickten Bildern waren drei von sogenannten Pilgerinfos dabei. Hier hat man im Abstand von zehn Kilometern pompöse Glaskästen gebaut, die nicht mehr als Toiletten, einen Infostand und ein paar Bilder an der Wand beinhalten. Dass man für solche Stände auch Personal und ein Konzept braucht, hat aber wohl keiner bedacht. Die Toiletten würden von Pilgern gern angenommen werden, aber wenn der Glaskasten zu ist, kommt man auch nicht aufs Klo ... Das, was die Pilger interessiert, kann man auch auf eine Tafel schreiben, zum Beispiel, wie weit es zu den nächsten Herbergen ist. Da braucht man keinen Info-Tresen und erst recht keinen mit einem Glaskasten drum. Das Prospekte-Sammeln habe sogar ich mir hier abgewöhnt, Man muss ja alles durch die Gegend schleppen. Zum abendlichen Dia-Vortrag im Saal wird auch keiner kommen, wenn die Herberge im Nachbarort ist. Hier hat man also völlig konzeptlos viel Geld verbrannt. Auch die überdimensionierten Herbergen, in denen ich die letzten zwei Nächte war, müssten so nicht sein. Ein paar mehr sehr einfache wären hilfreicher.

Ich habe nach ca. 24 km genau in der Herberge Quartier gefunden, die ich angepeilt hatte. In Santa Mariña - dieses Mal an der viel befahrenen Straße, auf dem Weg hierher war ich etwas abseits in der Casa Pepa, wo der Wirt entweder geschlafen oder beim Bedienen fast seine Hosen verloren hat. Es war schon wieder ziemlich spät und ich sah schon meine Chancen auf ein freies Bett gen Null gehend, als gegenüber sieben Mann um die Ecke bogen und wenige Sekunden vor mir in die zur Herberge gehörigen Gaststätte stürmten - fünf junge Polen (?) und ein deutsches Ehepaar. Ich habe aber noch ein Bett bekommen und es ist immer noch viel frei.

Mit den beiden Deutschen hatte ich noch einen sehr lustigen Abend. Ich habe natürlich meine Nacht im Freien nicht unerwähnt gelassen und sie zeigten sich sehr erstaunt, wie oft sowas passiert, denn vor drei Wochen hat ihnen schon mal ein Benedikt aus Berlin davon erzählt. Da dämmerte es allmählich in allen drei Köpfen und das Gelächter war groß, als sich zeigte, dass wir uns schon mal gegenseitig vorgestellt und unsere Erlebnisse ausgetauscht haben. Elna und Wolfgang aus Bensheim tauchen bei mir am Tag 7 auf und ich fand bereits in Elnas Reiseerinnerungen Erwähnung. Auch Norbert aus Belgien findet bei mir und bei ihr Erwähnung. Wir haben viel darüber gelacht und festgestellt, dass bei den vielen Erlebnissen, die man hier hat, so vieles verloren wäre, wenn man kein Tagebuch führen würde. Die Geschichten bleiben zwar oft hängen, aber keine Namen, Orte oder Daten. Darum will ich noch drei Tage durchhalten und tägliche Berichte liefern. Die dienen ja nicht nur der Erheiterung, sondern mir selbst als Erinnerung.

Wir haben zusammen das ganz ordentliche Tagesmenü (Kohlsuppe, Fleisch mit Reis und Salat, Eis und Wein) gegessen und noch eine Weile gequatscht. Jetzt sind die Beiden ins Bett und ich werde ihnen gleich folgen.

#### Tag 40 (Mo, 6.6.2022) – Von **Santa Mariña** nach **Negreira**

Ich habe sehr gut geschlafen und bin nur zweimal zum Abhusten auf den Flur, um die anderen nicht zu wecken. Der Schlafsaal mit 24 Betten, von denen genau die Hälfte leer

geblieben ist, hatte sogar mal eine Tür, die man geräuschlos schließen konnte. Allerdings hat man es hier wie vielerorts mit den Bewegungsmeldern übertrieben. Kaum hat man leise die Tür zum Flur geöffnet, steht man im gleißenden Scheinwerferlicht, das in dem Moment auch in den Schlafsaal dringt. Besonders schlimm war das in der noblen Neubauerherberge in Dumbria, wo der Flur eh die ganze Nacht ganz gut beleuchtet war. Wenn man da aus dem Raum getreten ist, ging im Flur die volle Beleuchtung an, so das man geblendet zu den Toiletten getorkelt ist - wegen der vom Architekten vorgesehenen großflächigen Verglasung für jeden draußen Vorbeigehenden sichtbar. Zum Glück hat sich noch nicht rumgesprochen, das hier jeden Abend in der Herberge Peep-Show ist. Irgendwo waren in einer Herberge die Bewegungsmelder auf dem Klo so eingestellt, dass man vor dem Abreißen des nächsten Blattes Klopapier erst eine Weile rumhampeln musste, damit das Licht wieder angeht.

Einen Pilger habe ich heute früh beim Loslaufen um 5.20 Uhr nur dadurch mitbekommen, dass beim Öffnen der Tür ins Freie dort ein kräftiger Halogenscheinwerfer anging. Der Rest hat bis etwa viertel sieben geschlafen - völlig ok, weil ja erst um sieben die Sonne aufgeht. Als neben mir die Bensheimer zu packen anfangen, bin ich auch raus. Die waren allerdings beim Rucksackpacken viel geübter als ich und hatten schon den ersten Kaffee getrunken, als ich oben in der Bar ankam. Da man sich hier mal sein Frühstück selbst zusammenstellen konnte, statt einen Teller Süßkram hingestellt zu bekommen, habe ich mich zu den Beiden gesellt und mir was zum Essen ausgesucht: Brot, Margarine, 2 Eier und einen Café von Leche für 3,20 € - das ist ok.

Viel Lust, vor die Tür zu treten, hatte ich nicht, denn draußen regnete es ziemlich heftig. Aber erst für 10 Uhr war Besserung angesagt, die jetzt, kurz nach 12 Uhr noch auf sich warten lässt. Mit dem Poncho über Mensch und Gepäck bin ich losgezogen. Wieder als Einziger in Richtung Santiago. Entgegen kamen mir einige, die allesamt sehr freundlich grüßten. Bei diesem miesen Wetter versucht jeder, den anderen aufzumuntern.

Jetzt habe ich in Vilaserio, in der ersten Herberge, die nach 9 km kam, was gegessen, eine Plato Combinados: Pommes, zwei Spiegeleier und vier Schweinefilets für 7,50 €. Sowas kann man sich schon gelegentlich mal leisten. Die Salchichons (Salami vom iberischen Schwein), die ich noch vom Abendbrot im Dumbria im Gepäck habe, eignet sich nicht sonderlich dafür, einfach so zwischendurch gegessen zu werden, denn die ist dafür zu salzig und zu kräftig im Geschmack. Empfohlen wird diese Wurt zu Hartkäse, aber davon habe ich leider nichts dabei.

Nun habe ich mich im Nieselregen zur nächsten Raststätte geschleppt, der Herberge Alta da Peña. Hier ließe es sich bestimmt auch gut übernachten, dann wären es aber morgen, am letzten Tag über 30 km bis Santiago. Also mache ich hier nur Rast zu einem erfrischenden Getränk. Der Wirt hat mich gleich erkannt, denn ich hatte vor genau einer Woche auf dem Weg nach Fisterra schon mal gerastet. Weil kaum einer den Weg hin und auch wieder zurück läuft, passiert es sicher selten, dass er Pilger zweimal sieht.

Da das Zurücklaufen selten ist, ist der Weg in Richtung Santiago auch nicht ausgezeichnet. Manchmal hat sich jemand erbarmt und einen gelben Pfeil mit „S“ oder „SC“ (Santiago de Compostela) auf die Erde gemalt. Aber beim Aufstellen der Kilometersteine in Richtung Fisterra hat man sich was gedacht und diese an Wegkreuzungen und -gabelungen so aufgestellt, dass man genau darauf zu läuft, wenn man in der „richtigen“ Richtung

unterwegs ist. Wenn man aus der „falschen“ Richtung auf einen Abzweig trifft, muss man sich also nur den Weg suchen, von dem aus man genau auf die beschriftete Seite des Kilometersteins zuläuft. Das klappt recht gut, zur Not gibt es aber auch die heruntergeladenen Karten, auf denen der Camino eingezeichnet ist. Da muss man nur in den verwinkelten Dörfern aufpassen, denn da ist „geradeaus“ manchmal auch „scharf links und dann wieder rechts“. Wenn man da aus der Kneipe (oder Kirche, falls geöffnet) stürzt und ohne zu schauen losrennt, gelangt man zwar nicht unbedingt auf die schiefe Bahn, aber leicht auf den falschen Weg.

Das ist mir gestern passiert. Ich habe den Irrtum erst am nächsten Kilometerstein bemerkt, den ein grüner Wandersmann und nicht die gelbe Muschel auf blauem Grund zierte. Zurück laufen wollte ich nicht. Stattdessen bin ich auf einem kleinen Umweg durch ein abseits gelegenes Dorf ein Stück weiter wieder auf den Weg gestoßen. Das war insofern interessant, als ein Dorf abseits des Camino doch etwas anders als eines direkt am Camino aussieht. Hier gibt es kein Geld für Fußwege und Mäuerchen entlang der Straße. Das Dorf besteht offenbar aus lauter kleinen Landwirtschaftsbetrieben, was einerseits erfreulich ist, aber andererseits nicht unbedingt dem optischen Eindruck zuträglich ist.

In solch einem Dorf, in das nur selten mal ein Fremder kommt, lassen die Hunde diesem viel mehr Aufmerksamkeit zukommen, als am Camino, wo sie (die Hunde) meist gelangeweit herumliegen. Hier kam mir ein wirklich hübscher blonder Schäferhund stürmisch entgegen und ließ seine Vorderpfoten auf meiner Schulter nieder. Nur mühsam konnte ich mich eines Kusses erwehren. Erst nach dem dritten Versuch hat er oder (viel wahrscheinlicher) sie geschnallt, dass ich nicht geküsst werden will und ist davongetrotet. Der nächste Hund, der durchaus bei Rotkäppchen als Wolf durchgehen würde, hatte zum Glück keine Lust zum Küssen. Der hätte mir eine Vorderpfote auf die Schulter legen können, ohne die andere vom Boden zu heben.

Zu meinem Beitrag von Gestern muss ich noch eine Korrektur anbringen. Mein Freund Jörg, der offenbar genau meine Route verfolgt, hat mich darauf hingewiesen, dass das vermeintliche Kraftwerk nahe Dumbria eine Metallhütte ist. Danke. Für ein Kraftwerk wären die Schloten und Kühltürme wirklich etwas klein. Nun muss ich zuhause mal googeln, welche Erze hier verarbeitet werden und wo sie herkommen. Vielleicht hat das aber Jörg bis dahin herausbekommen.

Der Strom in den Freileitungen fließt also nicht vom Werk weg, sondern zu diesem hin. Das sieht man ihm aber nicht an. Freileitungen sind hier eh ein Thema, das mich ärgern kann. Hier führen so viele Strom- und Telefonkabel an Masten durch die Landschaft, dass man beim Fotografieren stets zu tun hat, eine Stelle zu finden, wo möglichst wenige Strippen das Fotomotiv verdecken. Der Strom, der hier durch die Gegend fließt, stammt wohl vornehmlich von den vielen Windrädern, die man aber nicht wie bei uns in der Landschaft verteilt, sondern in Gruppen auf Bergkuppen oder in Reihen auf den Bergkämmen aufstellt. Wind ist hier vermutlich ein viel sicherer Energielieferant als die Sonne, weshalb ich hier mit ganz, ganz wenigen Ausnahmen keine Solaranlagen auf Dächern, geschweige denn Solarfelder gesehen habe.

Heute bin ich mal im ersten Haus am Platze abgestiegen, zumindest geografisch gesehen. Negreira, wo ich schon mal vor einer guten Woche auf dem Hinweg nach Fisterra genächtigt

habe, ist nun mein letzter Stopp auf dem Rückweg nach Santiago. Die Herberge, die ich damals im Vorort Chancela hatte, war gut. Ein 8-Mann-Zimmer, eine gemütliche kleine Kneipe im Haus und ein kleines Schwimmbecken im Garten. Da wäre vermutlich auch heute was frei gewesen, aber wenn kein wichtiger Grund dagegen spricht, nehme ich gern beim zweiten Stopp im gleichen Ort eine andere Unterkunft.

Meine heutige Herberge ist gleich die erste Gastwirtschaft, auf die man trifft, wenn man durch das Stadttor und entlang der mittelalterlichen Shopping-Meile an der Stadtmauer ins Zentrum kommt. Sie liegt an einer tagsüber recht belebten Kreuzung, ich hoffe das wird nachts ruhiger. Im ersten Stock ist eine Herberge mit insgesamt 30 Betten in zwei Räumen. Als ich ankam, waren davon 7 belegt. So bin ich zu einem Bett im Unterdeck gekommen. Die Sanitäreinrichtungen sind ok und der Aufenthaltsraum mit Mikrowelle und Kühlschrank ist brauchbar. Ich darf bloß nicht den ganzen Abend in der Sofaecke sitzen bleiben, sonst rieche ich nach historischem Möbellager.

Apropos riechen: irgendjemand, ich glaube Romana, hat mir erzählt, dass ihr für die lädierten Füße „Wick VapoRub“ empfohlen wurde, weil das die Poren öffnet. Als ich vorhin ins Zimmer kam, roch es danach und tatsächlich hat im Nachbarbett einer seine Füße damit eingerieben. Wenn ich etwas gegen meinen Husten und Schnupfen tun will, muss ich mich nur so legen, dass ich mit meiner Nase möglichst dicht an seinen Füßen bin. Normalerweise ist das nicht mein Bestreben.

Ich war vorhin in der Apotheke, um mir was gegen die Erkältung zu holen. Dabei habe ich an irgendwelche Tütchen zum Einrühren gedacht. Der Apotheker kam erst mit einer Riesenflasche, die vermutlich fürs Badewasser gedacht war, und als ich abwinkte, mit teuren Tabletten. Da habe ich doch lieber im Supermarkt ein Tütchen zuckerfreie Menthol-Bonbons in den Korb gelegt. Nun halte ich die zwei Tage auch noch aus, bis ich zuhause bin und Zugriff auf alle Hausmittel und pharmazeutischen Produkte habe. Ich sollte nur aufpassen, dass ich nicht gerade beim Einchecken auf dem Flughafen so laut belle.

Ich habe nach meinem Abendessen noch einen kleinen Stadtrundgang gemacht, aber die dafür veranschlagte Viertelstunde war sehr reichlich bemessen. Die Innenstadt besteht aus lauter 4...5-Geschossern, die ich den 60er Jahren zuordnen würde. Eine schöne Fassade zu finden, scheint mir unmöglich. Kneipen gibt es reichlich, aber wie die hier im Haus sehen sie alle wie Kantinen aus. Ich habe nicht eine gefunden, in die ich mich gern reingesetzt hätte. Etwas Kirchen-Ähnliches habe ich hier gar nicht entdeckt, die Karte weist auch nur einen Tempel der Zeugen Jehovas aus.

Morgen werde ich mal nicht so spät losziehen und weniger Pausen machen als heute, damit ich am frühen Nachmittag in Santiago ankomme. Ich werde da wohl kaum noch auf Bekannte treffen, aber ich hoffe, dass ich dann mal ohne allzu viel Trubel durch die Stadt spazieren kann. Absteigen werde ich (entgegen meiner oben genannten Grundsätze) vermutlich wieder da, wo ich beim letzten Mal die zwei Nächte war. Die Herberge liegt dicht am Busbahnhof, von wo aus ich gut zum Flughafen komme. Außerdem gönne ich dem Wirt, der letztes so hilfsbereit war, den Umsatz.

Hier ist es zwar noch taghell, aber ich werde mich trotzdem schon mal ins Bett begeben, denn mein Nachbar mit den hustenlösend duftenden Füßen hat sich bereits hingelegt.

## Tag 41 (Di, 7.6.2022) – Von **Negreira** nach **Santiago de Compostela**

15.15 Uhr. Ich bin wieder gut in Santiago angekommen und sitze in der Bar Carretas gleich neben dem Pilgerbüro bei einem (wie ich meine, verdienten) „Cerveza Grande“. Ich glaube, es gibt auch für den Camino Fisterra, den ich jetzt noch gelaufen bin, einen Orden oder zumindest eine Urkunde. Ich habe mich im Pilgerbüro online registriert, d. h. einen QR-Code gescannt, ein deutsches Formular mit spanischen Menüs ausgefüllt, eine Nummer gezogen und mich damit in die besagte Bar begeben. Es waren noch gut 150 Nummern vor mir, da reicht die Zeit, ein Getränk zu konsumieren. Zum Glück hat das Pilgerbüro eine Webseite, auf der man sehen kann, welche Nummer gerade dran ist. Da muss man nicht laufend rausrennen, um dort auf dem Bildschirm nachzuschauen, was der Zähler zeigt. Jetzt sind noch 115 vor mir, ich befürchte, dass ich noch ein zweites Getränk nehmen muss, um nicht wegen Untätigkeit aus der Bar zu fliegen.

Die Gaststätten haben hier alle recht guten Zulauf. Die meisten Leute sitzen draußen unter Sonnenschirmen, ich setze mich aber immer lieber rein ins Kühle. Ich habe gerade dem Kellner das Problem deutlich gemacht, dass ich noch 100 Nummern überbrücken muss und prompt hat er nachgefüllt. Um ehrlich zu sein, bestelle ich ja Bier immer nur der Häppchen wegen, die da mitgeliefert werden. Vorhin waren es halbe kleine Kartoffeln mit ziemlich scharfer Soße, jetzt ist es ein leckerer Thunfisch-Salat. Es würde mich schon interessieren, was die noch so alles an Beilagen zu bieten haben, aber ich muss ja noch ins Pilgerbüro und dort aussagefähig sein. Dass ich in meinem Pilgerpass mehr Kneipen- als Kirchenstempel habe, liegt wirklich nur daran, dass es hier kaum Kirchen gibt und die paar wenigen geschlossen sind. Ich glaube, auf der 200-km-Tour zur Küste waren es nur drei offene Kirchen: Cee, Fisterra und Muxia.

Nun ist es also geschafft. Das Bonusprogramm Santiago-Fisterra-Muxia-Santiago war sehr schön, aber nach dem langen Weg nach Santiago doch recht anstrengend. Es hat sich jedoch gelohnt. Vieles war anders und schöner, als auf dem Camino Francés. Es waren weit weniger Leute unterwegs, es ging viel gelassener zu, als auf dem Herweg, wo die vielen Hektiker, Pessimisten und Alles-voraus-Bucher die Laune verderben konnten, und man stand ja auch nicht mehr unter dem Druck, irgendwas schaffen zu müssen/zu wollen. Da sieht man alles viel gelassener. Man könnte jederzeit in den Bus steigen oder ein Taxi rufen, denn das, was man schaffen wollte, hat man ja schon geschafft. Das ist jetzt Bonus. Dass ich den auch noch gut überstanden habe, freut mich sehr und setzt der Tour das I-Tüpfelchen auf. Jetzt waren es insgesamt 1000 km. Und immer noch blasenfrei! Ich hoffe, dass ich mir nicht morgen im Flieger noch eine zuziehe.

Heute war es schon viel erträglicher in Santiago, als vor gut einer Woche. Es sind nur halb so viele Leute in der Stadt und die Sonne brannte nicht so erbarmungslos vom Himmel. Im Pilgerzentrum wurde gerade die 650 aufgerufen, als ich gegen 15 Uhr ankam, am Sonnabend nach Himmelfahrt stand etwa zur gleichen Zeit der Zähler bei 1250. Auf dem Platz vor der Kathedrale war auch heute viel los, aber kein Vergleich! Ich habe meinen Rucksack an einer Säule platziert und mich, diesen als Kopfkissen nutzend, lang ausgestreckt. Das war einfach schön und ich glaube, dass ich sogar eine halbe Stunde geschlafen habe. Beim Hinlegen habe ich nur leider nicht ans Aufsteigen gedacht, aber ein kräftiger italienischer Radler war mir dabei behilflich.

Im Gepäck habe ich jetzt ein weiteres Urkundenpaar. Die lateinische „Compostela“ die bezeugt, dass man in Santiago angekommen ist und mindestens 100 km gelaufen ist, bekommt man gratis. Eine ähnliche spanische Urkunde, die auch noch besagt, von wo aus man gelaufen ist und wie lang der Weg war, kostet 3 €. Beides habe ich nun doppelt, noch dazu je eine Urkunde, die ich in Fisterra und Muxia nach strenger Kontrolle des Pilgerpasses bekommen habe. Damit könnte man ein ganzes Traditionskabinett dekorieren.

In der Stadt habe ich einige Andenkenläden mit wirklich schönen Souvenirs gesehen und ich habe überlegt, ob ich mir oder anderen was mitnehme. Aber abgesehen davon, dass bei uns die Kühlschrankmagneten immer von der Holztür runterfallen, brauche ich kein physisches Andenken an diese Pilgertour. Die hat sich fest im Gedächtnis eingebrannt und ich werde mich bei vielen Gelegenheiten daran erinnern. Und was sollen andere mit einem Mitbringsel anfangen, zu dem sie selbst keinen Bezug haben? Zum Einstauben in die Schrankwand stellen? Ich besitze einige Bücher und Kalender zum Jakobsweg und habe da durchaus interessiert drin geblättert. Aber richtig bewegen werden die mich erst jetzt, nachdem ich da überall selbst mit seinen Füßen gewesen bin. Mein Bruder Theo hat mir ganz zum Anfang ein Bild geschickt mit einem Spruch von Goethe: „Nur wo Du zu Fuß warst, bist Du auch wirklich gewesen.“ Ich glaube, das trifft die Sache. In einigen Orten im baskischen Teil des Camino sind wir vor vielen Jahren schon mal mit dem Auto gewesen. Aber jetzt, nachdem ich zu Fuß dort war, habe ich einen ganz anderen Bezug.

Ich danke Euch allen, dass Ihr beim Lesen meiner Berichte so tapfer durchgehalten habt. Ich konnte ja nur ansatzweise einen Eindruck von dem vermitteln, was man hier erlebt und empfindet. Ich muss zuhause anhand der Berichte, der vielen tausend Bilder, die ich gemacht habe und unter Zuhilfenahme einer Landkarte rekapitulieren, wo ich überall war und wo ich was erlebt habe. In den sechs Wochen habe ich so viele verschiedene Landschaften und Orte gesehen, die verschiedensten Quartiere kennen gelernt, unendlich viele Leute getroffen und so tolle Bekanntschaften gemacht, laut und leise vor mich hin geflucht und mit Tränen in den Augen die selten spektakuläre, aber fast ausnahmslos schöne Natur bewundert.

Jetzt freue ich mich erstmal auf zuhause, auf die lieben Freunde und Verwandten, die ich vermisst habe, auf ein richtig schönes Frühstück und auf eine Badewanne. Dann werde ich eine Weile zu tun haben, Notizen, Bilder und GPS-Tracks zu ordnen und spätestens dabei wird der Wunsch aufkommen, bald wieder auf den Camino zu gehen. Nicht den gleichen, dafür gibt es viel zu viele. Ob sich im Herbst nochmal die Gelegenheit ergibt? Vielleicht für den Camino Portugues, der ist nicht so lang? Und im nächsten Jahr eventuell der Camino del Norte entlang der Küste?

Ich hoffe sehr, dass meine Gesundheit und die Umstände es zu lassen, dem jetzt beendeten Camino noch ein paar weitere folgen zu lassen. „Pilgern macht süchtig“ behauptet ein einschlägigen Buches. Ich habe hier wie schon gesagt viele erlebt, die zum ersten Mal auf dem Camino sind, aber keinen einzigen, der gesagt hat, dass es sein letzter war!

## Tag 42 (Mi, 8.6.2022) – Rückreise über Genf

Mittwoch, 8. Juni, 8.45 Uhr. Ich bin heute um halb sieben aufgestanden, habe meinen Kram in den Aufenthaltsraum der Herberge geschleppt und nach der Morgentoilette den Rucksack gepackt. Dann bin ich los. Ob ich mir in der Herberge mit dem Smartphone die Zeit vertreibe, oder auf dem Flughafen, macht keinen Unterschied. Für die Abfahrt zum Flughafen hatte ich also ordentlich Puffer und etwas davon habe ich auch gebraucht, weil der Bus zum Flughafen mit 15 Minuten Verspätung kam. Trotzdem war ich gut zwei Stunden vor dem Abflug auf dem völlig überdimensionierten Flughafen von Santiago. Obwohl hier morgens nur stündlich was fliegt (vor mir nur ein Iberia-Flug nach Madrid und ein Ryanair-Flug nach Lanzarote), waren vier Sicherheitsschleusen in Betrieb und eine Sicherheitsangestellte hat die Leute so auf die Bänder verteilt, dass jeder ihrer Kollegen mal was zu tun hat. Im Abflugbereich des Flughafens gibt es reichlich Sitzplätze und sogar einen Kinderspielplatz.

10.15 Uhr. Es ist zwar noch kein Flieger zu sehen, aber es ist „Boarding“ angezeigt und ein eifriger Easyjet-Mensch hat die Fluggäste schon mal in zwei Schlangen aufstellung nehmen lassen, Speedy- und Langsam-Boarding, und hat dann eine lange Rede gehalten. Das ist ein Blödsinn, jetzt stehen die Leute hier in zwei Schlangen und die Sitzplätze ringsum sind leer. Ich habe meinen Rucksack in der Schlange stehen lassen und mir einen Sitzplatz gesucht. Ich werde sicher mitbekommen, wenn der Flieger da ist, denn dann werden bestimmt wie bei den vorigen Fliegern erstmal die Ankommenden durch die Abflughalle geschleust.

10.30 Uhr. Die Maschine ist gelandet. Als Billigflieger darf die Easyjet-Maschine, wie zuvor schon die von Ryanair nicht an einem der mindestens vier „Finger“ anlegen, obwohl alle frei sind und die Maschine die einzige auf dem Flugfeld ist. Die Leute müssen die Gangway runter in den Regen, zum Treppenturm des Fingers laufen, dort die Treppe hoch, durch den gläsernen Tunnel des Fingers in die Abflughalle (!), sich dort durch die Wartenden drängeln und dann runter ins Erdgeschoss, wo eigentlich der Ankunftsbereich ist. Wir können das alles gut mit ansehen, denn kaum stand die Maschine, geht die Abfertigung los. Wir stehen im gläsernen Tunnel und sehen die Leute draußen und kurz danach in der durch eine Glaswand abgetrennten zweiten Hälfte des Tunnels an uns vorbeiströmen. Eine Easyjet-Mitarbeiterin lässt uns erst alle auf der rechten Seite des Ganges aufstellung nehmen, um uns dann nach nicht nachvollziehbaren Kriterien in eine linke und rechte Schlange aufzuteilen, die sich spätestens nach dem Öffnen der Tür zum Treppenhaus wieder vermischen. Das erinnert mich an das Antreten zum Fahnenappell. Bei einem Flughafen, der am Limit arbeitet, mag das ja alles angehen. Aber hier, wo eher gelegentlich mal ein Flieger abgefertigt wird, könnte man das alles auch etwas passagierfreundlicher gestalten.

12.15 Uhr. Wir sind vor einer guten Stunde halbwegs pünktlich gestartet. Ich habe im Flieger schön geschlafen, bis laut und lang mitgeteilt wurde, was man hier an Bord kaufen kann. Nun ist der Wagen durchgekommen, der nicht nur wie üblich mit Parfüm, sondern auch reichlich mit Schnaps und Zigaretten bestückt war. Da das Zielland Schweiz nicht in der EU ist, kann man beim Kauf vielleicht etwas sparen. Zumindest haben junge Leute in der Nachbarreihe zwei Stangen Zigaretten gekauft. Nicht rauchen ist übrigens noch billiger!

Draußen ist wegen der Wolken, über denen wir fliegen, nicht viel zu sehen. Der Flieger ist wie bei Easyjet üblich, ein Airbus (A320), der ganz neu zu sein scheint und mit schicken

schwarzen Ledersitzen ausgestattet ist. Ich sitze Reihe zwei (2F) und bilde mir ein, dass hier 2...3 cm mehr Beinfreiheit ist. Zumindest muss man für die vorderen Reihen Aufpreis zahlen, dafür darf man zwei Gepäckstücke mitnehmen, wovon eins so groß sein darf wie mein Rucksack. Das zweite muss unter dem Sitz passen. Dazu gibt es „Speedy Boarding“, wo von man nicht viel hat, außer dass man in der Schlange im Tunnel weiter vorn und im Treppenhaus weiter unten steht. Die Flüge von Santiago nach Genf und von dort nach Berlin haben mich je 20 € gekostet, dazu je 20 € für das „Speedy Boarding“ mit dem großen Gepäckstück, zusammen also 80 €. Da kann man nicht meckern. Mit Iberia über Madrid kostet das knapp 300 €.

Der Herr auf 2E ist zum Glück dauerhaft seiner Frau auf 2D bzw. dem Tablet auf ihrem Schoß zugewandt, auf dem eine vermutlich amerikanische Beziehungskiste mit spanischen Untertiteln läuft. So bekommt er gar nicht mit, dass ich vorhin die beim gestrigen Abendbrot übrig gebliebenen Knoblauchbrötchen gegessen habe. Lecker, aber geruchsintensiv. Damit kann man testen, was die im Flieger obligatorischen Masken taugen.

Gestern Abend habe ich in der Herberge neben einigen Amerikanern und Kanadiern, die auch auf dem Camino unterwegs waren und mit denen ich am Esstisch saß, noch ein nettes Ehepaar aus Ulm kennen gelernt, Christian und Helena. Sie sind den Camino Portugues von Porto nach Santiago gelaufen und dann noch weiter auf dem Camino Ingles an die Nordküste. Nun wollen sie noch ans Kap Finisterre und dann mit dem FlixBus nach Porto, wo sie ein paar Tage Urlaub mit Beinehochlegen anhängen werden. Sie haben erzählt, dass die Leute in Portugal freundlicher wären als in Spanien und dass da das Preis-/Leistungsverhältnis bei in den Herbergen und beim Essen besser wäre. Ich werde das gelegentlich nachprüfen.

Inzwischen bin ich nach einer Runde über den Genfer See in Genf angekommen. Ein großer Flughafen mit vielen „Fingern“, von denen die meisten frei waren. Der Flieger fährt doch tatsächlich an einen ran und wir können in den Tunnel - bis zur verschlossenen Glastür, die ins Terminal führt. Da müssen wir raus in den Regen und eine Wendeltreppe runter zum Bus, der gleich eine Flughafenrundfahrt macht. Im Flughafen bekomme ich eine SMS, dass Roaming in Frankreich umsonst ist. Kaum bin ich durch die Nichtmehr-Zurück-Tür, verkündet eine weitete SMS, dass man in der Schweiz für Gespräche und mobile Daten bezahlen muss. Also erstmal alles Mögliche ausschalten, mit dem Bus in die Stadt und dort zu McDonalds. Bevor meine WiFi-Zeit abgelaufen ist, will ich das hier noch schnell loswerden.

So, jetzt bin ich wieder zurück auf dem Flughafen und kämpfe erneut mit dem WiFi-Zugang. Die versprochene SMS kommt nicht an und das Scannen der Bordkarte funktioniert nicht, da keiner der Buttons die Kamera in Gang setzt. Ich werde wohl auch hier McDonald aufsuchen müssen oder hoffen, dass im finalen Terminal, das noch nicht ausgewiesen ist, französisches und damit für mich kostenfreies Netz ist.

Ich bin zwischenzeitlich in der Stadt gewesen, habe die Fontäne bewundert und bin ein bisschen am Hafen rumgelaufen. Dann habe ich mich auf die Suche nach der Altstadt begeben. Die erste Kirche (St. Madeleine) jenseits der Rue de Rive, auf der ich mit dem Bus gekommen bin, stand offen. Draußen war angeschlagen, dass da gerade ein Musikfestival stattfindet. Die Kirche war auch wirklich durch einen dicken Vorhang geteilt, diesseits saßen

vermeintliche Künstler an Tischen herum, jenseits war eine Bühne mit Flügel hergerichtet. Angeblich ist das die älteste Kirche der Stadt (oder zumindest älter als die Kathedrale).

Nahe dem Eingang hatten sich zwei Frauen hinter einen Tresen mit Kaffeemaschine und Keksen platziert. Ich wusste nicht, ob das für die Künstler, die Konzertbesucher oder wen auch immer gedacht ist und fragen oder betteln wollte ich auch nicht. Da kam aber eine der Frauen auf mich zu und fragte, ob ich gern einen Kaffee möchte. Na, da habe ich doch gleich Ja gesagt. Sie hatte die Muschel an meinem Rucksack gesehen und sprach mich an, wohin und woher. Die zweite Dame hat anhand meiner Antworten sofort erkannt, dass ich Berliner bin. Die beiden Frauen, Ulrike aus Dortmund und Antje aus Stendal, erzählten, dass sie wegen ihrer Männer zunächst in Süddeutschland gelandet sind und sich dort kennen gelernt haben. Dann sind sie ihren Männern in die Schweiz gefolgt und haben sich hier wiedergetroffen. Nun machen sie in dieser Kirche (vermutlich ehrenamtlich) die Besucherbetreuung, ganz unabhängig von der Konzertveranstaltung.

Ulrike war auch schon mal auf dem Jakobsweg, die gut 100 Pflicht-Kilometer von Sarria nach Santiago. Antje ist lieber mit dem Fahrrad unterwegs, zuletzt in der Altmark, dieses Jahr hat sie eine Radtour durch das Oderbruch vor. Ihr Vater stammt aus Seelow, da zieht es sie wohl in die Heimat ihrer Vorfahren. Ich habe eine ganze Weile mit den Damen geplaudert und dann sogar noch einen Stempel der Kirche in meinen Pilgerpass bekommen.

Danach bin ich in die Kathedrale, von der gesagt wird, dass sie eine der wichtigsten Kirchen der Reformation sei. Innen ist sie bis auf die prächtigen Fenster und das Gewölbe ziemlich schmucklos. Als Altar ein langer, kunstvoll geschnitzter kastenförmiger Tisch, davor ein Pult mit der Bibel. Ebenfalls im reformatorischen Outfit, ganz ohne Altar, sondern mit der Kanzel an dessen Stelle, zeigte sich eine Seitenkapelle, die mit ihren Malereien und Schnitzereien sehr eindrucksvoll ist. Im Kathedralen-Shop habe ich mir noch einen weiteren Stempel geholt, womit sich in meinem Pilgerpass das Verhältnis von Kneipen- und Kirchenstempeln sehr deutlich zum Religiösen hin verschoben hat.

Als ich vor der Kathedrale noch ein paar Bilder mache, kommt doch plötzlich das bekannte blaue Schild mit der gelben Muschel ins Blickfeld. Ein paar Häuser weiter das nächste, jeweils mit einem kleinen Pfeil und „Chemin de St. Jacques“ versehen. Wie hypnotisiert folge ich den Schildern und nach ein paar Straßenecken stehe ich in der Altstadt von Genf, die ich vergeblich gesucht hatte. Hier gibt es ein paar schöne alte Straßenzüge und einige Kneipen, die meisten mit Tischen und Stühlen auf der Straße. Ganz nett.

Mit dem Bus ging es dann wieder zum Flughafen, wo ich nun darauf warte, dass das Check-In beginnt.

20.30 Uhr. Ich sitze jetzt im Flieger. Es deutet einiges darauf hin, dass der pünktlich losfliegt. Das wäre schön, Ankunft 22.40 Uhr ist spät genug, da brauche ich nicht noch Verspätung. Mit französischem Netz oder WiFi war wieder nichts, also werden diese Zeilen und ein paar Bilder wohl erst in Berlin auf die Reise gehen.

Das war's dann erstmal.